Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Jahrgang 16 / Folge 32 — Hamburg 13, Parkallee 86 / 7. August 1965 — 3 J 5524 C

Allerlei Hintertreppen

EK. Mit etwas gequältem Lächeln haben sich die Chefs der sowjetischen und der rotchinesischen Delegation die fast fünfstündige Rede ihres rumänischen Gastgebers Ceausescu auf dem letzten Bukarester Parteitag angehört. Sie enthielt manches, was weder dem Nachfolger Chruschtschews in der Moskauer Parteiführung noch dem Sonderbeauftragten Mao Tse-tungs, dem Pekinger Generalsekretär Teng Hsiaoping, besonders lieblich in den Ohren klang. Schon das enthusiastische Lob des rumänischen Oberbosses auf die Leistungen der eigenen Partei — ohne jede Erwähnung der russischen „Betreuung" und Kontrolle des Comecon — mußte mindestens bei Leonid Breschnjew und den anderen Delegierten des Kreml doch sehr gemischte Gefühle wecken. Ebenso natürlich auch die wiederholte Erklärung, man solle zwar solidarisch zusammenarbeiten und gemeinsam den „westlichen Imperialismus" bekämpfen, man solle sich aber nicht in die internen Angelegenheiten anderer roter Bruderparteien mischen. Wo blieb denn da das Bekenntnis zur überragenden Rolle Moskaus, auf dem die Sowjets immer bestanden haben? Auch der Chinese Teng wird sich sein Teil gedacht haben, als nun hier die beiden roten Giganten von einer kleinen Schwesterpartei ermahnt wurden, sie sollten doch endlich ihren Streit begraben. Wer das Selbstbewußtsein Maos kennt, weiß, daß auch der Mann in Peking gar nicht daran denkt, seine eigene Machtstellung mit ein paar Dutzend anderen Parteien zu teilen. Teng, der heute in Peking etwa die Stellung einnimmt, die Stalin zu Lebzeiten Lenins als Hauptgeschäftsführer der bolschewistischen Partei bekleidete, hat sich ebenso wie Breschnjew seinen heimlichen Unmut nicht anmerken lassen. Die beiden prominenten Gäste in Bukarest — am langen Tisch des Präsidiums durch volle zwanzig Meter getrennt — haben vielmehr darin gewetteifert, den Rumänen Lob und Preis zu spenden. Und wenn schon der Russe mit schmeichelhaften Worten nicht sparte, so schlug ihn der Genosse Teng von der anderen roten Großmacht mit einem Riesenaufgebot blumiger Redensarten. Daß die Delegierten ihren Beifall „fifty-fifty" auf die beiden großen Brüder verteilten, mag wieder jeden der Festredner irgendwie geärgert haben.

Nicht nur ein Schauspiel

Es hatte wohl gute Gründe, wenn sich das Regime in Rumänien gerade jetzt entschloß, vor der Kulisse eines großen roten Kongresses die Umwandlung der sogenannten rumänischen „Arbeiterpartei" in eine „Kommunistische Partei Rumäniens" und der bisherigen „Volksrepublik" in eine „Sozialistische Republik" offiziell bekanntzugeben. Das könnte zunächst nur als ein symbolischer Akt erscheinen — seit zwanzig Jahren hat es in diesem Land immer nur ein kommunistisches Gewaltregiment gegeben — aber er sollte vor allem denen zu denken geben, die immer wieder behaupteten, Bukarest sei schon auf dem Weg zur Liberalisierung und heimlich entschlossen, seine eigenen Wege zu gehen. Der Bukarester Parteitag hat eindeutig bewiesen, daß man zwar bereit ist, lohnende Geschäfte auch mit dem Westen zu machen und aus ihnen Nutzen zu ziehen, daß man aber weiterhin einen sehr harten kommunistischen Kurs steuern wird. Vieles spricht sogar dafür, daß manche der Operationen der rumänischen Genossen gegenüber dem Westen sehr genau mit Moskau abgesprochen worden sind. Die westliche Presse hat sich sehr eingehend mit dem äußeren Bild dieses Parteitages, mit der „Schau", die hier geboten wurde, befaßt. Gewiß, man konnte hier manch interessante Szenen im neuen „Parteipalast" nahe dem alten Königsschloß beobachten, Walter Ulbrichts uralte Hetztiraden gegen die Bundesrepublik und andere „Sonderdarbietungen" hören. Etwa 55 Parteikader aus aller Welt sollen vertreten gewesen sein, neben den braven Gefolgsleuten Moskaus auch die Unentschiedenen, neben Rotchina sein getreuer Gefolgsmann Albanien. Über das aber, was hinter den Kulissen zwischen roten Brüdern verhandelt und gesprochen wurde, wird man nicht allzu viel erfahren. Daß da auf und über Hintertreppen mancherlei erkundet und angesponnen wurde, ist sicher. Bukarest war viel stärker besucht als das Moskauer „Vorkonzil" vor einigen Monaten. Ob zwischen der Prominenz aus der Sowjetunion und den Chinesen direkte Gespräche stattgefunden haben, ob Mittelsmänner und „Übermittler" eingeschaltet wurden, ob man die eisige Distanz in der Öffentlichkeit auch im Hintergrund beibehielt, darüber schweigt man sich aus. Immerhin haben die Rumänen zuerst einmal einen „Kulturvertrag" mit den grimmigen Gegnern Chruschtschews und der neuen Kremlführung, mit den albanischen „Ketzern" abgeschlossen. Moskau hat offenbar dagegen Einspruch erhoben. Sollten hier Fäden gesponnen werden? Schließlich ist die schärfste Agitation Pekings gegen die Sowjets jahrelang über Albanien gelaufen. Schon Chruschtschew hatte offenbar Bukarest als einen Platz angesehen, wo man mit den „Ungehorsamen" und den gefügigen Trabanten über die Fragen der weltrevolutionären Aktionseinheit des Kommunismus sprechen könnte. Er hat die rumänische Hauptstadt mehrfach besucht. Daß die beiden „roten Riesen" diesmal Delegationen mit wichtigen Spitzenfunktionären entsandt haben, läßt darauf schließen, daß es ihnen um mehr als die routinemäßige Repräsentation bei einem Parteitag ging.

Während Leonid Breschnjew als zur Zeit höchster Parteiführer der Sowjetunion in Bukarest zu beweisen versuchte, Moskau sei in seiner Treue und Standfestigkeit für die Sache des Weltkommunismus gar nicht zu übertreffen, führte daheim sein Regierungskollege Kossygin sehr vertrauliche Gespräche mit dem amerikanischen „Ferienreisenden" Averell Harriman, also dem Mann, der mit Chruschtschew das in Washington so geschätzte und überschätzte Atomteststopabkommen aushandelte, dem nach Kennedys Wunsch recht bald weitere „Entspannungsverträge" (zu welchem Preis?) der beiden größten Atommächte folgen sollten. Breschnjew und Kossygin haben vor und nach diesen Fühlungnahmen in jeder Rede die Vietnam- und Europapolitik der USA scharf attakkiert, in Moskau, in Bukarest, in Riga und wo immer sonst ein Übersoll an Agitation erfüllt. Die Frage, ob diese Angriffe nicht manche Entwicklungen im Halbdunkel übertönen, ob sie nicht von wichtigeren Dingen ablenken sollen, stellen sich nicht nur die Chinesen. Man wird den Lauf der Dinge sehr wachsam beobachten müssen. Zweifellos herrscht im Hintergrund eine große Geschäftigkeit und mancher Weg mag über Hintertreppen führen, die der Öffentlichkeit verborgen bleiben. Was erhofft sich Moskau von einer Rückkehr zu den Genfer Abrüstungsverhandlungen, denen allein durch den harten Widerstand der Sowjets alle noch so bescheidenen Erfolge versagt blieben? Auf welche Zugeständnisse von der anderen Seite rechnet es? Daran, daß die fanatischen Kommunisten im Kreml sich plötzlich zu einer echten Koexistenz bekennen, daß sie an etwas anderes als sowjetische Machtpolitik und die Verwirklichung roter Welteroberungspläne denken, können ja nur unbelehrbare Träumer und Narren glauben. Gewiß wünschen auch die Sowjetmachthaber nicht die Preisgabe ganz Asiens an China — weil damit dessen Vorrangstellung im roten Block unwiderruflich würde — aber sie würden, wie Chruschtschew in den Orkus stürzen, wenn jemals Zweifel an ihrer kommunistischen Verläßlichkeit aufkämen.



In der Johannisburger Heide — Aufn.: Masto

Eine Herausforderung!

Die Bundesvertretung des Bundes der Vertriebenen faßte am 31. Juli anläßlich einer Tagung in Sindelfingen folgende Entschließung:

„Die Bundesvertretung des BdV hat mit größter Empörung die Ablehnung der entscheidenden Leistungsverbesserungen der 18. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz durch Bundestag und Bundesrat zur Kenntnis genommen. Die Behauptung, daß diese Verbesserungen die Währung gefährden und den Bundeshaushalt belasten, ist einfach unwahr. Das ist um so weniger haltbar, als sie praktisch ausschließlich auf Ansprüche der Vertriebenen und Geschädigten bezogen wird. Bundeskanzler Erhard hat dem Präsidium des BdV das Versprechen gegeben, daß die Reserven des Lastenausgleichsfonds voll für die Verbesserungen ausgeschöpft werden sollen. Diese Versprechen wurden nicht gehalten. Bundesfinanzminister Dahlgrün hat entweder bewußt oder mangels Sachkenntnis die gesetzgebenden Körperschaften und die Öffentlichkeit durch falsche Angaben irregeführt. Bundesvertriebenenminister Lemmer hat leider nicht versucht, sich der ungerechten, auf falschen Voraussetzungen beruhenden Entscheidung entgegenzustellen. Als brüskierend empfinden die Vertriebenen die Äußerungen des Hamburger Bürgermeisters Weichmann, der im Bundesrat das Entschädigungsprinzip grundsätzlich in Frage stellte.

Die Vertriebenen und Sachgeschädigten fassen diese verhängnisvolle Entscheidung als Herausforderung auf, und sie nehmen diese Herausforderung an.

Wir fordern von den politischen Parteien in Bund und Ländern, den Fraktionen des Bundestages und ihren maßgebenden Führungspersönlichkeiten verbindliche Zusicherungen, dahingehend

1. daß unmittelbar nach Zusammentreten des neuen Bundestages ein Initiativantrag eingebracht wird mit dem Ziele, die gestrichenen Leistungsverbesserungen wiederherzustellen;
2. daß die Verabschiedung dieses Antrages bis zum 31. Dezember 1965 erfolgt.

Um diesen Forderungen Nachdruck zu verleihen, wird der BdV noch vor der am 19. September stattfindenden Bundestagswahl entsprechende Maßnahmen treffen."

Kein Grund zur Resignation

Bundespräsident Lübke vor den Vertriebenen

N. Stuttgart. Einen weiteren Höhepunkt der Veranstaltungen zum Jahr der Menschenrechte stellte das Gedenken des Bundes der Vertriebenen aus Anlaß des 15. Jahrestages der Verkündung der Charta der deutschen Heimatvertriebenen dar. Die Feier, die am Orte ihrer Verkündigung, im Kursaal in Bad Cannstatt, stattfand, erhielt durch die Festansprache von Bundespräsident Dr. h. c. Heinrich Lübke hohe moralische und politische Bedeutung.

Lübke betonte, daß er mit seiner Teilnahme die Verbundenheit mit den Vertriebenen zum Ausdruck bringen wolle und daß er überzeugt sei, daß die Charta einen bisher einmaligen, in die Zukunft weisenden Schritt zum Frieden und zur Völkerverständigung darstelle, eine Feststellung, die die Festversammlung mit betontem Beifall aufnahm. Die Vertriebenen, so führte der Bundespräsident weiter aus, seien Streiter für Menschenwürde und Menschenrecht und alles andere als Nationalisten oder sogar Revanchisten. Mit der Geisteshaltung der Charta stünden sie auf dem Niveau der Sittenlehre Immanuel Kants, der festgestellt habe, daß der Mensch nur unter der Voraussetzung der Fähigkeit zur Selbstbestimmung in Freiheit als ein moralisches Wesen anzusprechen sei. Die Charta stehe zudem in voller Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Vereinten Nationen, die angesichts der verhängnisvollen Vergewaltigung der Menschenrechte durch eine gewissenlose Machtpolitik gerade in unserer Zeit gefaßt worden seien. „Die Vertreibung war und ist ein Unrecht, ein Akt der Willkür und eine schwere Verletzung der Menschenwürde", stellte Lübke unter starkem Beifall fest. Dieses Unrecht müsse beseitigt werden, jedoch in einer Form, daß kein neues Unrecht geschaffen werde.

Wenn zur Zeit auch die deutschen Bemühungen, die Einheit des Vaterlandes mit friedlichen Mitteln wiederherzustellen, allenthalben schroff zurückgewiesen würden, so bestehe doch kein Grund zur Resignation und gerade die Bevölkerung des deutschen Ostens bringe jene Eigenschaften mit, die wir brauchten: Willenskraft und Beharrungsvermögen. Im Hinblick auf die Möglichkeiten einer friedlichen Verständigung auch mit den osteuropäischen Völkern und Staaten appellierte der Bundespräsident an die politische und wirtschaftliche Vernunft der östlichen Nachbarn, aber auch an die Bereitschaft und Entschlossenheit des deutschen Volkes, Opfer zu bringen. Während auch diese Äußerungen von dem Vertriebenen-Publikum mit Beifall bedacht wurden, so folgte es doch, wie der Redner selber ein wenig erstaunt bemerkte, nur sehr zögernd, als er in diesem Zusammenhang auch zu Opfern im Hinblick auf die leeren Kassen des Bundeshaushalts zu sprechen kam. Hier rührte er, wie die am Vortag in Sindelfingen von der Bundesvertretung des BdV gefaßte Entschließung (vgl. Meldung an anderer Stelle des Blattes) beweist, an eine wunde Stelle. Das Gerechtigkeitsgefühl der Vertriebenen lehnt sich dagegen auf, daß ausgerechnet jene Volksschicht, die am schwersten an den Folgen des Krieges zu leiden hatte, auch 20 Jahre danach noch stärker als andere Schichten belastet werden soll. In der Charta haben die Vertriebenen auch den Ruf nach Gerechtigkeit und Brüderlichkeit erhoben. Mit Genugtuung wurde denn auch vermerkt, daß der Bundespräsident in diesem Zusammenhang das deutsche Volk mahnte, die Eingliederung der Vertriebenen auch weiterhin als eine nationale Aufgabe von hoher Bedeutung zu betrachten.

Gomulkas Rache

Warschau bestraft rote Dozenten

Zwei rotpolnische Historiker der Universität Warschau sind wegen einer geheimen Denkschrift verurteilt worden, in der sie das polnische kommunistische Regime kritisiert haben. Karol Modzelewski erhielt drei Jahre und sechs Monate Gefängnis und Jacek Kuron drei Jahre „wegen Vorbereitung und Verbreitung von falschen, für den polnischen Staat schädlichen Informationen über die politischen, sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse in Polen".

Dazu verlautet aus gut unterrichteter Quelle, daß nur wenige Exemplare der Schrift unter den Studenten der Universität Warschau verbreitet wurden. In Kreisen der Diplomaten und Journalisten ist die Schrift bisher unbekannt. In ihr sollen verschiedene Reformen gefordert worden sein.

Der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung" berichtet dazu:

„Karol Modzelewski, ein Stiefsohn des vor einigen Jahren verstorbenen langjährigen kommunistischen Außenministers Zygmunt Modzelewski, wurde zu dreieinhalb Jahren und sein politischer Freund, Jacek Kuron, zu drei Jahren Gefängnis verurteilt. Beide sind ehemalige Assistenten an der Philosophischen Fakultät der Warschauer Universität. Sie wurden schon im vergangenen Herbst in Untersuchungshaft genommen."

„Modzelewski und Kuron wurden verfolgt, weil sie an der Abfassung eines Buches beteiligt waren, in dem Maßnahmen angeregt wurden, um die Partei aus ihrer Stagnation zu befreien. In das mehrköpfige Autorenteam soll sich ein Verräter eingeschlichen haben, der die Parteileitung über den Fortgang der Arbeiten laufend informierte. Über den Inhalt des Buches weiß man nichts Genaues, denn das Manuskript existierte lediglich in zwei Exemplaren, als es von der Geheimpolizei beschlagnahmt wurde."

44,5 Millionen aktive KP-Mitglieder

Die amerikanische Regierung hat einen Bericht veröffentlicht, aus dem hervorgeht, daß die Zahl der Mitglieder kommunistischer Parteien in der ganzen Welt im vergangenen Jahr um vier Prozent zugenommen hat. Ende Januar 1965 gab es auf der Welt **44,5 Millionen aktive Parteimitglieder**, von denen 90 Prozent in den marxistisch regierten Ländern leben, während 75 Prozent der übrigen Kommunisten Indonesier (2 Millionen) und Italiener (1,5 Millionen) sind. Die drittgrößte kommunistische Partei außerhalb des Ostblocks ist die französische mit 260 000 Mitgliedern.

Dem Bericht ist weiter zu entnehmen, daß in den kommunistischen Parteien folgender Länder ausgeprägte **prochinesische** Tendenzen bestehen: Indonesien, Indien, Japan und Neuseeland, während in folgenden Ländern chinesischfreundliche Parteien entstanden sind: Australien, Belgien, Brasilien, Burma, Ceylon, Kolumbien, Mexiko, Paraguay und Schweiz. In Ecuador, Nepal, Norwegen, Österreich, Peru und Spanien liefern sich die prochinesischen und prosowjetischen Elemente erbitterte ideologische Kämpfe.

Was die Länder, in denen die Kommunisten an der Macht sind, anbelangt, so wird ihre Tendenz wie folgt angegeben:

Moskaufreundlich:		
Sowjetunion	12 000 000	
Tschechoslowakei	1 676 509	
Jugoslawien	1 030 041	
Zone	1 610 679	
Bulgarien	528 674	
Ungarn	520 000	
Mongolei	46 000	19 026 140
Pekingfreundlich:		
China	18 000 000	
Nordkorea	1 300 000	
Nordvietnam	570 000	
Albanien	53 000	19 923 000
Neutral:		
Rumänien	1 240 000	
Kuba	35 000	1 275 000
		40 224 140

165 Divisionen!

Die holländische Wochenschrift „Elseviers Weekblad" (Amsterdam) beschäftigt sich in ihrem politischen Kommentar mit der Diskrepanz zwischen der NATO-Macht und der Ansammlung von kommunistischen Divisionen hinter dem Eisernen Vorhang. U. a. heißt es hier:

„Den rund 28 Divisionen der NATO stehen nach den letzten statistischen Daten des Londoner „Institute for Strategic Studies" als Vertreter des Warschauer Paktes folgende Divisionen gegenüber: 101 russische Divisionen, davon 75 im europäischen Rußland, 20 in der Zone, vier in Ungarn und zwei in Polen; 14 polnische Divisionen; 14 tschechoslowakische Divisionen; 13 rumänische Divisionen; 12 bulgarische Divisionen; 6 Divisionen Ulbrichts; 5 ungarische Divisionen.

Wenn wir auch annehmen wollen, daß ein Teil dieser kommunistischen Einheiten nicht sehr zuverlässig ist, wie z. B. die rumänischen, ungarischen und bulgarischen Truppen, so bleibt doch die Tatsache bestehen, daß die Russen auf die Unterstützung einer durchaus wirksamen taktischen Luftflotte rechnen können. Desgleichen muß mit einer entsprechend großen Anzahl von Raketengeschossen gerechnet werden, von denen die meisten für den Transport einer Kernladung vorgesehen sind. Wichtig ist hier vor allem, daß sie häufig über eine größere Reichweite verfügen als die entsprechenden Waffen der NATO.

Im Endergebnis muß also festgestellt werden, daß der Westen, wenn er ein strategisches Gleichgewicht gegenüber dem Osten bewahren will, gegenüber dieser Übermacht an konventionellen Mitteln erhebliche kompensierende Kräfte herbeizaubern muß."

„Jeder Aufweichung der deutschen Rechtsposition wehren!"

Aus der Rede von Präsident Jaksch in Cannstatt

Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Bundestagsabgeordneter Dr. h. c. Wenzel Jaksch, führte am Sonntag auf der Gedenkstunde der Wiederkehr der Verkündung der Charta der Heimatvertriebenen in Stuttgart-Bad Cannstatt u. a. aus:

„Die Zukunft Deutschlands hängt in erster Linie von dem Ausmaß der moralischen Kräfte ab, die wir für seine Wiedergeburt in Einheit und Freiheit aufzubieten vermögen. Die Charta der Heimatvertriebenen spricht die Sprache der Versöhnung. Als ein Dokument jenes deutschen Volksteils, der am stärksten von der Rache maßloser Sieger betroffen wurde, stellt sie einen Akt moralischer Wiedergeburt dar. Ihr Bekenntnis zum Recht auf die Heimat ist kein Nationalismus, sondern Ausdruck eines geläuterten Heimatgefühls. Die Charta vertritt eine konstruktive Rechtsgesinnung, die, über die Konflikte der Vergangenheit hinausgreifend, von der Vision eines geeinten Europas freier und gleichberechtigter Völker diktiert ist. Den hier vorgezeichneten Weg haben die Vertriebenen weiter beschritten, indem sie das Jahr 1965 als Jahr der Menschenrechte verkündeten.

Im Ringen zwischen Ordnung und Chaos haben sich die Vertriebenen mit dieser Gesinnung an die Seite der Ordnung gestellt. Sie haben in hervorragendem Maße dazu beigetragen, die deutsche Demokratie wiederaufzurichten und zu festigen. Das wird von den Verantwortlichen in Bund und Ländern dankbar anerkannt. Die Vertriebenen können deshalb die Zweckfeindschaften einiger Berufskritiker gelassen ertragen.

Die Stimme Ostdeutschlands wird auch nach der Stuttgarter Feier nicht verstummen. Noch bleibt die Aufgabe zu lösen, dem geschichtlichen Großereignis der Massenvertreibungen im Bewußtsein der Umwelt jene Wertung zu sichern, die es im Interesse des Friedens und der Völkerverständigung verdient. Dem westdeutschen Mitbürger muß immer wieder die Frage gestellt werden, wie er darauf reagiert hätte, wenn der Zweite Weltkrieg ohne Gebietsverluste im Osten abgegangen, aber mit der Vertreibung von 15 Millionen Westdeutschen beendet worden wäre. Sicher würden sie für eine sechsprozentige Entschädigung im Lastenausgleich ihr Heimatrecht nicht preisgeben. Die Völker hinter dem Eisernen Vorhang sollen wissen, daß es den Vertriebenen um die Sicherung allen Heimatrechtes geht, um die Wiederherstellung der Freizügigkeit aller Europäer, um eine gesamteuropäische Friedenslösung. Eines ist jedoch gewiß: Die Probleme, die zwischen den Deutschen und den Völkern Ost- und Südosteuropas zu lösen sind, können nicht ausschließlich auf Kosten der legitimen Interessen des deutschen Volkes gelöst werden. Jeder Friede, der von Dauer sein soll, muß auf einem Ausgleich der legitimen Interessen aller beteiligten Völker beruhen. Der Bund der Vertriebenen wird auch weiterhin jeder Aufweichung der deutschen Rechtsposition wehren und im Geiste der Charta auf eine konstruktive Freiheitsgesinnung bedacht sein."

Kossygins Rede in Pillau

kp. *Eine verstärkte Aufrüstung der Sowjets zu Wasser, zu Lande und in der Luft haben die führenden Mitglieder des sowjetischen Parteipräsidiums in ihren Ansprachen am sogenannten „Tag der Sowjetflotte" angekündigt. Besondere Beachtung fand die Rede, die der gegenwärtige Regierungschef Kossygin in Pillau bei einem Besuch der dort stationierten sowjetischen Ostseeflotte hielt. Kossygin sagte:*

„Die Schlagkraft unserer Flotte ist durch die Raketenwaffen an Bord der verschiedensten Kriegsschiffe um ein Vielfaches gestiegen. Eine der stärksten Waffen stellen heute unsere Unterseeboote dar, die mit Raketen ausgerüstet sind. Mit diesen Atomraketen können unsere Unterseeboote das gesamte Gebiet eines potentiellen Angreifers in seiner ganzen Tiefe bestreichen."

Weiter erklärte der sowjetische Regierungschef:

„Die Baltische Flotte ist der mächtigste Vorposten an der Westgrenze unseres Vaterlandes. Volk und Partei stellen ihr große Aufgaben." Angesichts der politischen Lage betrachteten es die sowjetische kommunistische Partei und die Sowjetregierung als ihre „höchste Pflicht", für eine weitere Verstärkung der Verteidigungsmacht zu sorgen. Nach heftigen Angriffen gegen die Amerikaner, meinte Kossygin, man dürfe es nicht vergessen, daß die Ostsee noch immer kein Meer des Friedens (im Sinne Moskaus) geworden sei. Es gebe hier zwar Völker, „die uns wohlgesinnt sind, aber es gibt auch Länder mit militärischen Stützpunkten der Nato". Kossygin überbrachte der Roten Ostseeflotte den Orden des Roten Banners.

*

Durchaus auf der gleichen Linie lagen die Reden, die die Spitzenfunktionäre Podgorny, Kirilenko und Scheljepin in anderen Kriegshäfen der Sowjetunion hielten. In Sewastopol erklärte Podgorny zum Beispiel, das Wachstum der sowjetischen Kriegs- und Rüstungsindustrie habe sich nach Chruschtschews Sturz in den ersten sechs Monaten dieses Jahres wieder erheblich beschleunigt. Er sprach seine Genugtuung darüber aus, daß es gelungen sei, bessere Beziehungen zur Türkei und zum Iran — also zu zwei alten Verbündeten Amerikas — zu erzielen.

In Seweromorsk, dem neuen Kriegshafen der Russen am Eismeer, in der Nähe von Murmansk, versicherte der Geheimdienstchef Schelepin, die kommunistische Partei und Sowjetregierung würden in den nächsten fünf Jahren dem Ausbau der roten Streitkräfte und der Entwicklung der Verteidigungsindustrie ihre unermüdliche Aufmerksamkeit schenken. Man werde dafür sorgen, daß die Rote Armee und die Rüstungsindustrie auf einem Niveau ständen, das „von der zeitgenössischen Entwicklung der Kriegskunst" diktiert sei. Die Sowjetunion werde über Streitkräfte verfügen, die das „ganze sozialistische Weltsystem schützen könnten". In ähnlichem Sinne sprach sich auch der sowjetische Kriegsminister Marschall Malinowski aus.

„Unverbrüchlich zusammen..."

r. Der 12. Deutsche Evangelische Kirchentag in Köln mußte wieder auf die Teilnahme der Brüder und Schwestern aus Mitteldeutschland verzichten, denen das Ulbricht-Regime wie schon beim Dortmunder Kirchentag jede Reiseerlaubnis verweigert hatte. Die große Begegnung wurde nach den bisher vorliegenden Berichten trotz des sehr schlechten Wetters von über 25 000 Tagungsteilnehmern aus der Bundesrepublik und West-Berlin besucht. Das Geläut der 85 evangelischen Kirchen Kölns rief zur Eröffnungskundgebung ins Müngersdorfer Stadion. An dieser Kundgebung nahm neben Bundespräsident Lübke, einigen Bundesministern und den Vertretern der Landesregierungen und der Parteien der katholische Erzbischof von Köln, Kardinal Frings, teil. Der neue Präsident des Kirchentages, Dr. Richard Freiherr von Weizsäcker, ein Bruder des Hamburger Professors Carl Friedrich von Weizsäcker und ein Industrieller, gedachte zu Beginn der Kundgebung der evangelischen Christen in der Zone, die an diesem Treffen nicht teilnehmen konnten. Er verlas eine Grußbotschaft der evangelischen Kirchenleitung in der Sowjetzone, des Bischofs Krummacker, Greifswald, und des Dresdener Präses Mager. Darin hieß es u. a.:

„Wir denken dankbar an die großen Kirchentage zurück, die wir in vergangenen Jahren mit Euch gemeinsam erleben durften. Die Gemeinschaft in Christus hält uns auch jetzt unverbrüchlich zusammen. Über alle Grenzen hinweg bleiben uns der gemeinsame Glaube und die uns stärkende gegenseitige Fürbitte."

Am Kirchentagssonntag wurden auch in den evangelischen Gemeinden der sowjetisch besetzten Zone Predigten über das gleiche Thema aus dem Galater-Brief des Apostels Paulus gehalten und die gleichen Lieder wie in Köln gesungen. Weizsäcker betonte, diese bewegende Botschaft verbinde uns Deutsche über die Grenzen hinweg. Intendant Klaus von Bismarck erklärte, die Ziele des Kirchentages hätten sich in den letzten Jahren erheblich gewandelt. Die Zeiten, in denen der Kirchentag durch die Ost-West-Begegnung seinen Schwung erhalten habe, seien vorbei. Der Vizepräsident des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, Rechtsanwalt Roesen, rief zu einem freudigen Bekenntnis des gemeinsamen Glaubens an Christus auf. Notwendig sei auch ein ehrliches Zugeständis der Unterschiede, die nicht verleugnet, wohl aber überbrückt werden könnten. Evangelische und katholische Kreise in Deutschland sprächen dieselbe Muttersprache und seien auch von den gleichen Fragen der menschlichen Existenz und den gleichen Sorgen bewegt. Das Grundthema „In der Freiheit bestehen" könne sehr wohl auch für einen Katholikentag gelten.

40 Milliarden für Wiedergutmachung

Bundesfinanzminister Dr. Dahlgrün hat es bei einem Presseempfang in Freiburg begrüßt, daß der Schlußpunkt in der Wiedergutmachung in Sicht sei. Was die Bundesrepublik auf diesem Gebiet getan habe, sei mit großen Opfern verbunden und habe dazu geführt, daß auf weiten Gebieten dringliche Aufgaben — auch in Wissenschaft und Forschung — zurückgestellt werden mußten. Bisher seien rund 26 Milliarden Mark an Wiedergutmachungsleistungen gezahlt worden.

Dahlgrün sagte, er habe alle, die Wiedergutmachungsforderungen an die Bundesrepublik stellen, wissen lassen, daß jetzt Schluß sein müsse, „weil wir das Geld selbst brauchen". Erfreulicherweise sei der Präsident der zionistischen Weltorganisation, Nahum Goldmann, für diesen „Schlußgedanken" gewonnen worden. Goldmann stelle im Kreis derer, die Wiedergutmachungsansprüche haben, eine Schlüsselfigur dar.

Die positive Einstellung der Bundesrepublik zur Wiedergutmachung, vor allem auch dem jüdischen Volk gegenüber, habe im Ausland eine Atmosphäre des Vertrauens geschaffen, die letztlich auch der deutschen Wirtschaft und ihrem Export zugute gekommen sei. Dahlgrün schätzt, daß die Bundesrepublik bis zum Abschluß aller Wiedergutmachungsleistungen insgesamt 40 Milliarden Mark gezahlt haben werde.

Von Woche zu Woche

Im Durchgangslager Friedland trafen in der letzten Woche 293 Landsleute aus den polnisch besetzten deutschen Ostprovinzen, elf Rückkehrer aus der Sowjetunion und 43 aus sonstigen Ländern ein.

Ein neues Geleitboot hat die amerikanische Kriegsflotte entwickelt, das eine Geschwindigkeit von 45 Knoten (81 km/h) erreicht und für Versuche in der U-Boot-Abwehr eingesetzt werden soll.

38,5 Millionen Bundesbürger, davon über eine Million Jungwähler, können am 19. September ihre Stimmen zur Bundestagswahl abgeben.

54 Flüchtlinge sind seit dem 13. August 1961 an der Sektoren- und Zonengrenze in Berlin ums Leben gekommen, teilte das Presse- und Informationsamt des Landes Berlin mit.

Im Bundeskriminalamt in Wiesbaden sind von 548 Beamtenstellen 103 und von 221 Angestelltenposten 34 unbesetzt, teilte Bundesinnenminister Höcherl mit.

Verlangsamt hat sich das Wachstum der deutschen Automobilproduktion. Im ersten Halbjahr 1965 wurden nur noch um 2,6 Prozent mehr Autos hergestellt als in der gleichen Zeit des Vorjahres.

„Gezielte Kredite für konkrete Entwicklungsprojekte" wünscht Chile. Sie sollen für Wohnungsbau, Auf- und Ausbau der Industrie, Landwirtschaft und Bildungspolitik verwendet werden.

Verhaftet wurden in Ungarn drei katholische Priester und ein Wissenschaftler wegen angeblicher staatsfeindlicher Umtriebe.

Der bisherige Oberbefehlshaber der rotpolnischen Miliz, General Dobiszak, wurde von Brigadegeneral Pietrzak abgelöst.

Der polnische Parteisekretär Gomulka zeigte sich seit dem 25. Juni zum ersten Male wieder in der Öffentlichkeit. Er soll an Kreislaufstörungen leiden.

Der rotpolnische Ministerpräsident Cyrankiewicz hat eine Einladung zu einem offiziellen Besuch Frankreichs angenommen.

Nach Moskau reist der türkische Premierminister Ürgüplü am 9. August, um über die Handels- und Wirtschaftsbeziehungen zwischen den beiden Ländern zu verhandeln.

330 000 Tonnen französischer Weizen an Polen

Paris (hvp). Warschau hat in Frankreich rund 330 000 Tonnen Weizen angekauft, die gleiche Menge, die auch die Sowjetunion erhalten soll. Mehr als 15 Prozent der diesjährigen Weizenernte Frankreichs werden an Polen und an die Sowjetunion geliefert. Wie verlautet, haben die Polen günstigere Zahlungsbedingungen erhalten als die Sowjets, die sogleich bei der Lieferung zahlen müssen. In französischen Wirtschaftskreisen befürchtet man, daß infolge der umfassenden Weizenexporte die Mehlpreise in Frankreich im Herbst dieses Jahres beträchtlich ansteigen werden.

Polnische Aktivität

Kardinal Wyszynski 1966 nach den USA

M. **Warschau.** Kardinal Wyszynski, der Primas von Polen, will im August kommenden Jahres zu einem mehrwöchigen Besuch nach den USA reisen, um an kirchlichen Veranstaltungen teilzunehmen, die anläßlich der Tausendjahrfeierlichkeiten der Annahme des Christentums in Polen von polnischen Emigrantenorganisationen in den USA veranstaltet werden sollen. Wie es von unterrichteter Seite heißt, wird Kardinal Wyszynski während seiner US-Reise, die vom 24. August bis Mitte Oktober 1966 dauern wird, auch die kanadische Stadt Toronto besuchen.

Ein Höhepunkt des USA-Besuches Wyszynskis, für den ein umfangreiches Reiseprogramm vorgesehen ist, soll am 28. August 1966 eine Veranstaltung auf dem „Soldiers Field" in Chicago sein, zu der man angeblich 250 000 polnische Emigranten erwartet. Der polnische Kardinal soll hier eine Predigt halten.

Das Programm sieht u. a. Besuche des polnischen Kardinals in Milwaukee, Detroit, Washington, Boston, Baltimore, Philadelphia, Cleveland, Pittsburg und in New York vor, wo Wyszynski auf Einladung von Erzbischof Spellmann ein Pontifikalamt in der St. Patrick-Kathedrale zelebrieren wird.

Nicht bekannt ist, ob Kardinal Wyszynski die Einladung des Rektors der katholischen Universität in Southbend angenommen hat, wo ihm die Ehrendoktorwürde verliehen werden soll. Wie es in dem Bericht heißt, laufen die Vorbereitungen für diese geplanten Veranstaltungen bereits seit drei Jahren.

Herausgeber: Landsmannschaft Ostpreußen e V
Chefredakteur: Eitel Kaper, zugleich verantwortlich für den politischen Teil. Für den kulturellen und heimatgeschichtlichen Teil: Erwin Scharfenorth Für Soziales, Frauenfragen und Unterhaltung: Ruth Maria Wagner. Für landsmannschaftliche Arbeit, Jugendfragen, Sport und Bilder: Hans-Ulrich Stamm

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Heinz Passarge (sämtlich in Hamburg).

Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung, für die Rücksendung wird Porto erbeten.

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen

Anmeldungen nehmen jede Postanstalt und die Landsmannschaft Ostpreußen entgegen. Monatlich 2.— DM

Sendungen für Schriftleitung, Geschäftsführung und Anzeigenabteilung: 2 Hamburg 13, Parkallee 84/86, Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto Nr. 907 00 (nur für Anzeigen).

Druck:
Gerhard Rautenberg, 295 Leer (Ostfriesl.) Norderstraße 29/31, Ruf Leer 42 88.



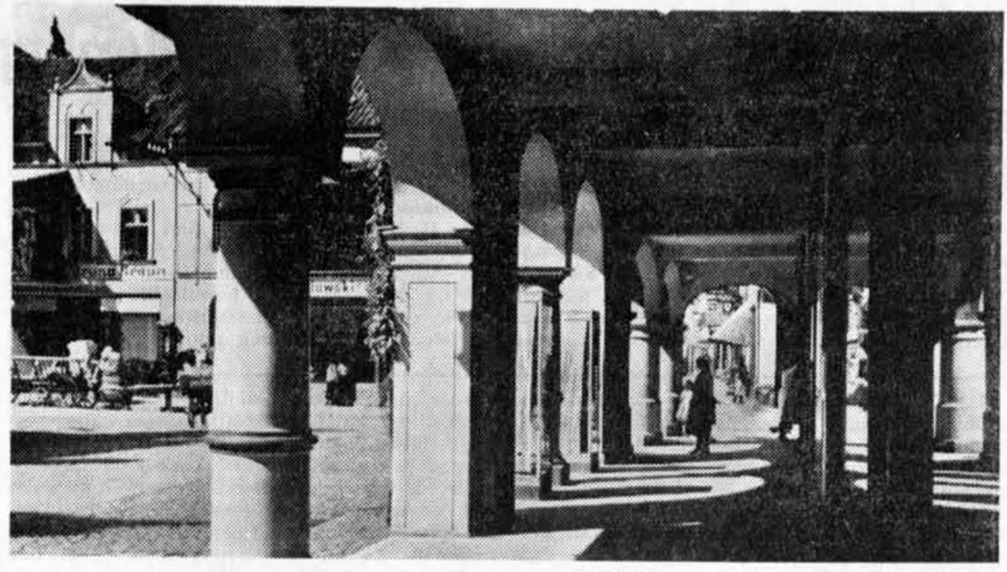
Hintergründe hämischer Verunglimpfung

Als kürzlich der Münchener Chefredakteur Kurt Wessel in seiner Diskussionsrunde „Unter uns gesagt" im Ersten Deutschen Fernsehen drei politische Vertreter der Heimatvertriebenen — Dr. Wenzel Jaksch (SPD), Josef Stingl (CDU) und Siegfried Zoglmann (FDP) — dem Fernseh-Publikum vorstellte, begann das Gespräch mit einer kurzen Erörterung der Frage, warum denn in der westdeutschen Publizistik immer wieder gegen die Vertriebenen, ihre hervorragenden Sprecher und gegen ihre Organisationen polemisiert wird und warum die Kabarettisten es sich angelegen sein lassen, Hohn und Spott über die Opfer der Massenaustreibungen zu gießen. Der Präsident des Bundes der Vertriebenen, Jaksch, stellte in eindrucksvoller Weise dar, um welch abscheuliche Erscheinungen es sich hierbei handelt, indem er unterstrich, daß die Ostdeutschen mit Sicherheit solche Persiflierungen unterlassen würden, wenn die westdeutsche Bevölkerung aus ihrer Heimat vertrieben worden wäre und in Ostdeutschland Zuflucht gefunden hätten, wenn also nicht Köln die Patenstadt für Breslau, sondern Breslau die Patenstadt für Köln sein würde. Siegfried Zoglmann bemühte sich um eine psychologische Erklärung der hämischen Verunglimpfung der Vertriebenen in von Funk und Fernsehen übertragenen kabarettistischen Veranstaltungen. Er meinte, man wolle sich eben von den Opfern des Zweiten Weltkrieges „distanzieren", weil man gewissermaßen die Erinnerung an die entsetzlichen Vorgänge der Kriegs- und Nachkriegszeit „verdrängen" wolle.

Damit wurde zunächst einmal klargestellt, daß die Vertriebenen falsch beraten wären, wenn man ihnen sagen würde, sie könnten überall und grundsätzlich mit Verständnis für ihr Schicksal und ihre damit zusammenhängenden heimatpolitischen Forderungen rechnen, wenn auch betont werden kann, daß weite Kreise der westdeutschen Bevölkerung ihnen Mitempfinden und sogar ein beträchtliches Ausmaß jener „Solidarität" bekunden, die aus der Überzeugung erwächst, daß besonders die Vertriebenen ein gerüttelt Maß an Folgen des verlorenen Krieges zu tragen haben. Das gilt aber, wie die Erfahrung beweist, nicht für manche Kreise, die sich publizistisch mit den aktuellen politischen Problemen befassen. Hier verdient es besondere Anerkennung, wenn man sich auch nur einer sachlichen Wertung und Beurteilung des Problems der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete befleißigt. Die Stimmen derer, die das Gegenteil tun, die sich von Vorurteilen und sogar von einer Animosität gegenüber den Vertriebenen leiten lassen, gewinnen jedoch immer mehr an Lautstärke.

Weil das so ist — und die kabarettistischen Verunglimpfungen der Vertriebenen und ihrer Anliegen stellen ein aufschlußreiches Symptom für diese Entwicklung dar —, erscheint es dringend geboten, eingehender noch die politisch-psychologischen Hintergründe für diese bedenklichen Erscheinungen im öffentlichen Leben zu untersuchen. Es ist bedauerlich, daß in jenem Rundgespräch diese Frage nur beiläufig erörtert werden konnte, weil man zwar in bezeichnender Weise die Übertragung eines dünnen und dümmlichen Kabarettprogramms erheblich ausdehnte, bei dem Gespräch mit den Sprechern der Vertriebenen aber auf minutiöser Einhaltung der Sendezeit bestand.

Bei dem Bemühen, die psychologischen Hintergründe einer Art vertriebenenfeindlicher Einstellung gewisser Publizisten und publizistischer Organe zu ermitteln, ist zunächst erforderlich, diese spezielle Problematik in den gesamten „Trend" öffentlicher Erörterung politischer Zeitprobleme einzuordnen. Da ergibt sich denn, daß wir doch überhaupt jene Verhaltensweise weithin zu beobachten haben, die der sozialistische französische Politiker und Staatsmann Léon Blum als „umgekehrten Chauvinismus" definiert hat. Darunter verstand er folgendes: Während der Chauvinist alle politischen Vorgänge und Sachverhalte nur unter dem Gesichtspunkt beurteilt, ob sie seiner eigenen Nation nützlich sind, und für die Rechte anderer Völker keinerlei Verständnis aufbringt, verfährt der „umgekehrte Chauvinist" eben genau „umgekehrt": Das heißt, er sucht Aktionen anderer Völker, die gegen das eigene Land gerichtet sind, zu rechtfertigen, und bemüht sich dabei sogar darum, eigene Rechtsanliegen herabzuwürdigen, sonst aber — was andere Länder und Völker anlangt — deren Rechte zu vertreten oder aber gar solche Rechte zu konstruieren, wo es sie gar nicht gibt. Das ist aber genau das, was die Berichterstattung und „Kommentierung" zu den Fragen der Vertriebenen und ihrer Heimatgebiete gegenwärtig auf einigen wichtigen Sektoren der „veröffentlichten Meinung" in der Bundesrepublik bestimmt: Angelangen mit tendenziösen Sendungen über die gegenwärtigen Verhältnisse in den Oder-Neiße-Gebieten bis hin zur verzerrenden Interpretation angeblich stichhaltiger Ergebnisse fragwürdiger Meinungsbefragungen.



Wormditt: Die Lauben am Markt

Demgegenüber wird nun in der Tat der gelegentlich geäußerte Verdacht, es gebe so etwas wie eine „unterschwellige" politische Einflußnahme auf Publikumsorgane von Ostenher, geradezu unwesentlich, wie denn auch solche Mutmaßungen in der Regel nicht hinreichend begründet werden können. Es bedarf nämlich angesichts des grassierenden „umgekehrten Chauvinismus" kaum noch irgendeiner subversiven Aktivität von östlicher Seite — in unserem Falle, indem nämlich sozusagen aus „eigener Initiative" eben im östlichen Sinne gehandelt wird, also weitaus „einfallsreicher", als jede östliche Propagandaagentur nur wirken könnte. In diesem Zusammenhange ist bekanntlich das Wort von den „trojanischen Eseln" — oder auch von den „nützlichen Idioten" (Lenin!) — geprägt worden.

Aber auch das erklärt die „psycho-politischen" Hintergründe dieser Erscheinung noch nicht völlig, die in dem wiederholt erwähnten Rundgespräch „Unter uns gesagt" geradezu als „Vertriebenenfresserei" gekennzeichnet worden ist. Bei ungefestigten Charakteren kommt nämlich noch eine weitere Eigenschaft hinzu, die — wie die Geschichte beweist — nur zu oft den Gang der Geschehnisse entscheidend beeinflußt hat: Jene, bei manchen Menschen zu beobachtende Neigung, Mitmenschen, die von schwerem Unglück betroffen worden sind, nicht nur jedwedes Mitempfinden zu verweigern, sondern sie eben deswegen zu verunglimpfen, zu verhöhnen und zu verspotten.

So ist das „publizistische" Verhalten insbesondere gegenüber den Vertriebenen und ihren politischen Anliegen zugleich das entscheidende Kriterium des politischen und moralischen Zustandes einer bestimmten Gesellschaft. Je mehr gerade denjenigen, die Unrecht erlitten und dessen Wiedergutmachung fordern, mit unsachlicher Polemik, mit Hohn und Spott begegnet wird, um so deutlicher stellt sich heraus, wie die politische und moralische Erkrankung um sich greift. E. R.

Warschau und der Vatikan

M. Warschau. Die kommunistische Propaganda in Polen vertritt neuerdings betont die wohl als amtliche zu bewertende These, daß es möglich sein müßte, die Beziehungen zwischen dem Vatikan und einem „sozialistischen Lande", insbesondere mit Polen, in einer loseren Form als nur auf dem Wege eines Konkordats zu normalisieren. Beobachter weisen diese Tendenz in der polnischen Publizistik als eine Bestätigung der schon länger vermuteten Tatsache, daß die bisherigen Bemühungen Warschaus um das Zustandekommen eines vertragsrechtlichen Übereinkommens mit dem Vatikan, das insbesondere auch die Fragen der Diözesanverwaltung in den ostdeutschen Provinzen zugunsten Polens regeln würde, gescheitert sind.

Einem nicht in die Form eines Konkordats gekleideten Übereinkommen zwischen Polen und dem Vatikan hat kürzlich auch der Warschauer Rundfunk das Wort geredet. Viele Anzeichen — so erklärte Warschau — deuteten darauf hin, daß der Vatikan „allmählich auf eine Fortsetzung der bisherigen Konkordatspolitik" verzichte und diese Politik — wie in Italien — nur dort fortsetze, wo dies, den Umständen entsprechend, mit Erfolg möglich sei.

Zwar sei gegenwärtig im Vatikan „das Bestreben, den Status quo aufrechtzuerhalten, solange es geht", noch stärker als die reformatorischen Tendenzen, andererseits mehrten sich aber Stimmen hochgestellter Würdenträger der katholischen Kirche, die der Ansicht seien, daß die „Konkordate der Kirche zwar Privilegien bieten, sie aber gleichzeitig von der Staatsmacht abhängig machen, was für die Kirche ungünstig sei".

Allgemein habe es nicht den Anschein — erklärte Radio Warschau abschließend — daß die Beibehaltung der Konkordatspolitik „in Zukunft der dominierende Aspekt der vatikanischen Politik bleibt. Diese Politik muß eine Umwertung erfahren — als Ergebnis der sich ihrem Ende zuneigenden konstantinischen Ära, der Ära der Verbindung von Thron und Kirche".

Von Ulbricht abgehalftert

np. Über elf Jahre saß der erste Außenminister der „DDR", Gerorg Dertinger, im Zuchthaus, ehe er im Mai vergangenen Jahres vorzeitig entlassen wurde. Fünfzehn Jahre hatte das Oberste Gericht der Zone dem Manne aufdiktiert, der als Mitglied der Ost-CDU die ersten 39 Monate des Ulbrichtregimes das Amt des Außenministers versehen durfte. Heute sitzt Dertinger mit einem Monatsgehalt von 530 (!) Ostmark in Leipzig, als juristischer Berater des „Benno-Verlages". Seine Frau arbeitet als Sekretärin. Nur einmal wurde ihm bisher die Genehmigung erteilt, Verwandte in Ostberlin zu besuchen. Die Ost-CDU schloß ihn bereits zwei Tage nach seiner Verhaftung im Januar 1953 aus, ohne den Prozeß abzuwarten. Alle sowjetzonalen Auszeichnungen wurden ihm aberkannt, nur die Polen ließen ihm den Orden „Polonia restituta" als Dank für seine Unterschrift unter das Abkommen über die Oder-Neiße-„Friedensgrenze"!

Etwa 80 ehemals führende Männer aus Partei und Regime leben heute unter kärglichen Verhältnissen in der mitteldeutschen Provinz. Nur wenige erwarben sich durch Reue und Ergebenheitsadressen an Ulbricht das Recht, wenigstens gelegentlich wieder in der Hauptstadt auftauchen zu dürfen. Zu ihnen gehört Rudolf Herrnstadt, einst Mitglied des Zentralkomitees und des Politbüros sowie Chefredakteur des „Neues Deutschland", dessen vormaligen Chef Lex Ende er selbst stürzen half. Herrnstadt wurde mit vielen anderen nach dem Juni-Aufstand wegen „parteifeindlicher Fraktionsbildung" aller Funktionen enthoben und im Januar 1954 aus der SED ausgestoßen. Er hatte geglaubt, die Stunde gegen Ulbricht nutzen zu können, um sich mit anderen — unter dem Schutz sowjetischer Berater — an die Parteispitze setzen zu können. Heute ist er kleiner Mitarbeiter des „Deutschen Zentralarchivs" der Zone, Zweigstelle Merseburg. Gelegentlich sieht man ihn im Ostberliner Pressecafé, von einstigen Kollegen sorgfältig gemieden.

Aus der 1950 im Zusammenhang mit der ersten SED-Säuberung liquidierten Gruppe Paul Merker-Lex Ende stammt Bruno Goldhammer, der nach bitteren Jahren 1956 rehabilitiert wurde und heute an der Dredner Zeitschrift „Zeit im Bild" mitarbeiten darf. Lex Ende selbst kam als ins Urangebiet Verbannter frühzeitig ums Leben. Der einst einflußreiche Paul Merker ist heute kleiner Lektor im Ostberliner Verlag „Volk und Welt", er wohnt in Königswusterhausen. Ulbrichts Konkurrent um die Parteimacht, Schirdewan, ist seit seinem Sturz im Jahre 1958 bei der Archivverwaltung in Potsdam, nachdem er Selbstkritik geübt und alle Abweichungen widerrufen hatte. Ihnen allen wurde die Provinz ein mildes Sibirien, aber jeder weiß, daß sie im Schatten des Staatssicherheitsdienstes leben.

Der Christ und das Recht auf die Heimat

Aus dem Vortrag von Oberlandeskirchenrat Schwarz-Kiel über das Thema: „Kirchliche Tradition und geschichtlicher Wandel im Blick auf die verdrängten ev. Kirchen des Ostens", das auf der ersten Mitglieder-Versammlung der Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen am 26. Juni in Dortmund-Marten gehalten wurde, bringen wir folgende wichtige Feststellungen:

„Auch als Christen müssen wir uns an das Ethos des Rechts halten und darin eine Aufgabe sehen, dem Recht als Grundlage der Ordnung in der Welt Geltung zu verschaffen. Weil Geschichte nicht mehr mit Mitteln der Macht und Willkür gemacht werden kann und darf, also nicht mehr durch Kriege, Diplomatie der Höfe, dynastische Beziehungen, raffinierte Kunstgriffe, Spekulationen auf Glück und Erfolg fragt die Welt nach dem, was nunmehr konstitutive Wirkungen haben muß im Ablauf der Dinge. Wo wirklich verantwortlich gedacht und gehandelt wird, spielt man nicht mehr mit dem Einsatz rücksichtsloser Macht, sondern schaut auf das Ethos des Rechts, damit es zum beherrschenden Element im Weltgeschehen werden kann.

In diesem Rahmen gehört auch das viel berufene und oft mißverstandene Recht auf die Heimat. Bei der Problematik des Völkerrechts, dessen Geltung ja von der Anerkennung der einzelnen Staaten abhängig ist, stehen wir in einer Entwicklung, wir sprechen von einem Völkerrecht im Werden. Hierbei können politische Prinzipien von einem allgemeinen Ordnungsgrundsatz über einen Rechtsgrundsatz aufsteigen bis zur Anerkennung als unmittelbar gültige Rechtsnorm.

Die weltweite Vertreibung hat heute die Heimat zu einem weltweiten Problem gemacht. Das sich auf die ganze Menschheit erstreckende Recht auf die Heimat kann durch wirtschaftliche Entwicklung nicht gelöst und durch die Macht des Faktischen nicht in eine Tatsache verwandelt werden, die durch Fristablauf rechtskräftig wird. Der Rechtsanspruch kann allerdings einschlafen, wenn jene, für die das Recht da ist, den Anspruch auf den Vollzug nicht aufrechterhalten können.

Der Kampf um die Wiederherstellung dieses Rechts ist gleichbedeutend mit dem Eintreten für die Ausmerzung der Barbarei aus den Beziehungen der Völker. Wenn es gegenwärtig keinen Erdteil gibt, in dem dieses Recht nicht an mindestens einer Stelle gestört ist, so erhellt daraus die weltweite Verantwortung und Bedeutung der Rechtsentwicklung. Denn die Unterdrückung des Rechts auf die Heimat und der Selbstbestimmung ist eine Störung, wenn nicht Behinderung des Friedens in der Welt.

Ich sehe keinen Grund, daß sich Christen nicht für die Verwirklichung dieses Rechts auf die Heimat einsetzen sollten. Heimat ist wie das irdische Leben eine der Gaben Gottes, auf die wir vor ihm zwar keinen Anspruch haben. Aber wie er das irdische Leben durch das 5. Gebot geschützt hat, so nimmt auch ein Ordnungs- oder Rechtsgrundsatz die Heimat gegenüber den Mitmenschen in Schutz. Es ist Unrecht vor Gott, wenn der Mensch dem Mitmenschen dieses Leben in erweitertem Sinne nimmt und ihn damit dem Untergang ausliefert. Das geschieht im Raub der Heimat nicht nur an Einzelindividuen, sondern an ganzen Menschengruppen, Völkern und Klassen, denen aus irgendwelchen Gesichtspunkten das Existenzrecht verweigert wird.

Darum sollte man endlich aufhören, von bestimmten kirchlichen Gruppen immer wieder den Vorwurf falschen Anspruchsdenkens gegen die Vertriebenen zu erheben, die sich aus Verantwortung für den Nächsten für die Achtung des Rechts auf Heimat im Rahmen der Menschenrechte und der allgemeinen Rechtsentwicklung einsetzen."

Unsere Leser schreiben

Zonenhandel gegen Anerkennung der „DDR"?

Die richtige Antwort auf diese grundsätzliche Frage, die das Sowjetzonenregime jetzt im Zuge ihrer Gesamttaktik nach vorn schiebt, um uns zum Einlenken auf die kommunistische Linie zu veranlassen, hängt von folgenden Gesichtspunkten ab:

I. Geschichte: 1. Die Sowjetzone ist politisch hundertprozentig und wirtschaftlich zu mehr als 70 % in das Sowjetimperium integriert. Ihr Handel ist demzufolge ein innersowjetischer. 2. Der sog. Interzonenhandel, von beiden (!) Seiten als das „letzte nationale Bindeglied" bezeichnet, hat noch die Gewichtigkeit von 10 %. Aber nur deshalb, weil wir dauernd, zumeist als Folge von Erpressungen und Rechtsbrüchen, einseitige Konzessionen machen. 3. Andererseits reicht der Handel der übrigen (16) „kapitalistischen" Länder infolge der „Störfreimachung der DDR" bereits an die 15 % heran.

II. Theorie: 1. Die juristische Hilfskonstruktion der „Währungsgebiete" (DM-West/DM-Ost) kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich der primitive Realtausch im sog. Interzonenhandel praktisch — und deshalb sagt man dazu treffender und ohne Selbstdiffamierung einfach Zonenhandel — zwischen dem Rechtsstaat der Bundesrepublik Deutschland und der kommunistischen Sowjetzone abspielt. Wenn sich heute ausgerechnet die „DDR", nachdem ihr beinahe 20 Jahre lang auf diesem Wege wichtige strategische Vorteile zugeflossen sind, gegen die „entwürdigende und für einen souveränen Staat völlig unzumutbare" juristische Klausel wendet, so klingt das zwar nicht recht überzeugend, aber es verrät „Initiative". 2. Entgegen der kommunistischen Theorie kommt der Handel erst in letzter Linie der Lebenshaltung zugute (der Gulasch-Kommunismus Chruschtschews ist offiziell wieder zu den Akten gelegt worden), während er hauptsächlich der Stärkung der Rüstung und der Festigung des Systems dient. Weit entfernt davon, eine (relative) Freiheit im Bereich der Unfreiheit erzeugen zu können, sind die erkennbaren Folgen der wirtschaftlichen Hilfe lediglich eine Verhärtung des Status quo, d. h. der Teilung, und darüber hinaus, tagtäglich zu beobachten, ein erhöhter Anreiz zur Aggression (wobei die Leninsche Stricktheorie sicher nicht ohne Einfluß ist). Nimmt es wunder, wenn die betroffene Bevölkerung, vor allem in der Sowjetzone, wie wir aus Gesprächen wissen, gegen Beziehungen jener Art ist? Sicher nicht. Verwunderlich ist höchstens die Verwunderung, mit der heutige gewisse „Experten" ihr „DDR"-Bewußtsein feststellen. Zwar trifft das nicht zu, doch haben die von ihnen propagierten Thesen zweifellos dazu beigetragen, daß sich die Zonenbevölkerung heute mit dem System irgendwie arrangieren muß, was ihrer nationalen Haltung sowie dem mutmaßlichen Ergebnis freier Wahlen keinen Abbruch tut. 3. Entsprechend der Theorie könnte der Zonenhandel noch immer seine Funktion als Sicherung des Berlin-Verkehrs ausüben, wenn gegebenenfalls — und der Anlässe sind mehr als genug — entschlossen und in Verbindung mit den originären Rechten der Schutzmächte von der Widerrufsklausel Gebrauch gemacht würde.

III. Politik: 1. Obwohl das wirtschaftliche Kräfteverhältnis genau umgekehrt liegt, und das sollte uns in doppelter Hinsicht zu denken geben, ist der von der Zonenregierung so genannte Innerdeutsche Handel („zweier deutscher Staaten") in ihren Händen dennoch eine wichtige außenpolitische Waffe, mit der sie im Sinne des Weltkommunismus ihre Anerkennung als „souveräner" Staat erzwingen will. 2. Gelänge ihr dieser Coup, dann wäre — und das ist der Hauptgesichtspunkt — die „Deutsche Konföderation", d. h. der Beginn der Bolschewisierung ganz Deutschlands, unvermeidlich. 3. Deshalb muß jetzt bei aller Bereitschaft zu technischen Kontakten und einer notwendigen Koordinierung der Mittel sowie in Ansehung der Tatsache, daß kleine Schritte (Passierscheine) und mittlere Schritte (Handel mit und ohne Missionen) nicht zur Wiedervereinigung in Freiheit führen, ein entscheidender Punkt gesetzt werden, an dem sich zeigen wird, daß die Machthaber der Sowjetzone die Stimmung der Bevölkerung und einen noch mehr gefürchteten Rückgang der Produktion auf die Dauer nicht außer acht lassen können.

Dr. Julius Gumpert, Berlin

Das Tauziehen um das 18. Änderungsgesetz zum LAG

Wie wir unseren Lesern bereits ausführlich berichteten, wurde das Tauziehen um die 18. Novelle zu einer schweren Enttäuschung für uns alle. Durch die Empfehlung des Bundesrates, die Novelle auf den Stand der ursprünglichen Regierungsvorlage zurückzuversetzen und die Anrufung des Vermittlungsausschusses kam es zu der Abstimmung vor leeren Bänken des Bundestages auf seiner letzten Sitzung mit dem bekannten Ergebnis.

Die Anhebung der Hauptentschädigung und die Hausratentschädigung sind nunmehr gestrichen worden — lediglich die Beseitigung des Stichtages für in der Zone verstorbene unmittelbar Geschädigte gibt den Erben nunmehr ein Antrags- und Teilnahmerecht. Geblieben sind im Rahmen der 18. Novelle im wesentlichen nur Beschlüsse, die bereits innerhalb des 17. Änderungsgesetzes zu fassen gewesen wären. Wie es zu dieser schmählichen Behandlung der Vertriebenen gekommen ist, soll Gegenstand folgender Darstellung sein.

Das Bundesfinanzministerium (bzw. das Bundesausgleichsamt) hatte seinerzeit in seiner statistischen Berechnung festgestellt, daß bis zum Jahre 1979 nur noch 450 Millionen einschließlich der gesamten Zuflüsse im Ausgleichsfonds vorhanden sein würden. Alle im Bundestag vertretenen Parteien haben jedoch während der weiteren Behandlung dieser Frage erklärt, daß nach ihren Berechnungen 8 bis 13 Milliarden dem Fonds bis zum Jahre 1979 zufließen müßten. Alle Zusicherungen der Parteien, sowie die Erklärung des Bundeskanzlers, man werde bis zum Jahre 1979 einlaufende Zuflüsse zum Ausgleichsfonds für die 18. Novelle einplanen, werden also durch den Beschluß der vorhin zitierten Gremien in den Wind geschlagen. Die Argumente, mit dem 18. Änderungsgesetz würde die Währung oder der Haushalt gefährdet, sind einwandfrei falsch. Es wird alles auf den Kopf gestellt: **Die Verbände haben keine neuen Zuflüsse zum Fonds gefordert, sondern wir haben nur darauf bestanden, die bis zum Jahre 1979 zufließenden Beträge jetzt bereits durch Feststellungsbescheide auszuschöpfen. Inwieweit diese aber dann an die Geschädigten zur Auszahlung, in Form von Barerfüllung oder Schuldverschreibungen, bereitgestellt werden, das wird ja seit eh und je durch besondere Weisungen geregelt!**

Wir wissen sehr genau, daß in der Wahrscheinlichkeitsrechnung einige Unbekannte enthalten sind. Wir wissen wiederum auch sehr genau, daß bis zum Jahre 1979 weit mehr als 12 Milliarden in den Fonds fließen werden. Das Rechnen haben wir Vertriebenen bis zum heutigen Tage noch nicht verlernt. Wir fragen uns nur immer wieder: Was nützen alle Beteuerungen von verantwortlichen Stellen — z. B. des Staatssekretärs vom Vertriebenenministerium, der bei der Arbeitstagung des Bauernverbandes der Vertriebenen sich dafür stark machte, er werde seinen Minister veranlassen, die 5,5 Milliarden politischer Reserven ins Spiel zu bringen! Leider haben wir von Entscheidungen des Vertriebenenministers in dieser Richtung nichts gehört. Die Enttäuschung bei uns ist sehr groß.

Mit Staunen und Verbitterung haben wir Vertriebenen verfolgt, wie einseitig in einem großen Teil der deutschen Presse über das Tauziehen um die 18. Novelle gegen die berechtigten Belange der Vertriebenen berichtet wurde. Es ist hier immer wieder von Milliardenbeträgen die Rede, ebenso von Wahlgeschenken im Zusammenhang mit dem Lastenausgleich.

Wie dieser Ausgleich der Lasten hingegen in Wirklichkeit aussieht, davon wissen unzählige Menschen aus unseren Reihen zu berichten.

Nehmen wir ein Beispiel für viele. In der großen Tageszeitung „Die Welt" findet sich in der Ausgabe vom 20. Juli ein Leitartikel aus der Feder von Albert Müller unter dem Titel „Entschädigungen und kein Ende". Dort heißt es u. a.:

„Vollends waren die christlich-demokratischen Wünsche zum Regierungsentwurf eines Reparationsschäden-Gesetzes geeignet, dem Denken der Verbände entgegenzukommen. Wenn das Lastenausgleichsrecht den Großvermögensbesitzern nicht genüge, wie sollte es wohl von den kleinen Gewerbetreibenden und Bauern endgültig hingenommen werden? Auch für Bescheidenheit und Zurückhaltung muß es Grenzen geben."

Wir stimmen dem Verfasser zu, daß es für Bescheidenheit und Zurückhaltung Grenzen geben muß. Wir sind der Ansicht, daß beide Eigenschaften von uns Vertriebenen fast bis zur Selbstaufgabe in den vergangenen Jahren bewahrt worden sind. Was den ersten Teil des Zitats betrifft, so wollen wir nicht annehmen, daß ein Experte auf diesem Gebiet nicht weiß, daß die Klein-Vermögen mit 100 Prozent des Schadensbetrages (Einheitswert) berücksichtigt worden sind. Wer mehr besaß, der muß allerdings seit vielen Jahren eine Entschädigungsstaffel in Kauf nehmen, die nur noch als Almosen bezeichnet werden kann. Ein Beispiel:

Ein bäuerlicher Betrieb mit einer Größe von 50 ha und einem Einheitswert von früher (1935) 50 000 RM erhält heute nicht mehr als 17 600 DM als Entschädigung. Bereits im Zeitpunkt der Vertreibung würde der Verkaufswert eines solchen Betriebes bei mindestens 125 000 RM gelegen haben. In diesem Jahre hat das Land Nordrhein-Westfalen für einen solchen Betrieb von 50 ha Größe, allerdings anderer Verkehrslage, der zum Bau einer Universität benötigt wurde, 160 Millionen DM aufbringen müssen. Allein die Vermittlungsgebühr soll hierfür bei 425 000 DM gelegen haben!

Als taktlos empfanden wir die Feststellung des Bundeskanzlers vor einigen Wochen: „In Deutschland hat jeder heute zwei Berufe. Einmal den, in dem er arbeitet, und dann noch den Nebenberuf eines Kriegsgefangenen, Heimkehrers und Vertriebenen ... Die Deutschen müssen wählen zwischen den Wahlgeschenken für einzelne Gruppen und der harten Mark für alle."

Erinnern wollen wir in diesem Zusammenhang an die Subventionen für die westdeutsche Landwirtschaft im Rahmen des Grünen Planes. Der Deutsche Bauerntag unter Leitung des Präsidenten Rehwinkel verlief in diesem Jahre recht ruhig. Das dürfte darauf zurückzuführen sein, daß die Bauern mit den ihnen zugesprochenen Subventionen relativ gut davongekommen sind. Dabei müssen wir betonen, daß diese Subventionen aus Mitteln des Bundesetats bereitgestellt wurden, im Gegensatz zu den Mitteln für die Vertriebenen, die lediglich aus den seit zwölf Jahren feststehenden Zuflüssen zum Lastenausgleichsfonds finanziert werden. Wir wollen nicht vergessen, daß sowohl der Präsident des Bauernverbandes, Rehwinkel, als auch der Vorsitzende des Verbandes in Schleswig-Holstein, Struwe, bei verschiedenen Anlässen die Forderung erhoben haben, die Lastenausgleichsabgaben der einheimischen Landwirtschaft entweder zu streichen oder vom Bund übernehmen zu lassen (dann wären es allerdings tatsächlich Etatmittel).

Es scheint uns angebracht, die Öffentlichkeit einmal über den bisherigen Stand des Lastenausgleichs zu unterrichten. Nehmen wir die Statistik des Bundesausgleichsamtes vom 30. April 1965, die den Stand vom 31. Dezember vergangenen Jahres wiedergibt. Der Ausgleichsfonds hat in seiner bisherigen Laufzeit 55 Milliarden und 135 Millionen DM aufgebracht. Diese Summe teilt sich wie folgt auf:

1. Hauptentschädigung: Barerfüllung an Stelle bewilligter Aufbaudarlehen; Erfüllung durch Umwandlung früher gewährter Darlehen; Erfüllung durch Verrechnung von LAG-Abgaben.
   Insgesamt 6 Mrd. 932 Mio. = 12,6 Prozent.
2. Unterhaltshilfe: Unterhaltszuschuß; Entschädigungsrente; Unterhaltshilfe Härtefonds.
   Insgesamt 16 Mrd. 99 Mio. = 29,2 Prozent.

Hierzu eine Erläuterung: 60 Prozent von Empfängern von Unterhaltshilfe steht kein Grundbetrag zu. Sie werden an Stelle der Betreuung durch die Sozialfürsorge, die Gemeinden und Länder zu übernehmen hätten, vom Fonds getragen. Der Rest wird von den Vertriebenen, denen Hauptentschädigung zusteht, in Form von Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente zum Lebensunterhalt verbraucht.

3. Hausratsentschädigung.
   Insgesamt 9 Mrd. 42 Mio. = 16,4 Prozent.
4. Altsparentschädigung (Währungsausgleich).
   Insgesamt 3 Mrd. 46 Mio. = 5,5 Prozent.
5. Aufbaudarlehen gewerblicher Wirtschaft, Arbeitsplatzdarlehen usw. (Bei dieser Summe ist zu beachten, daß sie irgendwie in den Fonds wieder zurückfließt, entweder in Form von Verrechnung oder in Form von Amortisation.)
   Insgesamt 2 Mrd. 408 Mio. = 4,4 Prozent.
6. Aufbaudarlehen Landwirtschaft. (Ebenfalls Rückfluß in den Fonds.)
   Insgesamt 1 Mrd. 974 Mio. = 3,6 Prozent.
7. Wohnungsbaudarlehen in verschiedenen Variationen. (Der Hauptanteil dieser Summe ist den Wohnungsbaugesellschaften zugeflossen und kommt durch Amortisation bzw. durch Rückzahlungen wieder in den Fonds zurück.)
   Insgesamt 11 Mrd. 667 Mio. = 21,2 Prozent.
8. Sonstige Maßnahmen. (Ausbildungshilfe, Heimförderung etc.)
   Insgesamt 1 Mrd. 183 Mio. = 2,1 Prozent.
9. Sonstige Ausgaben. (Verzinsung und Kosten der Vorfinanzierung, Kurspflege, Rückzahlung der Vorfinanzierung, Kosten der Darlehensverwaltung, Entschädigung nach dem Wertpapierbereinigungsschlußgesetz.)
   Insgesamt 2 Mrd. 784 Mio. = 5 Prozent.

Mit dieser Darstellung über die Aufteilung der verbrachten Mittel aus dem Ausgleichsfonds wollen wir unseren Lesern und damit der Öffentlichkeit einmal vor Augen führen, **in welch geringem Maße die sogenannte Hauptentschädigung als Bargeld oder in Form von Schuldverschreibungen bisher in die Hand ehemaliger Eigentümer von Betrieben gelangt ist.** Von der Gesamtsumme sind höchstens 25 Prozent, also etwa 13 Milliarden, an die Vertriebenen gezahlt worden — in Form von Barerfüllung, Schuldverschreibungen, Unterhaltshilfe und Entschädigungsrente einschließlich des Selbständigenzuschlags. Wie sich die restlichen 75 Prozent der Gesamtsumme verteilen, das läßt sich aus dieser ungemein interessanten Aufstellung ersehen. Wer daraus Nutzen zieht, darüber sollte sich jeder aufmerksame Leser selbst informieren, wenn er diese neun Punkte liest.

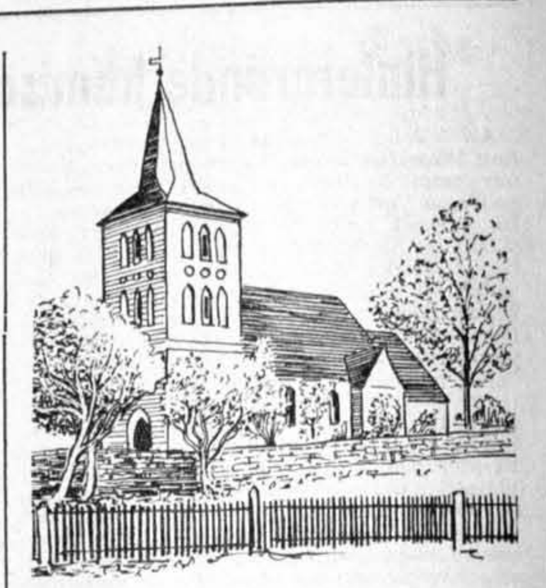
Auf Grund der HE-Weisung einschließlich der Spareinlagen- und Schuldverschreibungsregelung wurde der Anspruch auf Hauptentschädigung bis zum 31. März 1965 in 4 279 286 Erfüllungsfällen mit einem Gesamtbetrage von 8577,4 Millionen DM erfüllt, die sich wie nachstehend auf die einzelnen Rechnungsjahre verteilen:

Rechnungsjahre		Erfüllungsfälle	Betrag DM
1957		35 549	112,9 Mio.
1958		117 407	292,0 Mio.
1959		239 792	566,8 Mio.
1960 (9 Monate)		279 005	669,7 Mio.
1961		411 925	1 Mrd. 235,7 Mio.
1962		710 056	1 Mrd. 775,3 Mio.
1963		623 201	1 Mrd. 373,3 Mio.
1964 1. Halbjahr			
(einschl. Fehlerbereinigung)	421 633		
3. Vierteljahr	241 901		
4. Vierteljahr	204 524	868 058	1 Mrd. 971,0 Mio.
1965 1. Vierteljahr		189 063	424,0 Mio.
Zusammen		3 474 056	8 Mrd. 420,7 Mio
Barzinsen		805 230	156.7 Mio.
	Insgesamt	4 279 286	8 Mrd. 577,4 Mio.

Kommen wir noch einmal auf die Wahlgeschenke zurück, von denen in der Presse und in Kreisen der Einheimischen gerade in den letzten Wochen so viel gesprochen worden ist. Wir Vertriebenen haben niemals solche Wahlgeschenke verlangt. Wir sind nur bestrebt, das Lastenausgleichsgesetz, das diesen Namen in der vorliegenden Form nicht verdient, auf Grund der im Fonds vorhandenen Mittel so zu verbessern, daß man das Wort Gerechtigkeit in diesem Zusammenhang wenigstens annähernd anwenden könnte. Gerade der § 246 in seiner vorliegenden Form hat mit Gerechtigkeit nichts zu tun, wie wir in diesen Spalten immer wieder betont haben. Durch die Fehlberechnungen über die tatsächliche Höhe der erwarteten Zuflüsse zum Lastenausgleichsfonds ist eine gerechtere Lösung dieses Paragraphen bisher immer wieder verschoben worden, da angeblich die Mittel nicht reichten — so auch in der letzten beschämenden Phase des Tauziehens um die 18. Novelle. Wir haben im Deutschen Bundestag einen Lastenausgleichsausschuß. Sollte dieser Ausschuß nicht in der Lage sein, die Berechnungen des Bundesausgleichsamtes und des Bundesfinanzministeriums zu überprüfen, von denen auch hier inzwischen feststeht, daß sie falsch sind?

Die Abstimmung im Bundestag ändert nichts an der Tatsache, daß die 18. Novelle zum Lastenausgleichsgesetz von den Regierungsparteien zu Fall gebracht wurde. Wir müssen das zur Kenntnis nehmen und haben die Pflicht, unseren Landsleuten diese Tatsache zu unterbreiten.

Wir Vertriebenen sind wieder einmal um eine Hoffnung ärmer und um eine Enttäuschung reicher geworden. Karl-August Knorr



Im nördlichen Teil des Kreises Wehlau liegt im östlichen, von Pregel und Deime gebildeten Winkel Grünhain. Schon im Jahre der Erteilung der Handfeste — 1361 — stand dort eine Kirche. Ihr kräftiger, durch Spitzbogen- und Kreisblenden gegliederter Turm wurde gegen Ende des 17. Jahrhunderts erbaut. Aus der gleichen Zeit stammten der reich mit Figuren geschmückte Altar und die Kanzel. Gutgeschnitzte Engelsköpfe waren an einem alten Gutsstand angebracht, der in seiner Beschaffenheit und in seiner gediegenen Arbeit für den hohen Stand des ländlichen Schreinerhandwerks um 1700 zeugte. Erhalten war noch die alte, um die Kirche geführte Mauer.

Der Stern und Staubkorn hält

Ein Staubkorn halten wir auch schon auf der Hand. Aber wir wissen mit ihm nichts anzufangen, lästig ist es uns, und wir blasen es weg. Einen Stern können wir schon gar nicht halten. In klaren Augustnächten schauen wir ehrfürchtig zum gestirnten Himmel über uns empor, der auch an Immanuel Kant eine besondere Anrede hatte. Die Sternenwelt bleibt uns ein großes Geheimnis, das um so größer wird, je mehr wir darüber erfahren. Stern und Staubkorn vermögen wir nicht in einer Einheit zu sehen und können beide Bereiche nicht begreifen und ordnen. Zwar sagten wir zum Scherz einmal beim Stubenappell in der Kaserne: Staub ordnungsgemäß bewegt — aber es war eben ein nichtssagendes Scherzwort.

Staub und Stern stehen in der Bibel als Zeichen der Weite und Größe göttlicher Herrschaft. Sie wollen davon sagen, daß ein allmächtiger und barmherziger Herr sich des ganzen Weltgetriebes annimmt; nichts ist ihm darin zu klein oder zu groß. In der erschreckenden Unordnung, in die die Welt gerät durch der Menschen Tun, die selber nicht geordnet sind, weisen Staub und Stern tröstend und verheißend hin auf die Ordnung Gottes, die bleibt, und alles mit Leben und Segen erfüllt. In diese Ordnung ist der Mensch verantwortlich hineingestellt und muß in Freiheit diese Verantwortung tragen. Ihn bindet nur der Auftrag und das Wissen um die sternenweite Ordnung, die ihn trägt und alles Leben dazu. Fällt er aus ihr heraus, oder bricht er in vermeintlicher Erfüllung seines Menschendaseins sie an irgendeiner Stelle auf, gefährdet er das gesamte Leben. Man denke über einige persönliche Entscheidungen nicht gering, als gingen sie niemanden etwas an. In der Umflechtung aller Lebenskreise bleibt nichts ohne Bedeutung und Wirkung. In der Schwere der Entscheidungen braucht sich der Mensch nicht allein zu wissen und verlassen. Wird Staubkorn und Stern gehalten von der festen und ordnenden Hand des Schöpfers, dann wird erst recht der Mensch gehalten, mit dem von alters her der schaffende Gott besondere Verbindung sucht, indem er ihn anspricht, ihn einführt in seine Gedanken und in seinen Willen. Ja, in dem Herrn Jesus Christus wird diese Verbindung so fest und warm, daß sie Schuld vergibt, den Tod entmachtet und sich in allen Stücken bewährt. Vertrauensvoll kann aus solcher Verbindung gebetet werden: Vater unser, der du bist im Himmel. Gehalten von der Treue Gottes geht der Weg sicher und gerade bis zum letzten Ziel. Es ist das schlagende Vaterherz Gottes.

Kirchenrat Leitner

18. Novelle im Bundesrat

Von unserem Bonner O.B.-Mitarbeiter

Der Bundesrat entschied, wie erwartet, gegen die Vertriebenen und nahm den Kompromiß des Vermittlungsausschusses zur 18. LAG-Novelle an. Das Empörende war nicht diese Tatsache, sondern die Behauptung von Landesminister Dr. Müller, es handele sich bei dem Kompromiß um eine „mittlere" Lösung. Wenn man von 5,7 Milliarden DM, deren Streichung der Bundesrat beantragt hatte, 4,7 Milliarden DM streicht, ist das nicht eine mittlere, sondern eine völlig einseitige Lösung. Gegen die Tatsache, daß mit unzutreffenden Zahlen operiert worden sei, brachte man im Bundesrat lediglich den Hinweis, man habe Experten angehört. Was mögen das für Experten sein, die nicht 250 durch 14 dividieren und das Ergebnis zu 500 ins Verhältnis setzen können?

Im Bundesrat und im Bundestag (und zweifellos auch im Vermittlungsausschuß, doch ist letzteres angesichts der Vertraulichkeit nicht nachweisbar) wurde immer wieder behauptet worden, die Regierung habe ihre Reservenberechnung, bei der lediglich 0,5 Milliarden DM herauskamen, auf der Basis eines neunprozentigen Vermögensteuerzuwachses berechnet, während die Verbände 14,4 Prozent zugrunde gelegt haben.

Beide Ziffern sind falsch.

Das Bundesausgleichsamt ging von 3½ Prozent Zuwachs aus und die Verbände, die zu einem Ergebnis von 10,4 Milliarden DM Reserven kamen, legten einen von 13 Prozent stetig bis auf 4,4 Prozent absinkenden Zuwachs zugrunde. Hätte die Bundesregierung 9 Prozent Zuwachs unterstellt, wäre sie zu einem um 5½ Milliarden DM höheren Reservenergebnis gekommen. Dann hätte es kaum einen Streit darüber gegeben, ob die Reserven des Ausgleichsfonds für eine annehmbare 18. Novelle ausreichen.

Nachgetragen zur 4. Lesung der 18. Novelle im Bundestag sei, daß nach dem inzwischen veröffentlichten Protokoll nach Abzug der beurlaubten Abgeordneten theoretisch 194 anwesend waren, von der SPD 162 und von der FDP 47. Von der CDU stimmten etwa über ein Dutzend nicht für Annahme des Kompromisses, andererseits stimmten aus der FDP etwa 8 Abgeordnete für die Annahme des Kompromisses.

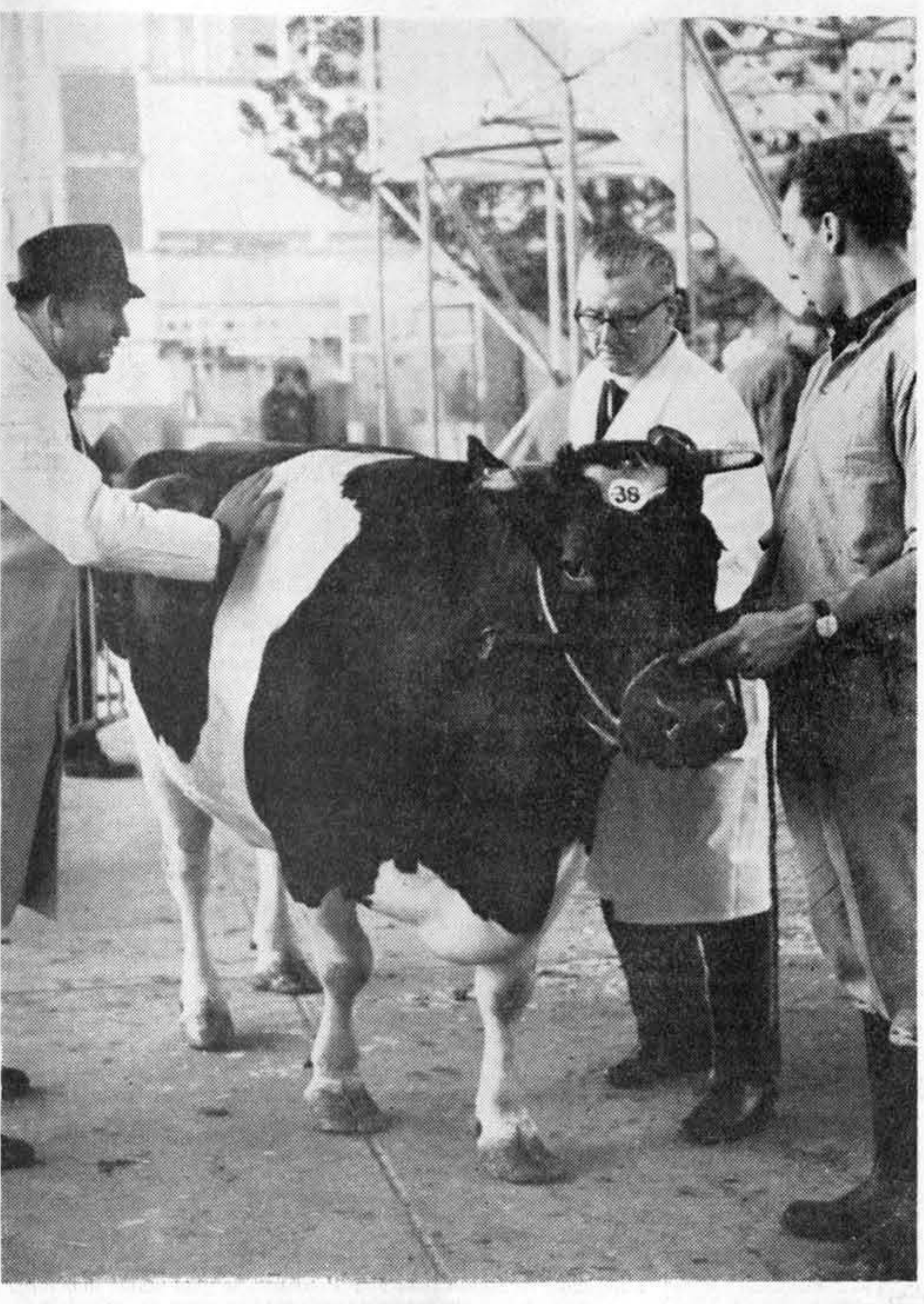
Nachgetragen sei ferner eine Äußerung des Ostpreußen Dr. Barzel (Fraktionsvorsitzender der CDU): „Im Interesse der Betroffenen und der sozial Schwachen werden wir zu dem Teil, der heute verabschiedet werden soll (Vermittlungsausschußfassung), ja sagen. Wir legen Wert darauf, festzustellen, daß dies nur ein Teil dessen ist, was wir selbst für nötig halten. Den Rest wird der nächste Bundestag alsbald in Angriff nehmen müssen." Es ist nicht einzusehen, weshalb Herr Barzel nicht den Teil, den seine Fraktion noch für nötig hält (mutmaßlich alle gestrichenen Verbesserungen mit Ausnahme der 4. Rate der Hausratentschädigung), gleich als 19. Novelle in 1., 2. und 3. Lesung vom Bundestag beschließen ließ; die Erklärung von Dr. Barzel kann deshalb nicht recht überzeugen. Es muß befürchtet werden, daß das „alsbald in Angriff nehmen" in Wirklichkeit erst eine Verabschiedung im Jahre 1966 oder 1967 heißen soll und daß Herr Barzel im Wahljahr 1969 einwenden wird, so kurz nacheinander könne man nicht bereits wieder eine Aufbesserung der Hauptentschädigung vornehmen.

Die letzte Entscheidung über die 18. Novelle liegt nunmehr in den Händen des Bundeskanzlers. Er hat nach Artikel 77 des Grundgesetzes das Recht, nochmals den Vermittlungsausschuß anzurufen, um einen für alle Teile tragbaren Kompromiß herbeizuführen. Sofern der Kanzler von diesem Recht keinen Gebrauch macht, brüskiert er nicht nur die Vertriebenen, sondern auch seinen Vertriebenenminister. Es ist kaum denkbar, daß bei einer solchen Lage Bundesminister Lemmer nicht noch vor dem 19. September sein Amt zur Verfügung stellt.

(Weitere Berichte auf Seite 15)



SEIT DER VERTREIBUNG BEILAGE DES OSTPREUSSENBLATTES



Bei verschiedenen Ausstellungen und Messen, besonders die sich mit der Ernährungswirtschaft befassen, werden auch Milchkühe und auch schlachtreifes Vieh zwecks Demonstration gezeigt.

DER ÄRGER MIT DEN BAUERN ODER MIT DEN BAUERN LEBEN?

Eine kritische Betrachtung zum Verständnis des Städters für die Landwirtschaft

Jeder Bundesbürger glaubt, wenn es um Fragen der Landwirtschaft geht, mitreden zu können. Tatsächlich ist er als Verbraucher von landwirtschaftlichen Erzeugnissen an den Problemen der Landwirtschaft stark interessiert. Allerdings ergab eine Umfrage eines Meinungsforschungsinstitutes, daß 33 Prozent der befragten Männer und 17 Prozent der Frauen nicht wußten, was ein Brot kostet. Aber über den EWG-Getreidepreis wird von allen fleißig mitgeredet.

Der Bundesbürger sieht seine Position aus dem Gesichtswinkel seines persönlichen Wohlstandes. Dabei hat er oft die Übersicht über das große Ganze verloren. In seinen Augen ist die Landwirtschaft ein Hemmschuh für ein Zusammenwachsen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft, ja ganz Europas schlechthin. Mancher Städter meint, wenn die Landwirtschaft nicht existieren kann, soll sie doch zugrunde gehen. Wir können unsere Nahrungsgüter auch auf dem Weltmarkt kaufen und das sogar vielleicht billiger und besser.

Es gibt einen Grünen Bericht, mit Subventionen. Es ist schon ein Ärger mit den Bauern. An dieser Einschätzung und Entwicklung ist die Landwirtschaft nicht schuldlos. Sie hat es bisher nicht verstanden, ein überzeugendes Berufsbild von sich und ihrem Stand zu geben.

Wir müssen uns darüber im klaren sein, daß es *eine* Agrarfrage überhaupt nicht gibt. Es sind deren immer mehrere, und meistens hängen sie eng zusammen. Ich nenne nur: die ökonomisch-betriebswirtschaftliche Seite, die politisch-sozialpolitische Seite, die soziologische und die ethisch-weltanschauliche Seite.

Bei der letzten handelt es sich nicht an Blut und Boden oder ähnliche Ideologien, sondern daran, daß unsere moderne Industriegesellschaft nicht daran interessiert ist, auf dem Ernährungssektor innerhalb der EWG autark zu werden. Es soll vielmehr immer ein gewisser Raum für Importgüter aus anderen Agrarländern — sogenannten Drittländern — vorhanden sein, in die unsere Industrie ihre Produkte exportieren möchte. Dabei taucht die Frage auf, ob das in Anbetracht dessen, daß jede Sekunde ein Mensch auf der Welt den Hungertod stirbt, ethisch vertretbar ist. Ob wir nicht vielmehr soviel produzieren müßten, wie wir nur irgend können, um dazu beizutragen, daß sich alle Menschen auf der Erde sattessen können.

Einige Zahlen, die aufzeigen, wo die deutsche Landwirtschaft heute steht:

12 Prozent aller Bewohner in der Bundesrepublik zählen noch zur Landwirtschaft. Sie erzeugen 6 Prozent des Bruttosozialproduktes, das sind etwa 25 Milliarden DM. Den gleichen Umsatz erzielen das Volkswagenwerk, Daimler-Benz, Krupp, Siemens und Mannesmann zusammen. Diese Industriekonzerne beschäftigen aber nur ein Viertel der Arbeitskräfte, die in der Landwirtschaft tätig sind. Schon hier zeigt sich die erschreckend schlechte Marktsituation der deutschen Landwirtschaft.

Als Kunde dagegen ist die Landwirtschaft geschätzt. Ganze Wirtschaftszweige leben von ihr. 1963 gab die Landwirtschaft der Bundesrepublik aus für:

	in Millionen DM
neue Maschinen	2 340
Neubauten/Wirtschaftsgebäude	980
Unterhaltung der Gebäude und des Inventars	2 320
Handelsdünger	1 592
Zukauffuttermittel	4 133
Saatgut/Nutzvieh	113
Pflanzenschutzmittel	146
Brenn-, Treibstoffe, Strom	900
	12 524

Darüber hinaus kauften die in der Landwirtschaft Tätigen für mehr als 6 Millionen DM industrielle oder gewerbliche Bedarfsgüter.

1938 gab es im Gebiet der Bundesrepublik 20 000 Ackerschlepper, heute ist die Millionengrenze weit überschritten. Bei anderen Maschinen ist es ähnlich.

Aber nicht nur investiert, sondern auch produziert hat die Landwirtschaft. Vor dem Krieg wurden je Hektar 168 Doppelzentner Kartoffeln geerntet, heute 260. Oder damals 19 Doppelzentner Brotgetreide, heute 33. Seit 1939 ist der Milchertrag je Kuh um 39 Prozent gestiegen, der Fleischertrag je Rind um 34 Prozent, die Eierleistung je Henne um 44 Prozent.

Diese Steigerung der Produktion mag im Verhältnis zu der einiger Industriezweige nicht sehr hoch erscheinen. Wir dürfen aber nicht übersehen, daß die Landwirtschaft unter besonderen Verhältnissen produziert. Da sind zu nennen: die Abhängigkeit von Wetter und Klima, die unterschiedlichen Bodenverhältnisse, die Möglichkeit, nur einmal im Jahr ernten zu können, die — trotz allem — beschränkte Möglichkeit zu mechanisieren, die kurze Benutzungsdauer der Maschinen innerhalb eines Jahres, und das Mißverhältnis zwischen investiertem Kapital und seiner Verzinsung.

2. Teil folgt

Die Notierung des Schlachtviehs

Die Schlachtvieh-Marktberichte weisen seit dem 1. 1. 1965 nicht mehr die 50-kg-, sondern die 100-kg-Lebendgewicht-Notierungen aus. Im übrigen verbleibt es bei dem bisherigen Klassifizierungs- und Notierungsverfahren.

Die Rinder, Kälber, Lämmer, Hammel und Schafe werden im Gegensatz zu den Schweinen nicht nach dem Gewicht in Handelsklassen eingereicht, sondern nach bestimmten Merkmalen beurteilt. Zu den Merkmalen gehören u. a. die Rasse, der Mästungsgrad, das Alter, das Gewicht, die Schlachtausbeute usw. Für die Rinder gelten folgende Qualitätsmerkmale:

Ochsen
- A jüngere, vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes
- B sonstige vollfleischige und ältere ausgemästete
- C fleischige
- D gering genährte

Bullen
- A jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwertes
- B sonstige vollfleischige oder ausgemästete
- C fleischige
- D gering genährte

Kühe
- A jüngere, vollfleischige höchsten Schlachtwertes
- B sonstige vollfleischige oder ausgemästete
- C fleischige
- D gering genährte

Färsen
- A vollfleischige, ausgemästete höchsten Schlachtwertes
- B vollfleischige
- C fleischige
- D gering genährte

Kälber
- S Doppelender bester Mast
- A beste Mast- und Saugkälber
- B mittlere Mast- und Saugkälber
- C geringe Saugkälber
- D geringe („nüchterne Kälber")

Lämmer und Hammel
- A beste Mastlämmer und beste, jüngere Masthammel
- B mittlere Mastlämmer und ältere Masthammel
- C geringe

Schafe
- A beste
- C geringe

RIESEN AUS VORCHRISTLICHER ZEIT

Den Sequoien, jenen vorweltlichen Baumriesen, die vor der Eiszeit die gesamte nördliche Halbkugel beherrschten und unsere Braunkohlenwälder aufbauten, verblieb nur noch ein bescheidener schmaler Streifen von der pazifischen Küste bis zu den Hängen der Sierra Nevada.

Die hochstämmigsten Bäume der Welt weisen zweifellos die Küstensequoien, auch California Redwoods genannt, auf. Die Mammutbäume oder Riesensequoien dagegen sind meist dickstämmiger und älter als die Küstensequoien.

Sequoien werden bis 110 m hoch, über 10 m stark und können weit über 1000 Festmeter Holzmasse je Stamm liefern. Ihr Alter wird auf etwa 3500 Jahre geschätzt.

„General Sherman" ist ein besonderes Prachtstück von einem Mammutbaum. Er ereicht die stattliche Höhe von 83 m und an der Basis einen Umfang von 31 m. Seine Holzmasse umfaßt 1400 cbm. Auf deutsche Verhältnisse übertragen, entspricht diese Holzmasse einem Vorrat von 3 Hektar Fichtenaltholz. Es ist begreiflich, daß bei solchen Dimensionen auch ein Straßentunnel durch einen Baumriesen hindurchführen kann.

BAUKOSTENVERZERRUNGEN

Wie von Prof. R. Schoch von der Technischen Hochschule Stuttgart berechnet wurde, betragen in der Bundesrepublik die Kosten für den Bau eines Stallraumes je Großvieheinheit 14 000 Liter Milch, in Frankreich und den Niederlanden dagegen nur 7000 Liter.

Wer pflanzt in der EWG die meisten Kartoffeln?

Westdeutsche Landwirtschaft nimmt eine Spitzenstellung ein

In den Ländern der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG) wurde 1962 die gewaltige Fläche von 2,4 Millionen Hektar mit Kartoffeln bepflanzt. Die Bundesrepublik steht mit 963 000 Hektar an der Spitze, gefolgt von Frankreich mit 854 000 Hektar. Italien mit 377 000 Hektar, den Niederlanden mit 130 000 Hektar und Belgien-Luxemburg mit 73 000 Hektar.

Auch die Gesamternte war 1962 mit 25,1 Millionen Tonnen nur wenig mehr als die Hälfte unserer Erzeugung betrug. Weit geringer sind die Ernten in den Niederlanden (3,9 Millionen Tonnen), Italien (3,6 Millionen Tonnen) und Belgien-Luxemburg (2,0 Millionen Tonnen).

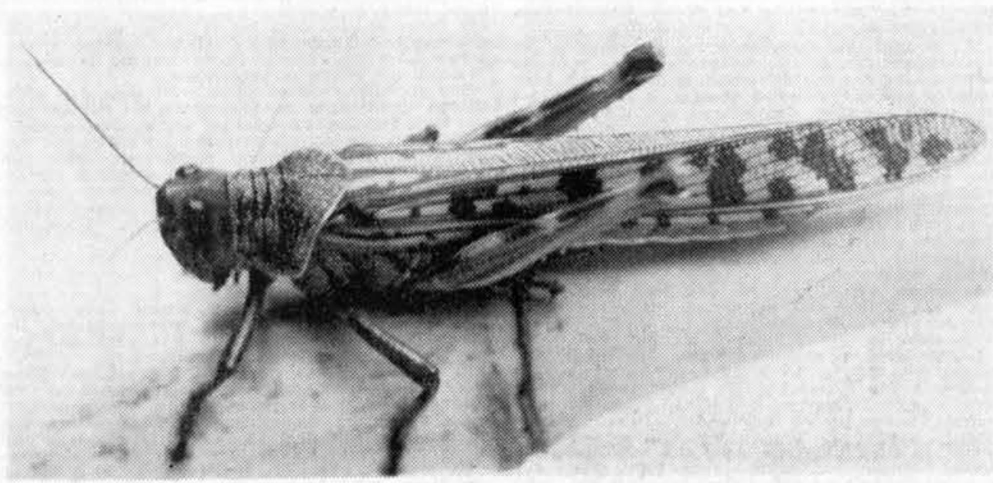
Besonders die Tatsache, daß zwar die Anbaufläche in Italien größer als in den Niederlanden, jedoch die niederländische Erntemenge höher als die italienische Ernte ist, zeigt deutlich an, daß die Flächenerträge je Hektar in den einzelnen EWG-Ländern sehr unterschiedlich sind.

Die drei Spitzenländer Niederlande (304,1 dz je ha). Belgien-Luxemburg (272,7 dz je ha) und die Bundesrepublik (260,6 dz je ha) liegen mit weitem Abstand vor den übrigen, nämlich Frankreich (154,2 dz je ha) und Italien wo (94,4 dz je ha) geerntet wurden.

Die Kartoffel-Bestellung, -Pflege und -Ernte, erfordert einen hohen Arbeitsaufwand, der früher nur durch Handarbeit bewältigt wurde. Inzwischen mußten infolge der zunehmenden Arbeitskräfteverknappung alle Arbeitsvorgänge, vom Pflanzen bis zur Ernte und Sortierung, mechanisiert werden, und so gab es beispielsweise in unserer westdeutschen Landwirtschaft 1960 (die letzten vorliegenden Zahlen) 55 619 Kartoffellegemaschinen, 382 029 Schleuder- und 37 743 Vorratsroder (nach deren Einsatz die Kartoffeln mit der Hand aufgelesen werden müssen) und 9122 Sammelroder, die das Erntegut nach dem Roden sammeln und auf bereitgestellte Wagen am Feldrande abladen.

Westdeutschlands Vorrangstellung im Kartoffelanbau der EWG erstreckt sich auch auf die Saatkartoffelerzeugung. Es entfallen 60 Prozent der rund 100 000 Hektar betragenden Pflanzkartoffelfläche der EWG auf die Bundesrepublik, und nur 20 Prozent auf Frankreich und 16 Prozent auf die Niederlande.

Wenn schließlich, das sei zum Schluß bemerkt, eine Kartoffelernte einmal etwas ungünstiger ausfällt als in normalen Jahren, dann hat der Verbraucher doch noch nicht um seine Versorgung zu bangen. Denn von der gesamten Ernte der Bundesrepublik werden durchschnittlich nur 33 Prozent als Speisekartoffeln benötigt, während 45 Prozent in den Schweinetrog wandern, 2 Prozent in der Industrie verarbeitet werden, 11 Prozent als Pflanzgut Verwendung finden und 9 Prozent für den „Schwund" bei der Ernte und Vermarktung einkalkuliert werden müssen. Der Anteil an Speisekartoffeln läßt sich also jederzeit ausweiten, so daß unsere Versorgung immer gewährleistet ist.



Ein Beispiel für die Anwendung biologischer Methoden zur Schädlingsbekämpfung bietet die Wanderheuschrecke, die bei uns nicht auftritt, dafür aber in den tropischen Ländern verheerende Schäden verursacht. Auf lange Sicht besteht die Hoffnung, durch Änderung der Vegetationsverhältnisse in den permanenten Brutgebieten die Wanderheuschreckenplage zu überwinden.

GESUNDE HAUT — GESUNDES VIEH

Alle an der Bekämpfung von Häuteschäden interessierten Wirtschaftskreise — landwirtschaftliche und tierzüchterische Organisationen, Viehhändler, Viehverwertungsgenossenschaften und Gerbereien — sind im „Ausschuß für Häuteschädenbekämpfung" zusammengeschlossen oder stehen seiner Arbeit nahe.

Im Kreise von Sachverständigen wurden die Natur- und Schlachtschäden an Großviehhäuten, die 1963 von den Häuteverwertungen erfaßt wurden, diskutiert. Der Anteil der reinen Häute hat sich gegenüber dem Berichtsjahr um 0,6 % auf 40,1 % verringert. Erfreulicherweise hat sich der Prozentsatz der durch Dasseln geschädigten Häute um 1 % auf 14,9 % verringert. Bedauerlich ist demgegenüber der Anteil der durch Schlachtschäden wertgeminderten Häute auf 38,2 % (+ 1,4 %) angestiegen. Auch der Anteil der durch Dungbehang geschädigten Häute hat sich um 2,1 % auf 35,2 % erhöht, wobei das Dunggewicht je Haut auf 1,6 kg geschätzt wird.

Diskutiert wurde die Frage, was geschehen kann, um die Häuteschäden zu verringern. Die Dasselschäden lassen sich, wie die Erfahrungen in Oldenburg zeigen, durch die systematische Behandlung der Rinderbestände mit NEGUVON schnell und wirkungsvoll vermindern.

Die Verminderung der Schlachtschäden ist Sache der Fleischer. Die Narbschäden durch Stiche können durch die pflegliche Behandlung der Tiere auf den Märkten vermieden werden.

Das Problem ist die Vermeidung von Dungschäden. Hier müssen die Landwirtschaft und ihre mit der Viehpflege beschäftigten Personen die notwendige Initiative ergreifen, klar ist, daß der Mangel an Arbeitskräften, ein großes Hindernis ist. Um so mehr sollten alle Maßnahmen gefördert werden, die den Dungbehang herabsetzen. Dazu gehören Scheren, Waschen, Putzen sowie verbesserte Aufstallung, Spaltenböden und Boxenlaufställe oder genügend Einstreu und dergl. mehr.

SORGFALT BEI VIEHWEIDEN-EINZÄUNUNG

Der Regierungspräsident von Düsseldorf stellt fest, daß in den ersten drei Wochen des Monats September die Polizei in 11 Fällen Pferde, Kühe und Kälber von der Autobahn entfernen mußte, die aus Viehweiden — die nicht ordnungsgemäß abgesichert waren — aus gebrochen sind; in einigen Fällen waren die Umzäunungen nicht hoch genug, so daß die Pferde und das Jungvieh mühelos darüberspringen konnten. Bisher nahm die Polizei von Anzeigen gegen die Tierhalter noch Abstand, jedoch wird dies auf die Dauer wegen der erheblichen Verkehrsgefahr durch ausbrechende Tiere nicht mehr möglich sein.

Die Verfahren beim chemischen Pflanzenschutz

Spritzer, Sprüher, Stäuber und Streuer im Einsatz

Zum Schutze der Nutzpflanzen und ihrer Früchte vor tierischen Schädlingen, Pflanzenkrankheiten und zur Unkrautbekämpfung werden chemische Wirkstoffe durch verschiedenartige Verfahren an die Pflanze herangebracht und auf der Pflanzenoberfläche möglichst gleichmäßig verteilt. Der eigentliche Wirkstoff ist in einem Pflanzenschutz- oder Unkrautbekämpfungsmittel enthalten, das in flüssigem, pastenartigem oder festem Zustand geliefert wird.

AUSBRINGEN IN FLÜSSIGER FORM

Die Anwendung in flüssiger Form erfolgt meistens durch Spritzen oder Sprühen. Diese Verfahren erzeugen auf unterschiedliche Weise verschieden große Tröpfchen. Je kleiner die Tröpfchen sind, eine um so größere Anzahl Tröpfchen kann aus einer bestimmten Flüssigkeitsmenge erzeugt und eine um so größere Pflanzenoberfläche kann durch sie benetzt werden. Das Ausbringen in flüssiger Form kann ferner durch Gießen und Pinseln erfolgen.

SPRITZEN

Die Spritzbrühe wird aus einem Brühebehälter durch eine oder mehrere Düsen unter Druck verspritzt. Der Flüssigkeitsdruck wird gewöhnlich durch eine Pumpe erzeugt. Bei manchen tragbaren Geräten wird in den Brühebehälter Luft gepumpt, durch die die Brühe herausgedrückt wird. Die Konzentration des Spritzmittels in der Brühe ist sehr gering (0,01 bis 2 Prozent), aber der Brüheaufwand ist sehr hoch. Um die Gewähr zu haben, daß wirklich alle Pflanzenteile von der Brühe benetzt werden, arbeitet man mit einem gewissen Überschuß, ein Teil tropft ab. Der biologische Erfolg einer Spritzung ist vom Pflanzenschutzmittel, vom Zeitpunkt der Ausbringung, von der Ausbringmenge, der Brühkonzentration, der Tröpfchengröße und der Gleichmäßigkeit der Verteilung abhängig. Die Ausbringmengen liegen im Feldbau zwischen 200 und 1000 l/ha (0,02 bis 0,1 l/qm), im Obstbau je nach Baumgröße zwischen 0,5 und 30 l/Baum, im Weinbau zwischen 0,1 und 0,5 l/Stock.

SPRÜHEN

Das Sprühen ist eine Abwandlung des Spritzens. Die Brühe wird durch eine Pumpe in die Sprühdüse gedrückt und dort durch den von einem Gebläse erzeugten Druckluftstrom zerrissen. Der Gebläseluftstrom dient einerseits zum Zerstäuben der Flüssigkeit und andererseits zum Transport der Tröpfchen an die Pflanzen. Man erzielt große Reichweiten und eine gute Verteilung des Mittels auch zwischen dichtem Laub. Hoher Flüssigkeitsdruck und hohe Luftgeschwindigkeit ergeben feine Tröpfchen. Die feineren Tröpfchen ergeben eine bessere Bedeckung der Pflanzen. Dadurch ist es möglich, beim Sprühen mit 1/3 bis 1/4 der beim Spritzen benötigten Brühemenge auszukommen. Die Ausbringmengen liegen im Feldbau bei 100 bis 200 l/ha, im Obstbau zwischen 0,1 und 5 l/Baum, im Weinbau bei 0,02 bis 0,2 l/Stock.

AUSBRINGEN IN FESTER FORM
STÄUBEN

Der an einen staubförmigen Streckstoff (Talkum, Tonmehl) gebundene Wirkstoff wird im Freien verblasen. Die Zuteilung des Staubes in den Gebläseluftstrom erfolgt entweder mechanisch durch Zuteilorgane wie Zellenräder, Förderschnecken u. a. oder pneumatisch durch einen Teil des vom Gebläse erzeugten Luftstromes. Das Stäuben kann nur bei schwachem Wind erfolgen, denn die ausgeblasene Staubwolke unterliegt starker Abtrift. Die Ausbringmengen liegen zwischen 15 und 30 kg/ha.

STREUEN

Das Streumittel, meist ein Fertigpräparat mit einer Teilchengröße von etwa 0,1 mm Durchmesser, wird flächig oder auf Reihen konzentriert auf dem Boden verteilt oder in den Boden eingearbeitet. Für Unkrautbekämpfung kommt auch Mischen des Mittels mit Kalkstickstoff oder Kainit oder das Düngemittel allein in Frage. Eine neue Form der Streumittel sind die Granulate mit durchschnittlichen Korngrößen von 1 bis 2 mm. Granulate sind kaum windanfällig. Da sie nicht haftfähig sind, kommt nur Anwendung auf dem Boden, teilweise mit Einarbeitung, in Frage. Die Ausbringmengen bei Streumitteln schwanken zwischen 25 und 100 kg/ha (2,5 und 10 g/qm).

Ist Silage-Milch verdorben?

Nach Silage riechende und schmeckende Milch kann nach den geltenden Bestimmungen keine Güteabzüge erhalten. Die Frage ist allein nach den lebensmittelrechtlichen Bestimmungen zu beurteilen. Milch, die so stark nach Silage riecht oder schmeckt, so daß sie selbst nach Vermischung mit anderer einwandfreier Milch den Silagegeschmack und -geruch auf Milcherzeugnisse und Molkereiprodukte, zu denen sie be- und verarbeitet wird, überträgt, ist ohne Zweifel im Sinne des Reichsmilchgesetzes vom 15. 3. 1931 als verdorben anzusehen und darf damit nicht in den Verkehr gebracht werden. Die Molkereien sind verpflichtet, eine derartige Milch zurückzuweisen. Wird solche Milch angenommen, machen sich die Molkereien sogar strafbar, weil Milcherzeugnisse, die unter Verwendung verdorbener Milch hergestellt sind, ebenfalls als verdorben anzusehen sind.

So weit geht die Haftung nicht

Für jeden Schaden, den jemand erleidet, soll es einen Haftpflichtigen geben — das ist heutzutage bei vielen Menschen zur selbstverständlichen Auffassung geworden. Daß das Verschulden auch beim Geschädigten selbst liegen könnte, wird dabei oft übersehen, dafür werden um so höhere Anforderungen an die Sorgfaltspflicht der Gegenseite gestellt.

Ein Kläger wollte von einem Bauern, den er schon wiederholt besucht hatte, Schadenersatz haben, weil er auf seinem Hofe auf einem Kuhfladen ausgerutscht war und sich den Oberschenkel gebrochen hatte. Sicher ein bedauernswertes Ereignis, aber es ist etwas viel verlangt, wenn ein Bauer wegen etwaiger Gäste jeden Kuhfladen auf der Stelle forträumen sollte. Überdies kann es sich nur um eine sehr geringfügige Verschmutzung gehandelt haben, denn der Verletzte behauptete selbst, er habe den Schmutz nicht gesehen.

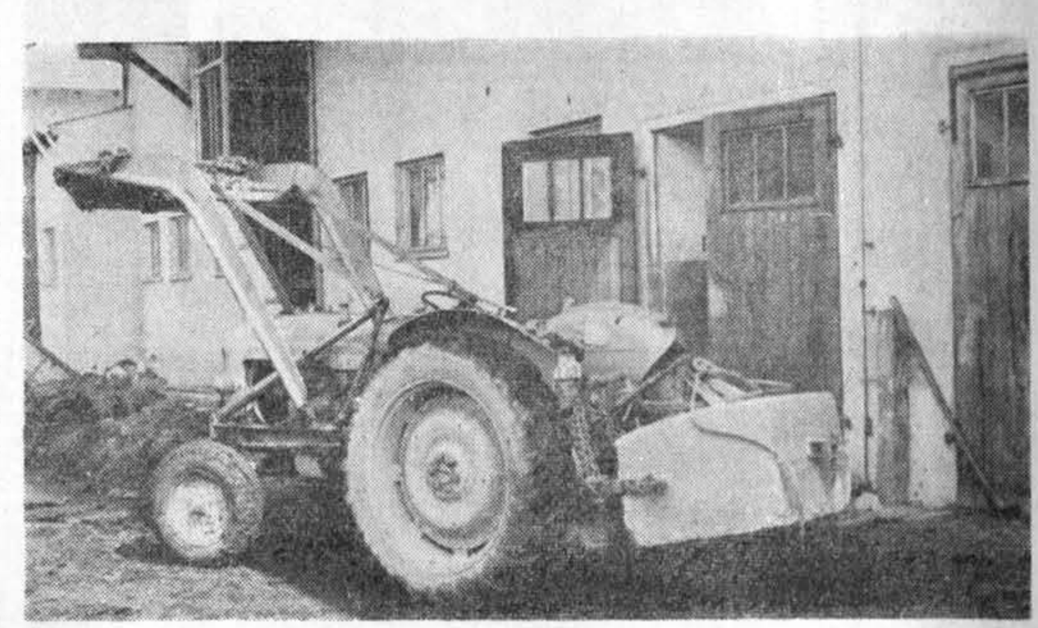
Das Landgericht Bonn hat dann auch in seinem Urteil vom 17. 12. 1963 (2. 0. 192/63) mit aller Deutlichkeit ausgeführt, es sei im Rahmen eines bäuerlichen Betriebes weder zumutbar noch auch erforderlich, den Hof ständig von tierischen Exkrementen frei und völlig sauber zu halten. Der Bauernhof ist kein Ladengeschäft und keine Gastwirtschaft, in denen an die Verkehrssicherheit mit Recht hohe Anforderungen gestellt werden.

Das Landgericht Frankenthal hat übrigens in einem Urteil vom 13. 12. 1962 (3. 0. 44/62) zur gleichen Frage ausgeführt: „Ein Landwirt ist grundsätzlich nur gegenüber solchen Personen verkehrsversicherungspflichtig, die seinen Hof im Rahmen des Betriebszweckes oder mit besonderer Erlaubnis betreten." Erst wenn das Grundstück wiederholt mit Wissen des Eigentümers von Unbefugten betreten wird, ohne daß dieser dagegen einschreitet, kann eine Erweiterung der Verkehrssicherungspflicht in Betracht kommen.

Der Arbeitsgemeinschaft der gemeinnützigen ländlichen Siedlungsträger wurde vom BML der Forschungsauftrag „Forschung und Entwicklungsarbeit zur Erstellung landwirtschaftlicher Betriebsgebäude in Vollmontage — nach dem Baukastensystem —" erteilt.



In schwierigen Verhältnissen und beim Laden schwerer Gewichte kann die Zwillingsbereifung gute Dienste tun. Diese beiden Bilder gehören zur Veröffentlichung über den Frontlader in der Juli-Georgine. Die Klischees waren durch die Post verspätet ausgeliefert worden.



Ein ausreichend schwerer Betonklotz ist beim Laden von Stallmist aus dem Stapel unbedingt erforderlich.



Einen Knigge über die Reiterei oder auch bei der Reiterei veröffentlicht von Mirko Altgayer und Carl Heinz Dömken bearbeitet, die in Mönchengladbach erscheinende führende pferdesportliche und pferdezüchterische Zeitschrift „Reiter Revue international". Eine „Kostprobe" der Zeichnungen dieser Empfehlungen über die Reiterkleidung.

Welche Geldmittel für die deutsche Forschung?

Institute und Forschungsanstalten erhalten staatliche Unterstützungen

Im Haushaltsentwurf 1965, Geschäftsbereich des Bundesministeriums für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten, sind auch die Aufwendungen des Ministeriums für die Forschung enthalten. Forschungsmittel stehen zur Verfügung für

Kuratorium für Technik in der Landwirtschaft;
Maschinenprüfstelle der Deutschen Landwirtschafts-Gesellschaft;
Arbeitsgemeinschaft Landwirtschaftliches Bauwesen in Frankfurt;
Forschungsrat für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten e. V. in Bad Godesberg mit Dokumentationszentrale;
Institut für Lebensmitteltechnologie und Verpakkung in München;
Deutsche Forschungsanstalt für Lebensmittelchemie in München;
Kuratorium für Waldarbeit und Forsttechnik in Buschlag;
Forschungsgesellschaft für Agrarpolitik und Agrarsoziologie in Bonn;
Forschungsanstalten für Milchwirtschaft in Weihenstephan und Wangen;
Max-Planck-Institut für Ernährungsphysiologie in Dortmund;
Max-Planck-Institut für Tierzucht und Tierernährung in Mariensee;
Institut für ausländische Landwirtschaft an der Technischen Universität in Berlin;
Wissenschaftliche Kommission für Meeresforschung in Bonn;
Forschungsinstitut für Rebenzüchtung Geilweilerhof, Forschungsgesellschaft für Rebenzüchtung mbH.;
Forschungsaufgaben, für die keine besonderen Mittel zur Verfügung stehen;
Untersuchungen auf dem Gebiet der Tierseuchenbekämpfung und Tiergesundheit;
Klärung von Rückstandsfragen bei Anwendung chemischer Pflanzenschutzmittel;
Biologische Bundesanstalt für Land- und Forstwirtschaft Berlin und Braunschweig mit acht Außeninstituten;
Bundesversuchs- und Forschungsanstalt für Milchwirtschaft in Kiel;
Bundesforschungsanstalt für Fischerei in Hamburg;
Bundesforschungsanstalt für Forst- und Holzwirtschaft in Reinbek bei Hamburg;
Bundesforschungsanstalt für Kleintierzucht in Celle;
Bundesforschungsanstalt für Getreideverarbeitung in Berlin und Detmold;
Bundesforschungsanstalt für Fleischforschung in Kulmbach;
Bundesforschungsanstalt für Lebensmittelfrischhaltung in Karlsruhe;
Bundesanstalt für Qualitätsforschung pflanzlicher Erzeugnisse in Geisenheim;
Bundesanstalt für Tabakforschung in Forchheim;
Bundesanstalt für Hauswirtschaft in Stuttgart-Hohenheim;
Bundesanstalt für Vegetationskunde, Naturschutz und Landschaftspflege in Bad Godesberg;
Bundesanstalt für Fettforschung in Münster (Westfalen);
Bundesforschungsanstalt für Virusforschung der Tiere in Tübingen;
Forschungsanstalt für Landwirtschaft in Braunschweig-Völkenrode.

Zusammen ergibt sich für diese Forschung eine Summe von mehr als 67 Millionen DM.

„Der chemische Pflanzenschutz im Blickpunkt der Öffentlichkeit"

Auf Grund falscher Informationen macht sich in der Öffentlichkeit ein gewisses Mißtrauen gegen den Einsatz von Pflanzenschutzmitteln bemerkbar. Es wird durch Nichtfachleute häufig zur unsachlichen Propaganda gegen die amtlich empfohlenen Maßnahmen zur Bekämpfung von Pflanzenkrankheiten, Schädlingen und Unkräutern ausgenutzt.

Die Gegner des chemischen Pflanzenschutzes gehen vielfach von der Vorstellung aus, daß man die Bekämpfung der Schädlinge allein den Vögeln oder anderen Schädlingsfeinden überlassen könne. Dabei übersehen sie aber, daß unsere Kulturpflanzenbestände keine ursprünglichen Lebensgemeinschaften darstellen, und daß deshalb die natürlichen Gesetzmäßigkeiten vom Ausgleich der biologischen Kräfte hier nicht wirksam werden können.

Gerade die Tatsache, daß manche Pflanzen- und Tierarten durch die extreme Veränderung der Umwelt gefördert werden, hat sie ja zu in Massen auftretenden „Unkräutern" und „Schädlingen" gemacht, die jahraus, jahrein große Mengen von Nahrungsgütern vernichten.

Es ist zu wenig bekannt, daß auch heute noch etwa ein Viertel der möglichen Welternte durch Pflanzenkrankheiten, Schädlinge und Unkräuter verloren geht, in Spezialkulturen oft noch viel mehr.

Gegen diese Krankheitserreger, Schädlinge und Unkräuter, die als Nutznießer intensiver Anbaumethoden den Ertrag unserer Bemühungen schmälern, ist der Einsatz von chemischen Pflanzenschutzmitteln unumgänglich notwendig. Dieser Einsatz unterliegt strengen Vorschriften und scharfen gesetzlichen Bestimmungen. Auch die Verordnungen, denen Pflanzenschutzmittel bei der Verpackung, der Kennzeichnung und dem Vertrieb unterliegen, sind fest umrissen.

Bei Einhaltung der gesetzlich vorgeschriebenen Wartezeiten ist behandeltes Erntegut für den Verbraucher hygienisch unbedenklich. Ständig bemüht sich die amtliche Beratung auf Möglichkeiten des Ersatzes veralteter Präparate durch neuzeitliche Mittel hinzuwirken, die weder für den Menschen, noch für Haus- und Wildtiere bedenklich sind. Das im Ausland gelegentlich noch verwendete hochgiftige Arsen wird in Deutschland schon seit Jahren nicht mehr empfohlen. Bei richtiger Anwendung der Präparate ist auch keine Gefahr gegeben, daß gesundheitsgefährdende Rückstände auf den behandelten Ernteprodukten bleiben. Auch die freilebende Tierwelt hat nichts zu befürchten.

Der chemische Pflanzenschutz ist eine der wichtigsten Maßnahmen zur Steigerung der Erträge und zur Verbesserung der Qualität der Ernteprodukte.

Ohne chemischen Pflanzenschutz würden wir nur geringe Mengen fleckigen, angefaulten oder von Larven zerfressenen Obstes und Gemüse ernten. Brandkrankheiten und Vorratsschädlinge würden die Erträge des Getreidebaus dezimieren. Ungeziefer aller Art könnte sich in Feldern, Gärten und Häusern ausbreiten.

DER HÜHNERBRIEF NR. 11. Kleine, aber gefährliche Feinde unserer Hühner. Herausgegeben für die Beratung der bäuerlichen Hühnerhaltung von der DLG (6000 Frankfurt, Zimmerweg 16).

In der Praxis der modernen Legehennenhaltung werden heute auf breiter Basis erfreulich hohe Leistungen erreicht. Das ist dem Einsatz durchgezüchteter Tiere, der überwiegenden Verwendung von Mischfuttern mit dem DLG-VDW-Gütezeichen und einer zur Verbesserung der Haltungsverhältnisse gleichermaßen zuzuschreiben. Jetzt kommt es darauf an, dieses hohe Leistungsniveau zu konsolidieren. Die vielfach erheblichen Verluste und Abgänge von Tieren während der Legeperiode erfordern Abhilfe. Die gesundheitliche Betreuung der Tiere ist daher zu verbessern. Hinweise zu diesem Thema enthält der Hühnerbrief Nr. 11.

Körnermais eine Futterpflanze mit Zukunft

Die Anbaufläche für Körnermais, insbesondere aber auch für Grün- und Silomais, ist von Jahr zu Jahr beachtlich gestiegen und hat weiter steigende Tendenz. Die Gründe für diese Entwicklung liegen darin, daß der Mais sich in geeigneten Lagen, besonders im Weinklima als eine Futterpflanze bewährt hat, die den heutigen Erfordernissen der Betriebe entgegenkommt und der Mechanisierung geringere Widerstände entgegensetzt als viele andere Kulturen.

Bei Anwendung rationeller Verfahren liefert Mais höchste Flächenerträge z. B. als Silomais je nach Klimalage und Sorte je ha 6000 bis 10 000 KSTE (kg = Stärkeeinheiten). Um höchste Leistungen zu erzielen, sind allerdings Kenntnisse und Erfahrungen bei Anbau, Pflege, Ernte, Konservierung und Verwertung von Körner- und Silomais unumgänglich. Die neue, vom Deutschen Maiskomitee, Frankfurt/Main, Zimmerweg 16, herausgegebene Flugschriftenreihe ist hier eine wertvolle Hilfe. Bisher sind folgende Nummern erschienen:

Nr. 1 Anbauvoraussetzung und Fruchtfolgestellung des Körner- und Silomaises.
Nr. 2 Bodenvorbereitung, Düngung und Aussaat für Körner- und Silomais.
Nr. 3. Die Pflege von Maisbeständen.
Nr. 4 Silomaisernte und Konservierung.
Nr. 5 Silomaisverwertung.
Nr. 6 Die Körnermaisernte.
Nr. 7 Konservierung und Lagerung von Körnermais.
Nr. 8 Verwertung von Körnermais.
Nr. 9 Richtlinien für die Anlage und Auswertung von Maisanbauversuchen.

EINBIEGENDE LANDWIRTSCHAFTLICHE FAHRZEUGE

Bei dem Arbeitskräftemangel müssen die Bauern in der Erntezeit bis tief in die Abendstunden hinein arbeiten. Deshalb trifft man, auch wenn es schon dunkel geworden ist, noch hochbeladene Erntewagen auf der Straße. Das Oberlandesgericht Köln hat den Landwirten für solche abendlichen Fahrten besondere Verhaltensmaßregeln erteilt:

Besondere Vorkehrungen sind nach dem Kölner Urteil von dem Bauern zu treffen, der mit dem Traktor und zwei Anhängern vom Felde auf die Landstraße einbiegt. Die gesetzlich vorgeschriebenen Schlußleuchten sind nämlich im Augenblick des Einbiegens von den auf der Straße befindlichen Verkehrsteilnehmern nur schlecht zu erkennen.

Deshalb hat der Bauer, um nachträglich nicht mit Schadenersatzansprüchen belastet zu werden, für das Einbiegen an den Seiten der Anhänger zusätzliche Warnlampen anzubringen oder Leute aufzustellen, die mit Lichtsignalen die herannahenden Autos auf die Gefahr aufmerksam machen. (OLG Köln, 23. 10. 1962, 9 U 9/62).

USA-KARTOFFELN WERDEN NICHT VERFUTTERT

Einen interessanten Vergleich zwischen den Gesamterträgen und der Verwendung der Kartoffelernte in den USA und der Bundesrepublik Deutschland stellte Prof. Dr.-Ing. Batel, Volkenrode, auf.

Während bei uns 1962 bei einer Gesamternte von 25 Millionen t fast die Hälfte, nämlich 12 Millionen t verfüttert und nur 7,5 Millionen t als Speiseware, 4,3 Millionen t als Saatware und 0,4 Millionen t als Industriekartoffeln verkauft wurden, betrug die Gesamternte im gleichen Jahr in den USA nur 12,097 Millionen t, von denen aber 10,836 Millionen t verkauft und überhaupt keine Kartoffeln verfüttert wurden. Von den verkauften Kartoffeln entfielen 6,830 Millionen t auf Speiseware, während der Rest, also annähernd 3 Millionen t, in die Verarbeitung gingen. Davon wurden rund 1 Millionen t zu Chips, 0,723 Millionen t zu Pommes frites verarbeitet.

ENDE DER BEILAGE „GEORGINE"
Verantwortlich für den Inhalt der „Georgine": Mirko Altgayer, 314 Lüneburg, Wedekindstraße 10

Es schmeckt wie zu Hause:

KALTES FLEISCH

Wenn es sich zu Hause darum handelte, kaltes Fleisch zu verwenden, so bedeutete das fast immer: Kalter Aufschnitt zum Abendbrot oder kalte Klopse und Karbonaden zum Ausflug. Und das war dann meist von kleinen Pannen begleitet, wie Seesandgarnitur auf den Klopsen oder ausgekippter Kartoffelsalat. Mit solchen „Betriebsunfällen" rechnete jede Familienmutter, tragisch wurden sie kaum genommen.

Kalte Bratklopse sind auch heute noch was Gutes, sie haben ihre Herrschaft aber weitgehend abgetreten. Das hängt mit der Umstellung der Ernährung zusammen, die Gemüse und Obst in den Vordergrund stellt, das Fleisch dazu ist mehr zur freundlichen Begleitung bestimmt. Und dazu werden eine ganze Menge fleischlicher Hilfstruppen herangezogen, warm und kalt, je nachdem, um was für ein Gericht es sich handelt.

Früher wurde das Gemüse gern als „Beisatz" bezeichnet, heute spielt diese Rolle oft das kalte Fleisch. Man denke dabei an feine Scheiben Schinken, Kasseler oder kaltem Braten, vom Fleischer dünn aufgeschnitten, zum reichlichen Gemüsegericht. Bei der großen Rolle, die sich die Salate erobert haben, in Zusammenstellungen, an die wir früher nie gedacht hätten, erscheint kaltes Fleisch beinahe als Garnitur. Selbst wenn es dazu kalte Soßen gibt wie Majonäse, Cumberland, Tartar oder Kräutersoße. Wir müssen gestehen: diese Gerichte sind leicht, bekömmlich und angenehm im Geschmack.

In einen Kartoffelsalat zum Ausflug schneiden wir heute Wurst hinein, eingelegte oder frische Gurken, Äpfel, Apfelsinen, Ananas, geben dem Salat einen festlichen Namen und finden ihn sehr viel angenehmer als getrocknete, belegte Brote früherer Unternehmungen. Ein vereinfachtes Verfahren außerdem!

Fleischsalate kann man fertig kaufen und nach Belieben verlängern und abschmecken. Auch ein **Heringssalat** oder **Italienischer Salat** sind schließlich Fleischsalate. Sie lassen sich mit Äpfeln und Joghurt sehr schmackhaft ausputzen.

Zu den kalten Fleischgerichten gehören auch **Sülze** und in **Aspik** eingelegtes Fleisch vom Schwein, Kalb, Wild und Geflügel. Ja, vor allem Geflügel: es lebe das fertig gebratene Hähnchen, das kalt genau so gut schmeckt wie eben vom Grill gestreift. Welche Arbeits- und Geldersparnis! Die moderne Wirtschaft meint es doch mit uns Hausfrauen trotz allem manchmal recht gut.

Bleiben wir bei dem gefiederten Volk. Wir dürfen den Anteil der Gans nicht vergessen, die uns mit der **Spickgans** eine der feinsten kalten Fleischspeisen spendet (man muß schon von „spenden" reden, jeder alltägliche Ausdruck würde sie als Delikatesse mindern). Und wenn dem lieben Vogel die Brust zum Pökeln und Räuchern abgetrennt ist, bleibt noch genug übrig, um ein ausgezeichnetes Gänse-Weißsauer zu machen.

Denken wir weiter an die **Zungen** von Kälbern, Schweinen und Rindern. Es hat niemand etwas gegen sie einzuwenden, wenn sie zart gepökelt und gekocht, in rosa Scheiben kalt aufgeschnitten, kredenzt werden.

Es gibt noch eine große Reihe feinster **Pasteten** und **Fleischpains** aus Wild, Geflügel, Kalb und Schwein, die alle kalt serviert werden und von denen unsere ostpreußischen Kochbücher eine stattliche Reihe aufzeigen. Sie sollen heute nur kurz erwähnt werden im Reigen der kalten Fleischgerichte.

Nur eines, das ganz aus der Reihe tanzt, soll hier noch aufgeführt werden: das **Beefsteak à la Tartar** aus rohem Rindfleisch. Als glückliche Besitzer von Kühlschränken lassen wir uns leicht zu einem gewissen Leichtsinn verführen und trauen dem Guten mehr Konservierungskälte zu als ihm zusteht. So kann es schon geschehen, daß die Hausfrau morgens Rindergehacktes einkauft, es in Papier (was man niemals tun sollte!) in den Kühlschrank legt und abends daraus ihren Lieben ein Tartarbeefsteak vorsetzt. In den Stunden dazwischen können sich aber die schönsten Milliardenkulturen von Botulinusbakterien und andere Fleischgifterzeuger entwickelt haben und zu schwersten Erkrankungen führen. Gehacktes Fleisch aus dem Laden kaufen wir nur — besonders im Sommer —, wenn es vor unseren Augen durchgemahlen wurde und wir es anschließend in der Küche sofort verarbeiten. Besser ist es, das Fleisch im Stück zu kaufen und es selbst durchzudrehen (Fleischwolf oder Küchenmaschine) oder es zu schaben. Man kann gar nicht vorsichtig genug sein mit Schabefleisch, das roh verzehrt und nicht durch Braten schnell steril gemacht wird.

Nun aber zum **Tartar** selbst, das jede Familie sich anders mischt.

Man braucht dazu für eine Person: 125 Gramm Rinderschabefleisch, 1 Eigelb, Pfeffer, Salz, gewiegte Zwiebeln, feingeschnittene Pfeffergurke oder Salzgurke, 2 gewiegte Sardellen, 1 Teelöffel Kapern, Tomatenketchup, Worchestersoße. Man formt mit 2 Löffeln ein Beefsteak, legt es in den Teller, macht in der Mitte eine Vertiefung, in die man das rohe Eidotter legt, und garniert rundum mit den übrigen Zutaten. Man mischt sie nach Wunsch mit dem Fleisch und den verschiedenen Soßen und ißt Toast mit Butter dazu.

Hatten Sie zu Hause noch andere Familienspezialitäten mit kaltem Fleisch, liebe Leserinnen? Bitte schreiben Sie mir und vergessen Sie nicht, Ihren Heimatort beizufügen.

Margarete Haslinger

Folge des schlechten Wetters:

Die Hausfrau zahlt jetzt Frühjahrspreise

Am Tag, als der große Regen kam, dachte alle Welt an nichts anderes als an einen bedrohten Urlaub. Aber es kam viel schlimmer. Das schlechte Wetter der letzten Wochen in ganz Europa, das für Generationen beispiellos ist, zog alle in Mitleidenschaft. Nicht nur die Bauern, die Gärtner, die Besitzer der Ausflugslokale und die Inhaber der Freibäder klagen — auch der „Mann auf der Straße" ist betroffen. Die Regenschauer versalzen die Preise und verwässern damit manchem Zeitgenossen die Freude auf den Urlaub. Die hohen Preise für Obst und Gemüse, bedingt durch das schlechte Wetter, zehren allenthalben an der Urlaubskasse. Die Folge: Es muß auf manches Vergnügen verzichtet werden.

Die meisten haben den Regen mit Fassung getragen. Sie ertragen auch die hohen Preise mit Geduld. Das ist weniger ihr moralisches Verdienst als vielmehr die Folge von verschleierten Tatsachen. Was die Hausfrau in diesen Wochen für Obst und Gemüse auf die Theke des Kaufmanns legen muß, zahlte sie auch schon zur Osterzeit. Es werden also noch immer Frühjahrspreise verlangt, und die sind stets hoch. Allerdings achtet kaum jemand darauf, denn gezetert und bisweilen auch gerechnet wird nur dann, wenn plötzlich etwas teurer wird. Brot und Milch haben dafür die Paradebeispiele geliefert.

Daß es sich aber um echte Preissteigerungen handelt, beweisen die Vergleiche, die von der Verbraucherzentrale Nordrhein-Westfalen in Düsseldorf angestellt worden sind.

Bei einigen Posten haben sich die Höchstpreise fast verdoppelt. Und es sind meist die Höchstpreise, die zur Zeit bezahlt werden müssen, weil auch die Qualität von Obst und Gemüse unter dem schlechten Wetter gelitten hat. Der allgemeinen Preiserhöhung, wie sie seit Jahren in ganz Europa zu verzeichnen ist, kann kaum eine Schuld gegeben werden, denn die diesjährigen Frühjahrspreise kamen denen des letzten Jahres gleich. Zudem sorgt normalerweise die Konkurrenz im Ausland dafür, daß alles im Rahmen bleibt.

Aber von den Nachbarn in der EWG ist in diesem Jahr nichts zu erwarten, was die Preise drücken könnte. Das nordrhein-westfälische Ministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten hat sich im Ausland umgesehen und erfahren, daß dort ebensoviel Regen niedergegangen ist wie über der Bundesrepublik. Fast die ganze Salaternte ist dort wie hier verfault, die Kartoffeln blieben klein, Obst und Gemüse kümmerlich. Selbst bei gutem Wetter wird es jetzt Wochen dauern, ehe mit einer Besserung der Verhältnisse zu rechnen ist.

Wie kommt der Verbraucher über die kommenden knappen und deshalb teuren Wochen am besten hinweg? Die Verbraucherverbände raten zum Kauf von Obst und Gemüse in Büchsen. Das kostet zwar mitten im Sommer einige Überwindung, aber nur so spart man Geld.

Wer trotz der Misere der letzten Wochen noch etwas Geld übrigbehalten hat, dem wird empfohlen, sich einen kleinen Vorrat an Wein anzulegen. Noch nie war der Wein so billig wie jetzt. Vielleicht vermag er den einen oder anderen von uns über das schlechte Wetter und seine Folgen hinwegzutrösten ...

Paul Petzold (co)



Alle meine Entchen ...

Futterplatz am Sensburger See — *Aufn.: Curt Brache*

Der Hausbesuch

Sommerzeit ist Reisezeit! Kein Wunder, wenn unverhofft ein guter Freund in der Tür steht. Die Wiedersehensfreude ist auf beiden Seiten gleich groß. Hausfrauliche Gedanken gehen jedoch mit Blitzesschnelle durch den Kühlschrank und über die Dosenbestände — ja, auch für unvorhergesehene Fälle ist gut vorgesorgt.

Wie aber steht es mit der Unterbringung eines Gastes über Nacht? Ist auch daran gedacht? Die meisten Neubaugebiete liegen weit ab vom Stadtzentrum, dort gibt es gute Hotels, aber hier draußen fehlt oft noch jede Unterbringungsmöglichkeit, außer in den eigenen vier Wänden. Steht der Gast mit seinem Köfferchen schon in der Tür, ist die Zeit für Überlegungen: Wohin mit ihm? reichlich knapp. Das einzige Wohnzimmer ist gerade kein idealer Schlafplatz. Aber zur Not kann schon der Wandschirm, der auf dem Balkon so gute Dienste tut, ein kleines Appartement zaubern. Ist er halbwegs standfest, lassen sich Kleiderbügel und Bademantel daran hängen; eine gute Couch, eine von hier aus erreichbare Leuchte, für eine Nacht genügt es.

Wer bei der Wohnungssuche die Möglichkeit hat und in der Lage ist, ein halbes Zimmer mehr zu bekommen, wird bald merken, wie wertvoll, ja wie unbezahlbar so ein Zimmerchen ist. Es ist nicht nur eine Ausweichmöglichkeit, hier kann in Ruhe geschrieben, gelesen, genäht werden, ohne daß gleich wieder alles weggeräumt werden muß. Hier kann ohne viel Umstände, auch für längere Zeit, der Hausbesuch sich wohl fühlen. Vorsorglich ist an alles gedacht: an die herausziehbare Kleiderstange über dem Schrank, an kräftige Plastikhaken, die sich an der glatten Tür schnell an- und abdrehen lassen. Für Handtücher und Beutel sind sie geeignet. Ein breiter, fester Schemel steht für den Koffer bereit. Der Gast hat den Eindruck, er sei seit langem erwartet worden und seine Unterbringung bereite keinerlei Mühe und Aufregung. So soll es ja auch sein.

Geht es um die Planung eines Neubaues, so sollte der Hausbesuch mit eingeplant werden, besonders dann, wenn heranwachsende Kinder sich den Besuch ihrer Schulfreunde wünschen oder den von Austauschschülern. Der Schrankflur bekommt vielleicht ein Schrankbett, das hochgekippt im Schrank verschwindet. Oder es findet sich eine Nische für ein Faltbett, das sich zu Hälfte zusammenklappen läßt und in einem Holzrahmen von etwa 1,15 Höhe und 1 m Breite nur die Hälfte an Platz braucht. Die Auswahl dieser Art von Betten ist groß - nicht zu vergessen sind die Drahtrahmengestelle, die sich untereinander schieben lassen. Hervorgezogen klappen die Gestellbeine hoch und das Bett läßt sich frei bewegen.

Ist der Dachboden begehbar und an einen späteren Ausbau gedacht, so sollten schon während des Bauens alle Wasser-, Heizungs- und Lichtanschlüsse durch die Decke verlegt werden. Das erspart später erhöhte Kosten, viel Schmutz und noch mehr Arbeit. Licht und ein gutes Waschbecken, dazu die dort oben verstaute Campingausrüstung, machen den geräumigen Dachboden zu einem Ferienparadies!

Ältere Menschen bleiben wohl lieber zu ebener Erde. Ein gutes Gastzimmer braucht eine Isolierung, damit keine Bodenfeuchtigkeit hochziehen kann. Eine Asphaltdecke genügt, um einen wohnlichen Bodenbelag zu verlegen. Ein Heizkörper wird von der Ölheizung her angeschlossen. Sicher liegt die Waschküche nicht weit. Dann lassen sich hier Duschecke und W. C. abtrennen. Hier finden Waschpulver, Bügel für tropfnasse Wäsche, Scheuerlappen und Kehrblech ihren Platz. Sie sprechen eine deutliche Sprache: Hier hat jeder selbst für Ordnung zu sorgen! Das ist keine unfreundliche Zumutung, sondern eine Selbstverständlichkeit, die Gast und Gastgeber möglichst unabhängig voneinander macht und beiden die Besuchszeit erleichtern hilft.

Bei guter Unterbringung fühlt sich schließlich nicht nur der Gast wohl, sondern gegebenenfalls auch einmal eine Vertretung für die Hausfrau oder jemand zum Einhüten bei längerer Abwesenheit des Hausbesitzers. Diese Möglichkeiten sollten rechtzeitig bedacht werden. Nichts läßt sich mehr mit früher vergleichen, weder die Räumlichkeiten noch die zur Verfügung stehenden Hilfskräfte. Was geblieben ist und immer bleiben wird, ist die Gastfreundlichkeit, wie wir sie alle von zu Hause kennen.

Carola Ocker

Unsere Leser schreiben ...

Vom sure Komst

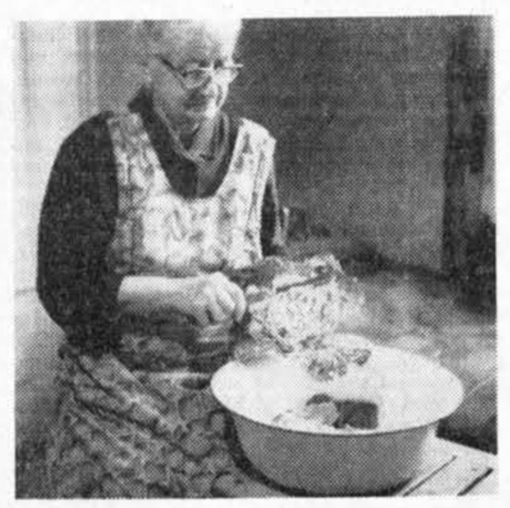
Liebes Ostpreußenblatt!

Heute warst Du mir direkt Medizin, ich danke Dir herzlich. Ich hatte so allen Lebensmut verloren (ich liege schwer krank — Knochen-Tbc in der Wirbelsäule —, und Du weißt ja, wenn eine Hausfrau und Mutter zweier schulpflichtiger Kinder nur still liegen muß und nichts arbeiten kann, und das schon drei Jahre, dann bleibt auch von der ostpreußischen Tapferkeit nicht mehr viel übrig). Ja, da brachte mir heute morgen mein Mutterchen eben Dich herein und sagte:

„Da, mein Tochterchen, lies man ein bißchen, kommst auf andere Gedanken."

Und wie ich die Verse vom ‚Sure Komst' gelesen habe, mußte ich doch so von Herzen lachen, wie schon lange nicht mehr. Das ist einfach wunderbar und wie wahr (das mit der Buttermilch kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen).

Nun muß ich Dir erzählen, wie es uns mit dem Janker nach surem Komst ging. Vorausschicken muß ich: Ich bin eine Bauerntochter aus der Elchniederung, und mein lieber Mann ist Schippenbeiler, also



Ostpreußische Bäuerin beim Weißkohlschneiden in Selmenthöhe, Kr. Lyck. Zu jedem Schweinebraten gehörte bei uns ja Weißkohl oder Kumst.
Aufn.: H. Borutta

‚Großstadtmensch'. Jetzt wohnen wir schon vierzehn Jahre in Darmstadt. Nun, jeden Herbst, wenn es so schubbrig wurde, wie es so schön in dem Gedicht heißt, dann kam uns der große Janker nach selbstgemachtem Komst. Und dann legte mein Mann los:

„Meine Mutter machte den besten Sauerkomst von ganz Schippenbeil!" Ich wollte denn doch nicht zurückstehen und behauptete, wenn auch etwas unsicher:

„Und meine Mutter machte den besten von ganz Obelin!"

Ich wußte wohl noch, daß Sure Komst mit lange Supp eine meiner Leibspeisen gewesen war und daß wir immer beim Komsteinmachen feste mithelfen mußten, meine beiden Brüder und ich. Aber wie das so im einzelnen mit den Zutaten und so war, das hatte ich vergessen — ich war erst fünfzehn Jahre, als wir flüchteten.

„Nun ja", sagte mein Mann, „dann besorge ich eben den Kohl, und deine Eltern stampfen ihn ein, und wenn er ausgegoren ist, können wir ihn ruhig hier in der Stadt im Keller stehen haben."

Gesagt, getan. Ich vorher noch schnell heimlich ein Briefchen an Mutter geschrieben: „Liebe Mutter, gib Dein Bestes, damit ich ja mit dem besten Komst recht behalte."

Aber — ich weiß nicht, woran es lag. Hatte Mutterchen im Übereifer zuviel Sauerteig in de Tonn geschmiert oder hatte Vater nicht richtig gestampft, es war auch nicht der richtige Sturgel da ...

Jedenfalls, die Tonne war glücklich in Darmstadt in unserem Keller gelandet. Uns rann schon immer der „Sabber" zusammen von all den Genüssen, die uns vorschwebten — da fing es in unserem Keller erbärmlich an zu stinken. Zuerst kämpfte ich noch mit einem Zerstäuber dagegen an, aber es wurde über Nacht noch schlimmer. Schon standen meine lieben Nachbarinnen zusammen, und ich hörte so Stichworte wie „Unerhört!" und „Allerhand!". Na, da wurde es Zeit. Wir wußten uns keinen Rat mehr.

In den späten Abendstunden schlichen wir beide — mein Mann und ich — hinunter und haben die ganze Geschichte eimerweise in die Mülltonne befördert. Und was ich da immer so zwischen jedem Eimerfüllen zu hören bekam von meinem lieben ‚Göttergatten', von wegen besten Komst machen und so! Er schwor sämtliche Eide, daß in Zukunft nur unter seiner Anleitung Komst eingemacht werden würde.

Und es wurde! Im nächsten Jahr wurde neuer Komst eingestampft, nach Schippenbeiler Art, mit Apfelstückchen, viel Kümmel und Salz. Vater schrie immer: „Toveel Solt, toveel Solt!"

Aber es wurde herrlicher Komst. Wir haben jede Woche geschwelgt. Mein Mann warf sich in die Brust und sagte jedesmal:

„Na, wat seggst nu?"

Ich sagte — nuscht.

Helene Weber
6111 Ober-Klingen, Bachstraße 9

Handarbeit und Mode

„Bringt doch oft so ein schönes Hörspiel wie gestern abend", so schrieb einmal lange vor dem Zweiten Weltkrieg eine Hörerin an den Königsberger Rundfunk. Die Begründung für ihre Bitte fand sich im zweiten Satz: „... dabei stricke ich so gern, dann kann ich nämlich besser zuhören." Damals war der Rundfunk vor allem in den einsamen, ländlichen Gegenden und im Winter die einzige Brücke zur Welt — und gestrickt und gehäkelt, gestickt und genäht wurde viel bei uns zu Hause. Ja, es war eine Zeit, in der noch niemand ahnen konnte, daß einmal das Fernsehen bis in das kleinste Dorf vordringen würde. Übrigens soll es auch noch Frauen geben, die es fertigbekommen, munter weiterzustricken, während die Augen das Geschehen auf der Flimmerscheibe verfolgen ...

Wie dem auch sei: Trotz aller Unkenrufe ist die Liebe zur Handarbeit auch in unserer Zeit der Konfektion nicht ausgestorben. Im Gegenteil — die Statistiker meinen, daß immer mehr Mädchen und junge Frauen Freude daran finden, sich mit ihrer Hände Arbeit ein hübsches Stück für ihre Garderobe anzufertigen. Allerdings erfordern diese Arbeiten etwas mehr Kunstfertigkeit und Überlegung als die selbtsgestrickten Mauchen, die Wollsocken oder Westen aus grober Wolle von Anno dazumal. Für alle, die gern solche Handarbeiten machen, ist ein neues Sonderheft, das eben im burda-Verlag erschien, eine gute Hilfe. Burda-Strickmoden/Handarbeiten heißt das Heft, in dem Sie 140 Modelle zum Stricken und Häkeln mit genauen Arbeitsanleitungen finden. Für jedes Alter, für jeden Geschmack läßt sich unter der Fülle von Anregungen etwas Passendes finden. Der reichhaltige Handarbeitsteil des Heftes bringt Anregungen und Vorlagen für Knüpfteppiche, Decken- und Kissenbezüge, viele Vorlagen zum Sticken in alten und neuen Techniken, darunter bezaubernde Kreuzstichmuster. Für unsere Leserinnen noch etwas Besonderes: die heimatlichen Wappen von Ost- und Westpreußen sind in großen Zählmustern auf dem Arbeitsbogen zu finden. Der Preis von 4,90 DM für das Heft ist nicht zu hoch, wenn man bedenkt, daß die meisten Vorlagen nicht an die Tagesmode gebunden sind und daß man es auch nach Jahren immer wieder hervorholen kann. (Bestellnummer 89.)

Zum Thema Mode für Herbst und Winter bringt das neue burda-Modenheft für August eine Reihe von Vorschlägen. Wie immer in diesen praktischen Heften, sind auch die Molligen unter den Leserinnen bedacht worden, ebenso die jungen Mädchen und die Kinder. Auch hier interessante Vorschläge für Handarbeiten aller Art, außerdem Ratschläge für die Pflege der Fußböden, leckere Rezepte und vieles andere mehr. — burda-Moden 8/65, 2,30 DM.

RMW

De Reis noa Gölg

Mien leewer Landsmann Guttmann ut Gölg!

Ät weer fer mie e groot Freid, ömm Ostpreißebladd von Ju to läse. Öck gratuleer ook noch välmals tom 80. Gebortsdag on wönsch noch väle Joahr bie bester Gesondhiet. Nu war öck Ju moal noch so e Spoaßke vertälle ut de twintiger Joahr, als so e Foahrt möt däm Dampfer von Loabiau böt Nemonien schon fiefhundert Gille kosd.

Öck weer doch op de Post in Gumbönne und hadd mienem Orlaub. Wie all to Joahr, so wull öck ook wedder no Gölg tom Ohm Ernst Goerke on to de Tante Lieske foahre. Öck foahr toerscht to mienem Vetter Reinhold Behrendt no Hinrichswoald. Bie ämm weer önquarteert e Schoolmeister ut Dortmund, dä Kinder noa Hinrichswoald tom Utfräte gebrocht hadd. Als mien Vetter heerd, dat öck tom Ohm Goerke foahre wöll, säd he:

„Aber das paßt ja großartig. Da nimmt man Herrn Siebel mit. Der wird sich bestimmt sehr freuen, Gilge und die ganze Umgebung dort und das Kurische Haff kennenzulernen."

Na, öck dochd, ach du de Deikert, wat ward dat warre? Möt däm Ohm, da kunn man je Peerds stähle, oawer möt de Tante Lieske, doa wär' nich good Körsche äte. Se kunn de Inflation nich verdroage on se säd man ömmer:

„Wir sind jetzt ganz arme Menschen. Wir haben rein gar nichts mehr. Was soll das bloß werden?"

Doabie wäre Keller, Loade on Spieker voll tom äwerloope on de „ganz oarme Lied" wäre noa de Inflation riek böt durthänn. Na joa, andere Doags sädsde wie ons also, de Siebel on öck, önne „Roasende Löttauer" un foahre von Hinrichswoald noa Loabiau, om von durt möt döm „Rapid" noa Nemonien to foahre. Als wie ons inne Zoch sädsde, fing et an to rägne, on als wie noa Loabiau käme, da gott ät Bindfoade, on als wie oppem Rapid stäge, doa käm et vom Himmel wie ut Wanne. Na, oppem Rapid, doa wär dat nich wieder schlömm. Wie wäre unner Dach, on Spriet fär de önnerliche Erwärmong wär ook vorhande. Schlömm wurd et erscht önn Nemonien. De Chaussee von Nemonien noa Gölg wär noch nich gebuut on wie mußde däm Körchestieg entlang däm Haff noa Gölg pilgere. De Stieg wär ganz on goar oppgeweekt on matschig on von boawe pladdert et, wat vom Himmel runnerkoame kunn. Na, wie käme noa Gölg wie de Schwien! Nu hadd öck däm Siebel gesäggt:

„Ich werd' Ihnen nun mal was sagen. So einfach wird es nicht sein, wenn wir zum Ohm hinkommen. Mit ihm ist das weiter nicht schlimm. Aber die Tante ist etwas schwierig. Die Inflation hat sie ganz kaputt gemacht. Sie sieht sich schon am Bettelstab. Aber sie ist ziemlich fromm angehaucht und das müssen wir ausnutzen, wenn sie uns gerade nicht allzu freundlich begrüßt. Also machen Sie dann folgendes: Im kleinen Zimmer hinter der Schankstube steht ein Kapps-Piano. Wir werden gleich zum kleinen Zimmer gehen und ganz egal, wie die Tante uns empfängt, schlagen Sie gleich die Hände über dem Kopf zusammen und jubeln Sie: ‚Das ist ja ein Kapps-Klavier! Das ist ja das beste, was es gibt! Dann stürzen Sie sich gleich an das Klavier, lassen erstmal so'n paar Läufer von unten nach oben und umgekehrt sausen und spielen dann einen Choral. Wenn Sie den ersten Vers durchhaben, dann gleich den zweiten Vers und dann singen Sie mit Ihrer wohltönenden Stimme!" (Dä S. weer gesangsmäßig utgebildt on gäw ook Gesangsstunde.)

Na, ätt käm ook so, wie öck gedoacht hadd. An de Förschterie on an de Strommeisterie on an de Schoal värbie käme wie tom Amtskroog on ginge gliek doarch de Kroagstoawe to de kleen Stoaw. Als wie dann an de Schwäll weere, käm de Tante Lieske ut de Köch on — erstoard, als se ons beids sähd. Mie begrösd se noch so öngermoaße, oawer däm Siebel beachd se kuum. Disser däd nu so, wie öck emm gesäggt hadd. He juchsd los:

„Das ist ja ein Kapps-Klavier, das beste, was es gibt!"

Dann störzd he söck oppem Klaveerstoahl on schloag in de Taste, wie öck emm gesäggd hadd. De Tante weer inne Köch verschwunde. Oawer schon biem erschte Versch käm se böt anne Schwäll on kiekd omme Äck. Biem zweite Versch, als denn de Siebel noch song, käm se böt inne Stoaw, falld de Händ, moakd e ganz verkloartet Gesöcht on ehre Löppe bewägde sök möt dem Gesongsversch. Nu weer dat Iis gebrooke! Se begrösd nu ook däm Siebel ganz frindlich on säd:

„Ihr könnt ja nun nicht so in Euren nassen Kleidern bleiben. Ich werde Euch Sachen vom Onkel geben. Ihr geht dann auf die Oberstube, zieht Euch um und Eure nassen Sachen hängen wir in die Küche zum Trocknen."

Möt däm Omtiege weer öck e bößke fröher fertig. Öck ging möt dat natte Tieg runner önne Köch un truff durt de Tante. On de Tante säd:

„Heute Nachmittag kommen der Herr Professor Ehrhardt von der Barmherzigkeit aus Königsberg mit seiner Frau und mit einem Herrn Professor Dr. Dr. aus Berlin mit seiner Frau zum Kaffee und Abendbrot. Was machen wir bloß mit dem Menschen" (gemeent weer de Siebel!) „Wir können ihn doch gar nicht mit an den Tisch nehmen!" Öck säd:

„Aber Tantchen, das ist doch ein hochgebildeter Mann, und wenn wir das Klavier in den Saal nehmen" (durt wurd nämlich getoafelt!) „und er spielt und singt dort so manches vor, dann trägt er doch sehr zur Unterhaltung bei!"

„Na, de Tante seeg dat dann ook önn on wie schaffde däm Klavör inne Soal rönn. Om Seegersch dree käme dann de Professersch möt eere Frunslied. Wie ginge dann alle tom Soal, wo de Kaffeetoafel gedeckt weer. Na, doa gäw ät Kokes vom Strieselfloade böt tom Sandkoke so säß, säwe Sorte, on ächtem Bohnekaffe, dat de Läpel dröp stund, on geschloagene Schmand, so e ganz groot Schätel voll. Nateerlich denn ook noch feine Kaffeelekörkes on dicke Ziehgarre. Na, öck dochd, dat ös wörklich wie bie „oarme Lied"!! On dann häbbe wie ons sehr nett vertällt, de Siebel hätt Klaweer gespält on gesunge on öck bön je ook groode nich oppe Frät gefalle. Ät weer dann ook wörklich e gelungener Nohmöddag, so wie öck et mie gedocht hadd. De Tante Lieske kunn man ansehne, dat se so recht tofräde weer.

Doa et nu opgeheerd hadd to rägne, moakte wie e Spazeergang tom Verdaue de Därpstroaß entlang wedder verbie anne School on anne Föscherhieser, wie se so ön Gölg sönn, on verbie anne Strommeisterie und anne Förschterie böt tom Haff. De Herrschaffte weere sehr beöndrookt von de Gägend durt on vom Därp. Als wie dann wedder torickkäme, wär de Oawendbrotdösch gedeckd. Na, öck kann Enne sägge, wat et doa nicht aller gäw: Oal vom Reekeroal böt tom Spöckoal, alle Sortes, denn Röhrie, so e Wattschätel voll, on Schinke on Worscht on ächtem Tölsiter. To drinke gäw et, wat jeder drinke wull: Wien, Beer, (Loabiauer un Ponarther), Limnoad on ook for de Abstinenzler Tee. An Dorchfräte weer öwerhaupt nich to denke! De Dag weer gelunge vom Anfang böt tom Änd on de Siebel on ook öck hadde wörklich doato biegedroage. De Hauptsach: De Tante weer tofräde, i, se weer öwerhaupt begeistert!

Öck foahr dann so nach e Wääk von Gölg aff wedder to mien Wief. De Siebel bleew noch durt. Önn de Doog weer dann noch e Fest von de Vaterländsch Fruensverein, wo de Schwester von de Tante Lieske, det Freilein Adomeit, däm Vorsitz hadd. De Siebel hadd ook doa wedder gespält on gesunge, on alle weere begeistert. On als he denn noch däm Verein so 25 lett'sche Lits stöffd (weet de Diewel, wo he dä herhadd), doa weer he de ganz groote Mann on se loade äm önn, doch joa noch to bliewe, om biem Fest vom Marineverein, dat boald stiege sulld, möttowörke. On dann späder, doa sulld he bestömmt wedder koame.

So, mien leewer Landsmann, dat weer de Foahrt noa Gölg mött so manch Hindernis. Wenn Ju Spoaß dran hadde, dann suld mie dat sehr frie!

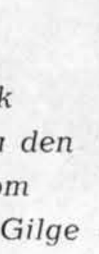
Wie lang ward schon noch duhre, böt ons de leewe Gottke to söck hoale ward. Dat scheene Gölg und dat scheene Kur'sche Haff warre wie wohl nich nochmoal sehne. Wie könne ons ömmer bloß dran erönnere. On de Erönnerung, dä kann ons tom Glöck keiner nähme!

Bliewe Se noch diwersch Joahr gesund. Mien Fru on öck größe Ju on June Fru on June Kinder recht härzlich. On öm Gedanke, als wie so oft on so gemietlich in Gölg tosamme wäre, bliewe wie June

Fleescher's

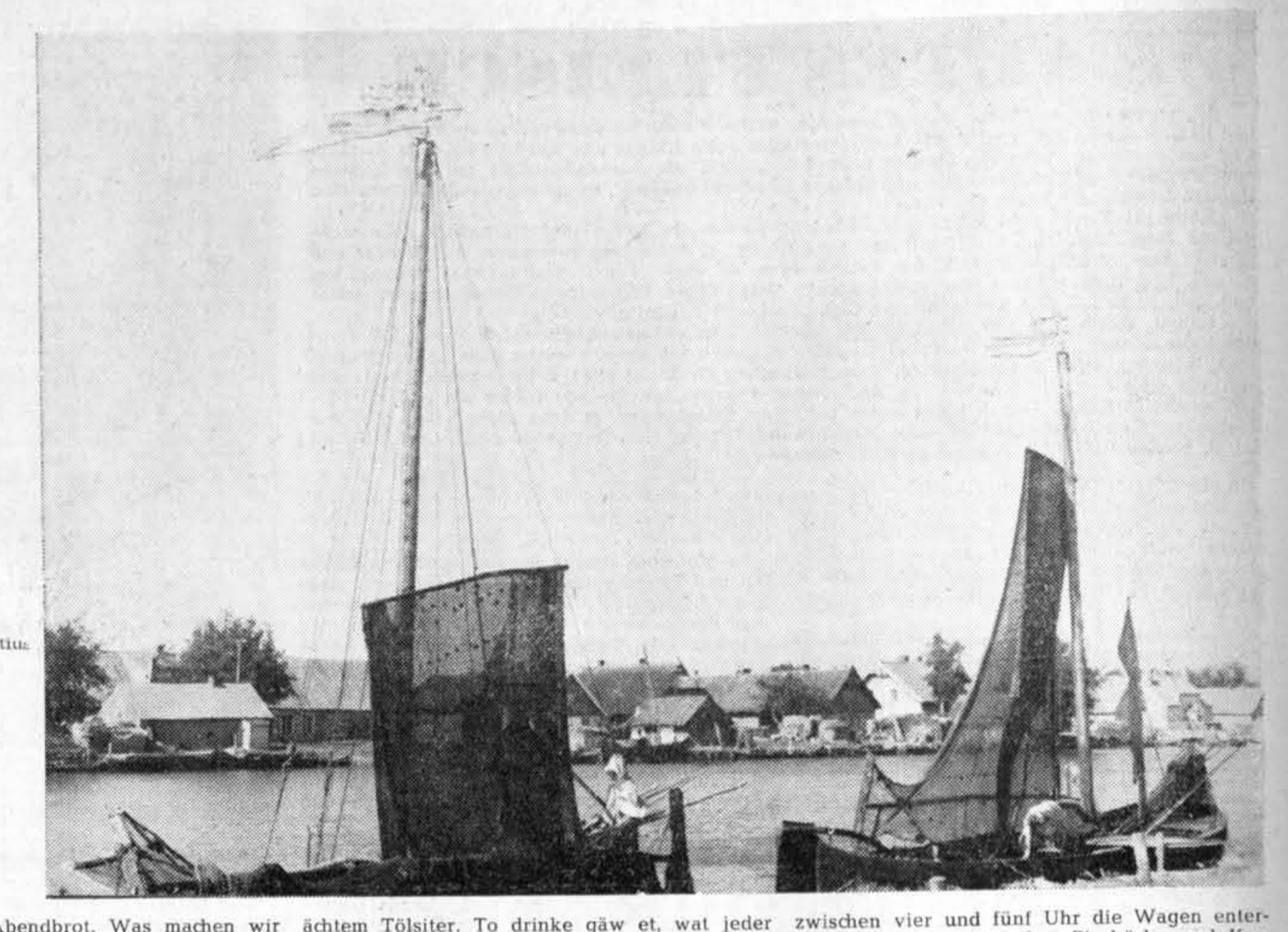
Immer wieder wurden wir von unseren Lesern gebeten, kleine plattdeutsche Texte aus der Heimat zu bringen. Eine Reihe von Manuskripten dieser Art sind uns inzwischen zugegangen. Wir danken allen Einsendern herzlich und werden versuchen, ab und zu ein solches Stück zu veröffentlichen. Das ist oft nicht so einfach; denn ältere Landsleute, die unser Platt noch gut sprechen können, haben Schwierigkeiten beim Niederschreiben, und das Verbessern solcher Texte ist eine zeitraubende Arbeit, die wir mit den wenigen Kräften in der Redaktion kaum schaffen können.

Die ergötzliche Geschichte von der Reise nach Gilge auf dieser Seite sandte uns Oskar Fleischer, früher bei der Reichspostdirektion in Gumbinnen und Königsberg, angeregt durch den Artikel „Leo Guttmann 80 Jahre alt" in Folge 29, Seite 13 des Ostpreußenblattes.



Blick über den Strom auf Gilge

Aufn. Mauritius



MARÉ STAHL: Vierter Güte in der Eisenbahn

Die vierte Klasse der Eisenbahn ist uns Heutigen kein Begriff mehr. Wir haben uns auf zwei beschränkt und fahren darin gut — aber teuer. Damals, als es die vierte Klasse noch gab, vor dem Ersten Weltkrieg, da reiste man nicht so bequem, dafür aber billig. Das war ausschlaggebend: wer mehr ausgab als unbedingt nötig war, schien nicht ganz richtig im Kopf zu sein. Zum wenigsten war man ein Verschwender oder ein Angeber, wenn man das Wort damals auch nicht anwandte. Deshalb hatte man in der Vierten etwas gegen die Reisenden der Dritten. Daß man in der Zweiten fuhr, wo es Polster gab, war verständlich, aber die Dritte, auch nur mit harten Holzbänken ausgestattet und so eng, daß man mit dem Gegenübersitzenden stets in Kniefühlung kam — dritter Güte zu reisen war purer Hochmut! Diese Leute hielten sich für etwas „Besseres", und das nahm man übel bei uns zu Hause.

Die durchschnittliche Besatzung eines Abteils betrug fünfzig Personen, von denen nur etwa zehn bis zwölf Sitzplätze innehatten. Solange die vierte Klasse bestand, gab es einen nie entschiedenen Krieg zwischen Sitz- und Stehplatzinhabern, ob das vorherige Belegen von Sitzplätzen gestattet sei oder nicht. Ich bewunderte immer die Sitzenden, die ihr zweifelhaftes Recht gegen eine fünffache Übermacht verteidigten. Der Schaffner, als letzte Instanz angerufen, zog sich meistens weise zurück und überließ den Streitenden den Kampfplatz.

Es gab dann immer auch einige, die schließlich Frieden stifteten, für die Alten Sitzplätze eroberten, befahlen, daß die Jugendlichen sich auf Koffern und Körben, die dutzendweise herumstanden, niederzulassen hatten, und daß die Kinder reihum auf den Schoß genommen oder an die Fenster verteilt wurden. Unterwegs Zugestiegene genossen eine gewisse Verachtung und wurden nur gelitten, wenn sie sich der bestehenden Ordnung widerstandslos einfügten. Nur gegen Leute mit Kiepen war man von vornherein ablehnend eingestellt. Man hatte nichts gegen Tiere und Kinder. Aber Kiepenträger, meistens Marktleute, die frühmorgens zwischen vier und fünf Uhr die Wagen enterten und — bums — ihre Eierkörbe und Kartoffelsäcke auf die Füße der Schlafenden setzten, brauchte man nicht zu dulden. Man war um diese Tageszeit besonders empfindlich, saß unausgeschlafen und der Bequemlichkeit halber in Strümpfen da — von diesen Leuten brauchte man sich nicht auf die Hühneraugen treten zu lassen, sie gehörten in die Abteile für „Reisende mit Traglasten".

Nicht als ob es sonst an Reisegepäck gefehlt hätte. Es gab die hunderterlei platzsparenden Reise-Utensilien noch nicht. Man schleppte alles, was man brauchte reichlich mit, von bester, schwerster Qualität, und kam gar nicht auf die Idee, fünfzig Pfennig extra für das Aufgeben des Gepäcks auszugeben. Besonders um die Mitnahme der riesenhaften Schließkörbe gab es zwischen Passagieren und Schaffner schwere Gefechte, die immer mit dem Sieg der Reisenden endeten. Und es gab immer wieder starke Männerarme, die hilfsbereit diese Ungetüme in und aus den Abteilen zerrten und die mit den schwersten Koffern jonglierten, als seien es Tennisbälle.

Trotzdem genoß man durch weise Stapelung eine gewisse Bewegungsfreiheit. Man konnte im Abteil herumwandern, an den ledernen Halteschlaufen ein paar Klimmzüge machen, Verwegene versuchten sogar ein paar Tanzschritte. Man konnte stricken, essen und Kinder trockenlegen. Mütter fanden bei der Beaufsichtigung der Nachkommenschaft immer Hilfe. Schulkinder fuhren mit strahlendem Gesicht in die Ferien. Hunde durften, wenn niemand etwas dagegen hatte, mitgenommen werden. Katzen wurden zur Fütterung aus ihren Körbchen geholt. In Pappkartons hockten Glucken samt ihrer goldgelben Kükenschar, und ab und zu krähte ein erboster Hahn in einem Deckelkorb.

Immer war es interessant in der Vierten. Da gab es Auswanderer, die mit Sack und Pack nach Amerika wollten, Italiener mit Lasten von Gipsfiguren und Händler mit Besen und Teppichen. Parterre-Akrobaten gaben schnell eine kleine Vorstellung — was streng verboten war. Der mißtrauische Schaffner wandelte außen auf den Trittbrettern der Wagen entlang und stieg unvermutet ein — aber er ließ mit sich reden, und am Schluß der Fahrt hatten die meisten mit ihm Freundschaft geschlossen.

Ihm wurden auch die alleinreisenden Kinder anvertraut. Das Opfer trug ein Pappschildchen um den Hals mit seinem Namen, mit Abgangs- und Ankunftsstation, und alle Mitreisenden fühlten sich als Mütter und Väter des armen Wurms und atmeten auf, wenn es endlich in die Arme von Tanten und Großmüttern abgeliefert war.

Man sieht, die Vierte war eine Wiege der Menschlichkeit. Man sang, man spielte und tauschte miteinander Adressen aus. Der Zug rollte durch unendliche Weiden voll schwarzweißer Kühe, vorbei an riesigen Pferdekoppeln. Herrenhäuser, Alleen, Windmühlen zogen vorbei, Wälder, Seen und Dörfer konnte man geruhsam betrachten, denn man reiste gemächlich im Bummelzug.

Man nahm Rücksicht aufeinander, besonders wenn man das „gute Kleid" zur Reise angezogen hatte. Man sagte: „Lieschen, geh' mit der Stulle von die Dame" und „Karlchen, trampel dem Herrn nich immer auf die Lackstiebel." Zum Schluß der Reise gab es nur Einigkeit — man war zu einer Schicksalsgemeinschaft zusammengewachsen — die Vierte war ein ausgesprochen soziales Element.

Geliebte Vierte! Wie schnell entschloß man sich auch bei magerstem Geldbeutel als Schüler und Student zu einer Fahrt von Königsberg nach Berlin, denn die ganze Reise kostete ganze sieben Mark und fünfzig Pfennige. Man fuhr nicht an die Riviera, nach Teneriffa oder Griechenland, sondern zu Tante Malchen nach Rixdorf, um das kaiserliche Berlin zu bestaunen. Tante Malchens Otto, der Untersekundaner war, fuhr zu den Großeltern in der Johannisburger Heide, um dort Walderdbeeren mit Milch und Maränen mit Schmandkartoffeln zu essen, zu baden, zu rudern und zu reiten und in der Ernte die hochbeladenen Fuder zu kutschieren.

Das waren die Ferien in Ostpreußen und man konnte für die Genüsse, die dort auf einen warteten, schon zehn Stunden Bummelzug in der vierten Güte auf sich nehmen …



Allenstein: Viadukt über der Alle Foto: Dahlke

MARGRET KUHNKE:

Weit spannt sich die Brücke

Die letzte Fortsetzung schloß:

Eines Nachts ließ ein Schlag das Haus erzittern. „Was ist los?" Mit weit aufgerissenen Augen saß ich im Bett. Häßlich und laut lärmte das Telefon.

„Die Brücke ist gesprengt", verkündete dann Mutter. „Schlaf nur weiter, Gitta!" „Die Brücke? Das ist doch unsere einzige Verbindung nach Westen?" fragte ich. „Es bleibt uns noch der Steg der Eisenbahnbrücke, auf dem man den Bahnhhof erreichen kann", versuchte mich Mutter zu trösten. Angstvoll klammerte ich mich an sie. „Sie kommen!" weinte ich. „Komm fort!"

9. Fortsetzung

„Morgen fahren wir", war Mutters Antwort. In ihren Armen schlief ich endlich ein und sah sie wieder, die Panzer. Sie rollten in unaufhörlicher Kette ... Einige Stunden später dröhnten die Glocken der Kirche: „Rettet euch! Flieht!"

In nächster Nähe war die Front. Jeden Augenblick konnten die ersten russischen Panzer da sein. Jetzt gab es kein Halten mehr. An diesem Sonntag, bei strahlender, unbarmherzig kalter Sonne, verließen wir die Wohnung. Würden wir sie und alles, was uns lieb war, wiedersehen? Noch einmal schaute ich zurück. Was ich verlor, wußte ich. Was würde mir die Zukunft schenken?

Ein Menschenstrom verstopfte den „Eisernen Steg", der schmal neben den Eisenbahngleisen über den Fluß führte. Nur schrittweise kamen wir vorwärts. Der Schnee erschwerte das Gehen. In den eisernen Verstrebungen der Brücke hingen Pioniere und legten Zeitzünder an die Bohrlöcher, um die Brücke zu sprengen.

„Beeilt euch, schnell, schnell", riefen sie uns aufgeregt zu, „die Russen sind bereits im Wald. Sobald der erste Panzer drüben auftaucht, sprengen wir die Brücke!"

Angstvoll sahen wir nach den dunklen Tannen, die unser Schicksal bargen. Schritt für Schritt ging es weiter. Endlich war es geschafft. Auf dem Bahnhof stand ein Güterzug. Irgendwo war noch ein Plätzchen frei. Wir kauerten uns auf den Boden, und nach endlos langer Zeit fuhr der Zug ab. Ich atmete auf. Mutter war bei mir. Mehr wollte ich im Augenblick nicht.

Ein Donnerschlag, dem ein zweiter folgte, kündete, daß die Brücke nicht mehr war. In letzter Minute hatte sie uns herübergeleitet. In die sichere Freiheit?

Auf der Strecke, für die ein D-Zug etwa 35 Minuten brauchte, schlich der Güterzug 10 Stunden dahin. Es wollte und wollte kein Ende nehmen. Kälte drang durch alle Ritzen und ließ unsere Glieder und den Willen erstarren.

Auf freiem Felde wurden wir ausgeladen. Da standen wir im Dunklen und wußten weder Weg noch Richtung nach dem schützenden Königsberg. Der Güterzug fuhr leer davon. Sein rotes Schlußlicht winkte uns höhnisch und böse zu, ehe es von der Dunkelheit aufgesogen wurde. Munitionszüge rollten dicht an uns vorüber und verschwanden gespenstig, wie sie aufgetaucht waren. Langsam tasteten wir uns vorwärts. Manche stolperten und fielen über Telegrafendrähte, die wirr am Boden lagen. Endlich hatten wir die Schienen hinter uns. Ein Bahnbeamter zeigte uns den Weg, und völlig erschöpft erreichten wir am frühen Morgen den Bahnhof von Königsberg. Er war kaum wiederzuerkennen. Geängstigte Menschen kauerten auf dem Boden, dicht gedrängt, als suchte einer beim andern Schutz vor dem Drohenden, das jeden Augenblick über sie hereinbrechen konnte.

Nur mühsam bahnten wir uns einen Weg aus dem Chaos, um ins Freie zu gelangen. „Was nun?" fragte Mutter ins Leere. „Gehen wir zu Tante Agnes", schlug ich vor, als ich mich plötzlich auf Mutters Freundin besann, die in der Nähe wohnte. Sie nahm uns sofort auf und gab uns für kurze Zeit Asyl; wir durften schlafen und ausruhen.

Die Stadt, durch zwei Großangriffe zum Trümmerhaufen geworden, war überfüllt mit Flüchtlingen. Gerüchte liefen um, die eine ungute Stimmung verbreiteten. Über der Stadt aber kreisten und heulten Tiefflieger, und unheildrohend sausten Geschosse ihren verderbenbringenden Weg. Über allem aber schien aus tiefblauem Himmel unbarmherzig eine kalte Wintersonne, und der Schnee knirschte unter jedem Schritt.



Zeichnung: Kurt Schmischke

Hoch und erhaben stand eine von Bomben verschonte Kirche. Frauen und Kinder hatte sie bei sich aufgenommen, und wo sonst eine andächtige Gemeinde auf Gottes Wort lauschte, lagen ermattete Kinder, stillten Frauen ihre Säuglinge, wurden Sterbenden die Augen zum letzten Schlaf zugedrückt und wurde auch neues Leben geboren. Christus schaute vom Altar auf ein ständiges Werden und Vergehen, Kommen und Gehen. Gerade als wir das Gotteshaus betraten, brach ein Sonnenstrahl durch die hohen gotischen Kirchenfenster und ließ die heiligen Bilder auf ihnen in allen Farben aufleuchten. Der Sonnenstrahl wanderte weiter; suchend und tröstend zugleich glitt er über gebeugte Köpfe und nahm uns für Sekunden in seinen goldenen Schein. Plötzlich begann droben auf der Empore die Orgel zu tönen. Feierlich wie aus anderen Sphären klang es auf: „Wir treten zum Beten"; in dem letzten, bittenden Ruf „Herr, mach uns frei", klang das Spiel langsam aus. Die Sonne war dem Schatten wieder gewichen.

Seit 8 Uhr früh standen wir im überfüllten D-Zug, der von Königsberg nach Danzig fahren sollte. Das Wort „sollte" tauchte von jetzt ab in unserem Sprachschatz immer wieder auf.

Es war 15 Uhr, und noch ließ sich keine Lokomotive sehen. Das Grollen und Donnern der näherrückenden Front verstärkte die Angst, und die wildesten Gerüchte ließen eine Panikstimmung aufkommen, die plötzlich in lähmende Gewißheit umschlug, als es hieß: „Wir sind eingekesselt; der Weg nach dem Westen ist nicht mehr frei!" — Mutter machte sich die heftigsten Vorwürfe. Warum war sie nicht früher gefahren? Aber es blieb keine Zeit zu Überlegungen, jetzt mußte gehandelt werden. Nur der Weg nach Pillau übers Haff war noch frei, und so wurde der Strom der Flüchtlinge in Auffanglagern zusammengefaßt, aus denen man nach Pillau gebracht werden sollte. Wie schnell aber hatten die Menschen gelernt, auf dieses „man soll" nicht mehr zu achten! Auch Mutter hatte das Vertrauen in diese Versprechungen verloren. Im Lager trafen wir noch einige Bekannte, die schon tagelang auf ihren Abtransport warteten. So machte sie sich mit mir auf, um eine Freundin um Unterkunft zu bitten. „Komm, wir wollen zu Tante Ina gehen, vielleicht können wir bei ihr unterkommen." Als wir über die Eisenbahnbrücke gingen, die über die Strecke nach Cranz führte und die zu der Straße führte, in der Tante Ina wohnte, sahen wir beide wie traumverloren in die glitzernde weiße Weite. Plötzlich blieb ich betroffen stehen. Verstört sah ich mich um. Was war das? Hatte ich nicht soeben Vaters Stimme gehört, der mir ernst und befehlend zurief: „Nicht weitergehen!" Gleichzeitig legte es sich wie ein Reifen um meine Füße. Energisch versuchte ich ihn abzuschütteln.

Da, dieselbe Stimme noch einmal! In diesem Augenblick sah ich mit angstvoll flehenden Augen zu Mutter auf: „Müssen wir weitergehen?" Schweigend drehte Mutter um, und wir gingen wie benommen ins Lager zurück. Viel Seltsames geschah zwischen Himmel und Erde, viel Grausames und viel Tröstliches ...

Sehr viel später erfuhren wir dann, daß Tante Inas Haus in der nächsten Nacht einem Volltreffer zum Opfer gefallen war. Es hatte ihr ein steinernes Grab bereitet.

In Juditten, bei Mutters Freundin, die wir auf dem Weg nach Pillau aufsuchten, um auszuruhen, erreichte uns die Schreckensnachricht: „Der Russe hat Königsberg eingekesselt, die ersten Panzer stehen schon in den östlichen Vororten!" — In diesen Tagen hatten wir verlernt zu glauben, zu hoffen und zu vertrauen. Wir lebten nicht, wir vegetierten. Nur die Furcht vor dem Tode beherrschte uns. Und immer noch strahlte die Sonne am tiefblauen Himmel, als ob es kein Leid auf Erden gäbe.

Der Ring um Königsberg schloß sich immer enger und enger. Unaufhörlich klapperten die „Konservenbüchsen" des Iwan, jene Tiefflieger, deren Lärm ich schon von zu Hause kannte. In Abständen warfen Bomber ihre Last wahllos ab, und dann kauerten wir uns vor Angst im dunkelsten Winkel des Hauses zusammen, um, wenn es sein mußte, gemeinsam zu sterben. Tagsüber schien diese kalte Sonne auf die weißen Schneemassen, glitzerten und funkelten nachts die Sterne zwischen den Leuchtspuren, die über den Himmel huschten, und von allen Seiten flammte es rot und drohend auf.

Eines Nachts begann das Inferno: der Sturm auf Königsberg setzte mit einem Konzert der „Stalinorgeln" ein. Das ganze Haus erzitterte, wenn die Granaten in der Nähe einschlugen. Die Nacht war erfüllt vom Tosen und Krachen, und es war, als ob die Hölle los sei.

Stundenlang lagen wir erstarrt vor Schrecken, unfähig zu denken, bis der Morgen ein Abklingen der Beschießung brachte und wir in tiefen Erschöpfungsschlaf fielen.

Dann, eines Morgens, war der Garten voll Soldaten und Munitionswagen. Sie hatten den Weg nach Pillau freigekämpft, ein Hoffnungsstrahl für die Eingeschlossenen. „Meine Tochter ist auch so alt wie Ihre", sagte ein Soldat zu Mutter und fuhr mir über den Kopf. „Sagen Sie es niemand, aber halten Sie sich um 2 Uhr bereit. Unsere Panzer haben den Befehl, nach Pillau vorzustoßen Ich nehme Sie mit! — Ob wir durchkommen, weiß Gott allein!" Aber die Tiefflieger hatten unsere Panzer entdeckt, und schon warfen sie ihre Last ab. Ein Panzer neben uns wurde getroffen, lautlos glitt der Fahrer zu Boden.

Es war nicht sehr angenehm, zwölf Stunden im Panzer zu sitzen, während rechts und links des schmalen Weges die Russen im Wald darauf warteten, den Schlauch nach Westen wieder abzuschnüren. Sobald die Dunkelheit hereingebrochen war, kreisten Flieger über uns, flammten Gebäude auf, und hinter uns begann aufs neue die Hölle zu toben.

Um Mitternacht kamen wir in Pillau an, dem Hafen des Haffes, der für uns Rettung nach dem Westen bedeuten sollte. Der Fahrer setzte uns irgendwo ab, und die Dunkelheit verschluckte ihn und uns.

Pillau — eine Stadt des Untergangs! Die Lager waren überfüllt. In den Straßen schoben sich die Menschen, Panzer, Pferde, Soldaten, Kinder. Irgendwo „sollte" es Wasser geben, aber es war verseucht. Kein Licht, kein Gas, nur Schneewasser! Es herrschte schreckliches Chaos.

Vor mir lag das Haff, und jenseits begann die Nehrung, unbefahrbar, wie ich wußte. Aber sie winkte als Rettung. Wir tasteten durch dunkle Straßen und kamen zu einer Villa. Sie nahm uns auf. Dunkle Gestalten saßen und schliefen in den Zimmern. Wir versanken in tiefe Müdigkeit, hörten nicht, daß Bomber über uns kreisten, nicht die Einschläge, nichts.

Man jagte uns zu Fuß nach einem Hafenbekken. Auf weißer stürmischer See schwankte das Lazarettschiff „Monte Rosa". In der Frühe des nächsten Tages „sollte" es mit Verwundeten und Flüchtlingen auslaufen. Wir warteten zunächst in einem Kellerbogen, bis wir völlig vor Frost erstarrt waren. Dort fanden uns Soldaten. Sie nahmen uns mit in ihre Unterkunft, und ich durfte in einem Bett schlafen, während Mutter auf einem Schemel saß. Als der Morgen grau heraufdämmerte, standen wir in einer langen Reihe und warteten, daß wir auf das Schiff verladen werden sollten. Es schneite und fror. Und dann fuhr die „Monte Rosa" ohne uns ab.

Fortsetzung folgt

Wir jungen Ostpreußen

Zu Besuch in der „Mutter der Städte"

Ein Bericht aus dem fernen Königreich Afghanistan

Habt ihr schon einmal von Afghanistan gehört? Es ist zwar größer als das Deutsche Reich von 1937, aber die wenigsten Menschen wissen etwas darüber. Doch auch in Afghanistan gibt es Landsleute. Wir veröffentlichen einen Bericht über eine Reise in den Norden des Landes:

In der einen Woche unserer Reise nach dem Norden Afghanistans haben wir schon einen kleinen Eindruck von diesem Landstrich gewonnen. Zunächst fuhren wir mit dem Postbus. An der Seite grüßten blühende Sträucher und Bäume, und die Berge sind dort sogar mit Krüppelkiefern und Wacholder bewaldet. Wir fuhren durch das Industriezentrum Poly-Khumri und übernachteten ein Stückchen weiter in einem netten kleinen Ort, Haibak. Davor aber durchfuhren wir eine riesige grüne Ebene, nur mit Weideflächen bedeckt, auf denen Pferdeherden und große Karakulschafherden grasten. Durch einen reizenden Ort fuhren wir noch, in dem wir am liebsten geblieben wären, so herrliche Obstbäume wuchsen dort, Flüsse gab's und Berge und eine mächtige alte Burganlage

Mazar-i-Shari, das ich mir größer vorgestellt hatte, ist ganz von seiner berühmten großen Moschee geprägt. Das ganze Gebäude ist mit wunderbaren Ornamenten aus blaugrünen Kacheln verschalt. Leider sind die Kacheln nur auf Lehm aufgeklebt, so daß sie leicht herunterfallen und an der Moschee dauernd renoviert werden muß.

Beeindruckender als dieses prachtvolle Bauwerk waren für mich die Moslems, die die Moschee besuchen. Außen im Vorhof, den man auch nur ohne Schuhe betreten darf, hockten in einer Nische der Moschee vor einem Gitter die Ärmsten der Armen: Bettler, Krüppel und Blinde, und riefen laut flehend Allah an, immer angefeuert von einem, wie uns schien, angestellten fanatischen Vorbeter, der mit wilden Körperzuckungen den Namen Allahs rief. Zwei wohl blinde Kinder lallten mit ruckenden Bewegungen den rhythmischen Kehrreim „Allah Illah Allah", und das stundenlang ohne Pause. Vielleicht bekamen sie ein Stück Brot von dem Offizier, der es aus einem großen Korb verteilen ließ und später Geld aus vollen Händen hinter sich warf.

In der Moschee sang und summte es wie in einem Bienenstock. Die Mullahs hockten auf Teppichen und sangen und lasen aus dem Koran, und Gläubige beteten laut. In der Moschee ist das Grab des jüngsten Schwiegersohns von Mohammed, Ali, der in der Religion eine große Rolle spielt. Das Grab ist sehr groß, hat die Form eines Giebelhauses und ist ganz von einem roten Tuch umhangen. Ganz abgegriffen ist der Stoff schon von dem vielen Streicheln und Abküssen der Moslems. Mütter mit Kindern kommen, streichen über das Tuch und bestreichen dann das Gesicht des kleinen eingeschnürten Bündels mehrere Male.

Einen warmen Tag verbrachten wir in dem nahe gelegenen Balch, auch „Mutter der Städte" genannt. Sie galt lange als die älteste Stadt der Welt. Jetzt soll eine noch ältere in der Türkei entdeckt worden sein. Viele Deutsche hörten wir, die ganz enttäuscht zurückkamen, weil es nicht mehr viel zu sehen gibt. Wenn man die Stadt so anschaut, ist natürlich auch nicht viel zu sehen, denn es stehen heute nur noch die Stadtmauern, die ein deutliches Bild von der ehemaligen Größe geben. Innen findet man nur noch Ziegelsteine und unzählige bunt glasierte und bemalte Tonscherben. Auf einer Anhöhe sind noch einige Mauerreste von einem großen tempelartigen Bau zu erkennen. Balch soll um Christi Geburt schon eine Million Einwohner gehabt haben und die Heimatstadt des berühmten Religionsstifters Zarathustra gewesen sein. Uns imponierte die großartige Anlage, die Weite und Stille. Wir gingen um die ganze Mauer herum und genossen den Blick über das weite, dunstige, fruchtbare Land. Die Mauer umzog früher wohl ein Wassergraben, heute ist sumpfiges Gebiet ringsum, aus dem tausendstimmiges Froschgequake tönt. Von der Mauer aus sahen wir hinunter in das kleine Städtchen.

In der Nähe von Kundus sahen wir eine ähnliche, kleinere Anlage, die innen wie ein Alpengärtchen mit Grün und duftenden Kräutern bewachsen war und in der Vieh graste und Kinder spielten. Das war fast ein liebliches Denkmal für Vergangenes, über das das Leben aber trotzdem weiterging.

Mazar ist sonst kein besonders interessanter oder schöner Ort. Um die Moschee herum ist alles langweilig geometrisch im Quadrat angeordnet. Die Bazare und Häuser wurden anscheinend abgerissen und durch bunte Kästen ersetzt. Einige Stellen aber sehen zur Zeit aus wie eine Stadt nach dem Kriege, ganz im Gegensatz dazu Kundus, das wir nach halbstündigem Flug erreichten. (Wir wollten uns das Geschüttel auf der schlechten Straße im engen Bus ersparen.)

Kundus liegt inmitten eines überaus fruchtbaren Tales zwischen vielen herrlichen Bäumen. Auf unserem ersten Spaziergang durch die stark belebten Straßen begegnete uns gleich eine große Schildkröte, die ich am liebsten mitgenommen hätte. Früher war das Gebiet um Kundus stark malariaverseucht, heute ist, dank der Maßnahmen der Regierung, die Krankheit ausgerottet.

Auf dem Hauptplatz der Stadt war ein großes Gedränge. Tische mit einfachen Würfelspielen waren aufgebaut, und hier spielten nun die Männer eifrig um Geld, und nicht nur mit kleinen Münzen. Wir staunten über die Geldbündel, die die Händler schwangen.

Unser Hotel lag in einem schönen, kurstadtähnlichen Park mit alten Bäumen. Die Unterkunft wäre auch gut gewesen, hätten wir nicht lauter Russen als Zimmernachbarn gehabt, die den ganzen Tag im Nachtgewand durch die Gänge eilten, schon früh am Morgen lärmten und im Badezimmer wuschen und kochten. Gerne wären wir zur nahen russischen Grenze gefahren, zum geschichtsträchtigen Oxus. Aber leider ergab sich keine Möglichkeit, hinzufahren. Dafür wurden wir von einer afghanischen Familie aus Kabul eingeladen, mit ihrem Jeep nach der nicht weit entfernten größeren Stadt Khanabad zu fahren, um Verwandtenbesuche zu machen.

In drei verschiedene Häuser wurden wir freundlich eingeladen und jedesmal reichlich bewirtet. Für uns war dies eine seltene Gelegenheit, in afghanische Häuser hineinzukommen. Erstaunt waren wir, daß sich die Gäste kaum mit den Verwandten unterhielten. Im ersten Haus war die Frau beschäftigt, das üppige Reisessen mit Hühnchen vorzubereiten, und der Hausherr war auch kaum zu sehen. Nur beim Essen hockte er wie ein orientalischer Fürst auf dem Teppich, nagte an den Hühnerknochen und warf sich nach afghanischer Sitte dicke Reisbollen in den Mund. Abends, bei seiner Tochter, kam der Gegensatz noch stärker heraus. Die wertvollen Schmuck tragende Tochter war die dritte Frau eines jungen, wohl sehr reichen Händlers. Zuerst wurden wir mit Tee und Süßigkeiten im Garten bewirtet und dann in einen großen, langgestreckten Raum geführt, der über und über mit den schönsten, feingeknüpften Teppichen ausgestattet war.

Vor dem Essen wuschen wir unsere Hände über einer wunderbaren Silberschale, in die ein Diener aus einer gebenso fein gearbeiteten Kanne warmes Wasser goß. Auf der weißen Tischdecke war alles hübsch in kleinen Schälchen gedeckt, auch gab es herrliche Sauermilch und gut zubereiteten Quark, der uns nach unserer milchlosen Zeit natürlich am besten schmeckte.

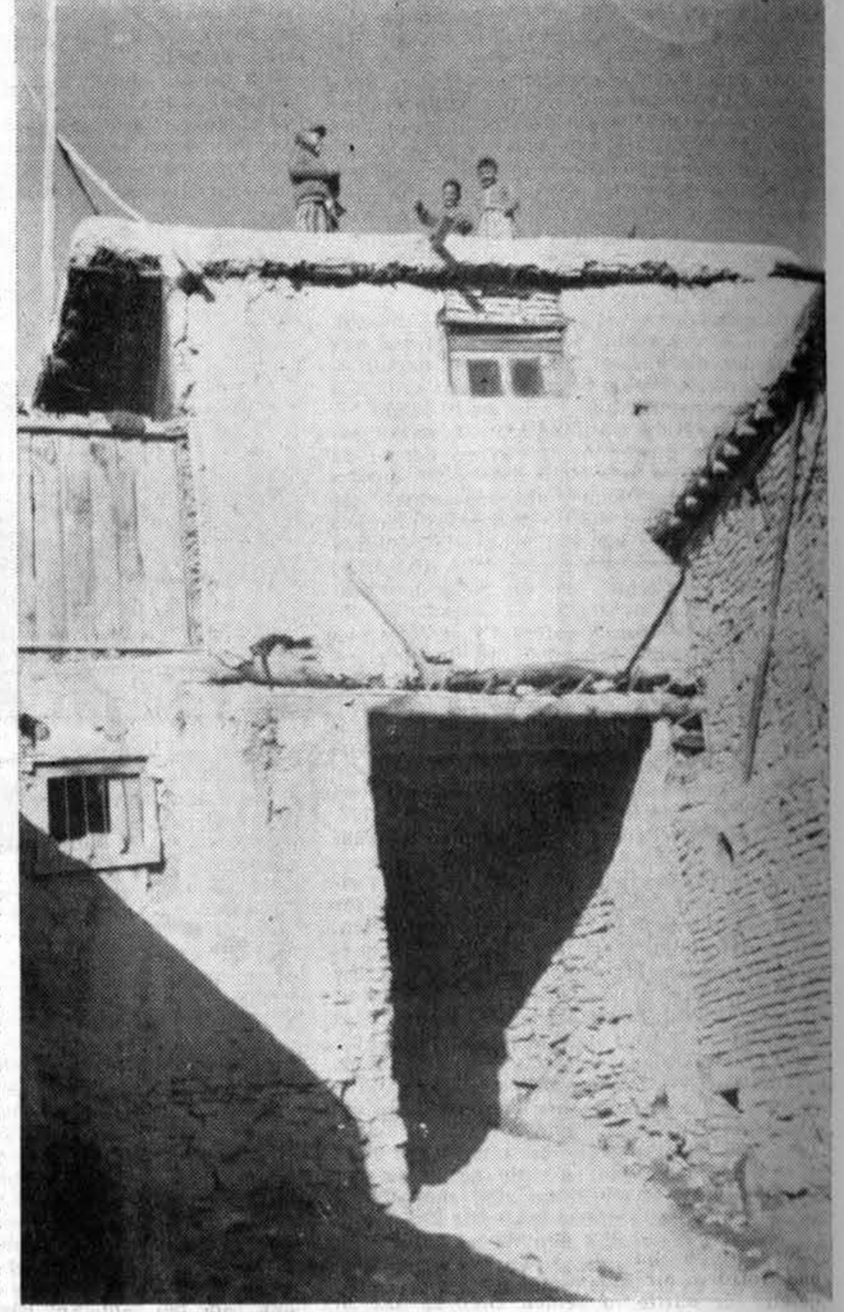
Wir Frauen gingen in das für sich abgeschlossene Frauenserail, in dem uns die gütig wirkende Mutter des Hausherrn begrüßte. Nachher traten in den Raum noch etwa fünfzehn andere Frauen ein, fast alle mit einem Kind auf dem Arm. Manche, wohl unverheiratete Schwestern des Hausherrn, waren sehr blaß. Ob die überhaupt einmal aus dem Hof herauskommen? Alle, außer der Mutter, waren sehr schweigsam und begrüßten uns höflich und kühl. Nur der Hausherr hat als einziger Mann Zutritt. Zwischen den Arkaden des Serails hingen Petroleumlampen, die einen zauberischen Schein auf die geschnitzten Säulen warfen. Es hätte aus einem Märchen sein können, wären da nicht die schweigenden Frauen gewesen ...

Am nächsten Tag erlebten wir noch Buzkaschie, das traditionelle afghanische Reiterspiel, das in seiner Wildheit etwas an die Reiterheere der Eroberer aus dem Osten erinnerte. Dazu waren aus der Umgebung etwa sechshundert Reiter mit ihren meist herrlichen Pferden gekommen, die mit wunderbaren Decken geschmückt waren. Auch hier wurden wir von einem zurückhaltenden reichen Afghanen auf seine Tribüne in bequeme Polsterstühle eingeladen und mit Tee und Reis bewirtet, den wir am Tisch mit ihm zusammen aßen. Die anderen hockten auf dem Boden der provisorisch aufgestellten Hütte.

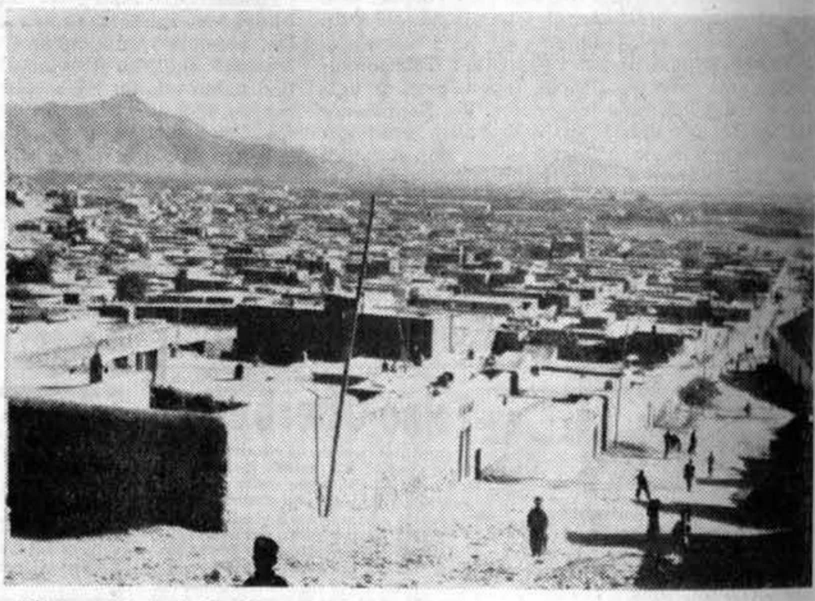
Bei diesem Spiel kämpfen zwei Gruppen mit je zehn Pferden, die laufend gewechselt werden, gegeneinander. Es geht darum, einen schweren Kalbskadaver vom Boden aufzunehmen und auf dem Pferd über ein weites Feld um eine Fahne in einem Kreis zu bringen. Der Kadaver ist so schwer, daß die Reiter weit auf eine Seite hinaushängen und dabei das Pferd wild antreiben, um die Verfolger, die rasend hinterherkommen, um ihnen das Kalb zu entreißen, abzuschütteln. Liegt der Kadaver auf dem Boden, bildet sich ein wildes Knäuel von aufbäumenden Pferden, die hart gepeitscht werden. Der Reiter muß schon sehr geschickt und trainiert sein, um vom scheuenden Pferd in diesem Knäuel auf den Boden zu langen und den Kadaver zu ergreifen. Manches kühne Reiterkunststück mußte man bewundern.



Das Königreich Afghanistan umfaßt 674 500 qkm, ist also größer als das Gebiet des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937 (470 713 qkm). Die Bevölkerung wird auf rund 10 Millionen geschätzt. Das Land ist von hohen Gebirgen durchzogen und hat stellenweise steppenartigen Charakter. Die sich in mehrere Hauptstämme gliedernde Bevölkerung gehört der mohammedanischen Religion an. Gerühmt werden ihre Gastlichkeit, ihr Stolz und ihre Freiheitsliebe. Die Regierung ist bemüht, den Fortschritt im Lande zu fördern.



Die Dächer sind in den afghanischen Bergstädten ein beliebter Tummelplatz der Kinder. Von dort aus rufen sie den Vorbeigehenden ihr fröhliches „Salam" und „Good bye" entgegen.



Blick auf Kabul, die Hauptstadt Afghanistans. Mit ihren flachen, oft terrassenförmig wirkenden Dächern sieht sie anders aus, als wir es von europäischen Hauptstädten her kennen.

Afghanen in der Wüste vor einem der befestigten Dörfer am Fuß der Berge.

600 Jahre Auer:

Aus der Siedlungsgeschichte am Oberpregel

Von Dr. Werner Grunert

Im Pregeltal verlaufen seit Urzeiten zwei Wege von Westen nach Osten und umgekehrt. Der eine zieht nördlich des Flusses dahin über Tapiau — Wehlau — Pliebischken und weiter bis ins Instertal, der zweite benutzt die trockenen Stellen südlich des Stromes von der Mündung der Alle über die Sande von Piaten, die alten Preußenorte Stablacken und Wegnothen nach Norkitten. Der erstgenannte Weg kreuzt den Auergraben und das Fließ darin kurz vor der Mündung in den Pregel. Hier streckt die Siemohner Strominsel einen Ausläufer nach Westen und lädt zum Übergang ein. Von Ponnau kam die alte Salzstraße herab und benutzte auch diesen Übergang, der sich danach in Richtung Siemohnen und Saalau gabelte.

Unter dem Samländischen Domkapitel

Als der Deutsche Ritterorden ins Land kam, nutzte er diese Gegebenheiten, pflegte sichere Brücke und legte hier einen Krug, den Auerkrug, an. Es war bischöfliches Gebiet, das nach dem Vertrag von 1351 zum Bereich des Bischofs von Samland geschlagen wurde, der seinerseits den Raum um Saalau dem Domkapitel zur Nutzung abtrat.

Während die Ordensritter südlich des Stromes Landbesitz nur an wehrhafte und erprobte Mannen ausgaben, verfuhren Bischof und Kapitel sorgloser. Im Jahre 1353 bereits, als eben erst das zuständige Drittel abgegrenzt war belehnte der Domprobst den Kämmerer von Saalau, Heinrich Pernow mit Land in der Gegend Gnottau, legte 1361 das Dorf Schönwiese an und verlieh 1362 dem Johannes von Auer und seinen Erben ein Krugrecht samt zwei Hufen Land am Flüßchen Auer zu vollem kulmischem Recht. Er hatte einen Jahreszins von 6 Mark und 30 Hühnern zu Martini nach Saalau zu zahlen. Er wird nur verpflichtet, Brükken, Wege und sonstige Pfade in Ordnung zu halten und auf Anfordern ohne Widerrede bei Ausbesserung oder Neubau von Burgen Hand- und Spanndienste zu leisten. Über die Menge des auszuschenkenden Bieres, das in Saalau gebraut wurde, steht in dieser Urkunde nichts vermerkt.

Die erste Besiedlung dieser Gegend mißglückte, weil Überfälle von litauischen Streifscharen das Land bis Wehlau hin verwüsteten. Erst zehn Jahre später wurde mutig wieder begonnen, und die Domherren in Saalau stellten neue Handfesten aus. Auch der Johann von Auer erhielt am 11. November 1373 einen erneuerten Brief mit besseren Bedingungen als vorher. An Land wurden ihm jetzt vier Hufen zugeteilt und trotzdem die Zinsen auf die Hälfte herabgesetzt Er durfte in seinen Grenzen, die bis an den Pregel reichten, mit gebräuchlichem Gerät für seinen Tisch fischen und Holz „nach der Notdurft" aus dem Wald schlagen. Mit den Siemohnern hatte er gemeinsame Viehweide.

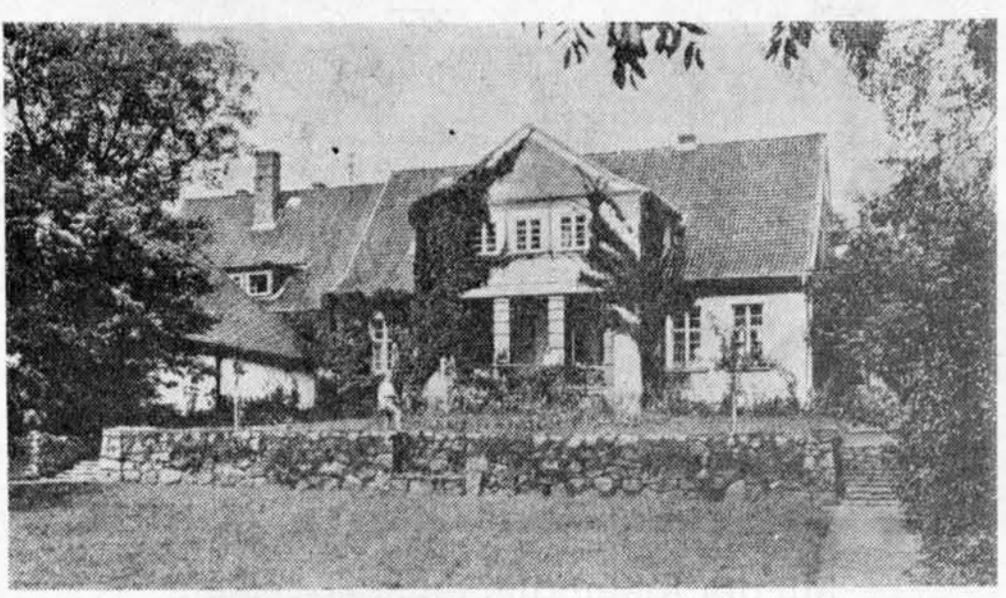
Auf solcher Grundlage ließ sich erfolgreich wirtschaften, zumal der Krug nahe am Pregel lag und die Schiffahrt, zumindest die Holzflößerei, von Insterburg herab nie zum Erliegen kam. In Siemohnen und den anderen Uferdörfern wohnten seit alters Schiffer und Handel gab es hier immer; haben sich doch in Norkitten schon aus viel früherer Zeit Spuren handeltreibender Wikinger gefunden. Als der Orden um 1400 herum in Ponnau Salz sieden ließ hat sicher manche Fähre dieses begehrten Gutes am Auerkrug haltgemacht, ehe es noch die Fähre oberhalb von Siemohnen knarrend weiterging. Auch als 1491 der Probst von Saalau an dieser Fähre einen neuen Krug dem Michel Krüger verschrieb, schmälerte das vorerst den Wert des Auerkruges nicht.

Das herzogliche Kammergut Saalau

Zur Reformationszeit änderte sich die Rechtslage. Aus dem Wirtschaftsgebiet der Domherren wurde das herzogliche Kammergut Saalau, in dem es landeinwärts in dem Graudenwald reichlich Wild aller Art gab. Nur die Auerochsen hatten an Zahl abgenommen, und Herzog Albrecht befahl, sie im oberen Auertal zu schonen, damit er für seine befreundeten Fürsten gefangene Jungtiere als Geschenk habe. Er war oft geldbedürftig und verpfändete die Ämter — und so auch Saalau — seinen Gläubigern. Die nutzten diese Einnahmequellen redlich aus, und so flossen auch die Gelder aus dem Auerkrug in fremde Taschen. Kaspar von Nostiz, des Herzogs getreuer Haushalter, beklagte sich gerade beim Amt Saalau ums Jahr 1573: „Da mein gnädiger Herr das Amt hatte, trug es nichts, nu es Claus Gattendorff hat, ist es viel tausend Mary reich wurden. So geht es mit allen Ämtern. Weß die Kuh eigen ist, der hebt sie mit dem Schwanze."

Später wurde das Amt wieder ausgelöst und neue Verschreibungen erteilt. Auch der Auerkrug erhält am 13. Oktober 1615 für den Theophilus Sturm ein erneuertes Papier. Da ist der Landbesitz neben dem Krugrecht wiederum vergrößert. Es werden jetzt für 7 Hufen, 15 Morgen 32 Mark Zins gezahlt; die Dienstleistungen sind auf die Gestellung eines Pferdes zum Warpenwagen bei Kriegszeiten zusammengeschrumpft: „wann es erforderlich ist". Das sieht so aus, als wenn die Landwirtschaft gegenüber dem Ertrag aus dem Krug an Bedeutung gewinnt. Landeinwärts waren neue Dörfer auf Rodeland entstanden, Handel und Verkehr lebten im 17. Jahrhundert, das vom großen Krieg im Deutschen Reich verschont blieb, auf. Nicht nur sind in Saalau jetzt zwei Krüge vorhanden; in Siemohnen hat der Fährkrug Aufschwung genommen, weil endlich an die Stelle der Fähre eine feste Brücke um 1680 getreten war. Der Bau gestaltete sich für die damalige Zeit gar nicht einfach; denn es mußten in der Mitte kleine Klappen zum Öffnen eingefügt werden für die Getreideschiffe, die von und nach Insterburg Durchlaß begehrten.

Der durch die Brücke gesteigerte Verkehr vom Südufer des Pregels kam auch dem Auerkrug zugute, und die Landesherrschaft zögerte nicht, die Kosten für den Brückenbau von dem Krüger durch erhöhte Abgaben wieder hereinzubringen. Der Auerkrüger — er hieß um diese Zeit Reinholdt Schultz — reichte vergeblich ein Gesuch um Erleichterung ein. Es blieb dabei,



Das Gutshaus von Auer Aufn.: Alphons Schmidt

daß er die erhöhte Menge Amtsbieres ausschänken, d. h. bezahlen mußte.

Von Schwedenschäden hören wir beim Auerkrug nichts. Doch die sich gegen Ende des 17. Jahrhunderts verschlechternde Wirtschaftslage zeigte sich im raschen Besitzwechsel Am 1. Mai 1699 verkauft der „von seinen Gläubigern hart angefaßte" Herr Cordt Meyer den Krug Auer schuldenhalber. Oberst Konrad Geßler übernimmt für 6000 fl. poln. das Pfand. Als Geßler — der eine Gattenhofer zur Frau hatte, gestorben war, veräußerte die Witwe 1721 mit ihrem ganzen anderen verschuldeten Besitz auch Auer an den Herzog von Anhalt-Dessau. Der vertauschte das nördlich des Pregels abgelegene Auer an den preußischen Staat gegen den Belauf Reichenhof nahe Piaten. Auf diese Weise wurde Auer ein Vorwerk der Königlichen Domäne Saalau, die den Krug durch Pächter bewirtschaften ließ Auf einer Karte von 1730 ist neben Schönwiese deutlich verzeichnet: Auerkrug.

Kritische Tage im Siebenjährigen Krieg

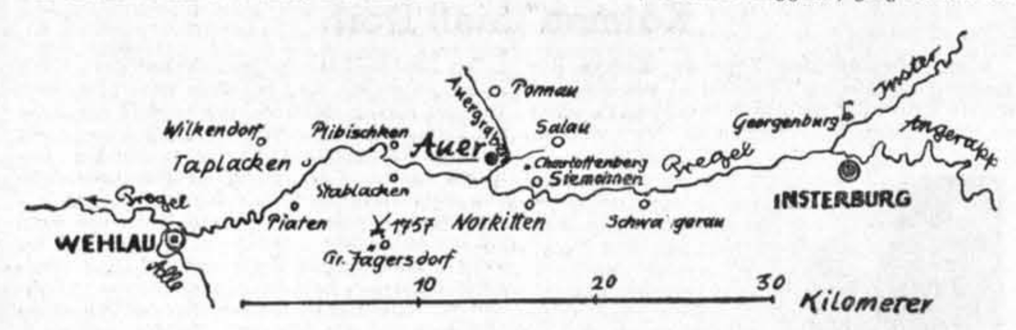
Im August 1757 geriet Auer in den Strudel der Kriegsereignisse. Die Russen hatten von Georgenburg aus über Saalau vorgefühlt und den Auergraben bereits an mehreren Stellen überbrückt, so daß der preußische Befehlshaber, Feldmarschall Lehwaldt, zur Gegenwehr seine Armee bei Wilkendorf zusammenzog. Der russische Armeeführer Apraxin stellte sich jedoch hier nicht, sondern ging in der Nacht vom 27. zum 28. August über drei bei Schwägerau rasch geschlagene Brücken auf das südliche Pregelufer. Lehwaldt wechselte am nächsten Tage bei Taplacken das Pregelufer, so daß die Gegend von Auer verschont blieb und das Schlachtgetümmel den Raum von Groß-Jägersdorf südlich von Sorkitten verheerte.

Nach den Zeiten des Siebenjährigen Krieges war Gottlieb Dreßler Pächter des Amtes Saalau. Für das damals 500 Morgen große Vorwerk Auer zahlte er 400 Taler Jahrespacht. Der größte Teil der aus Holz gebauten Gebäude sowie der Stammbesatz an Vieh waren Staatseigentum, das bei etwaiger Aufgabe der Pacht vollständig nachgewiesen werden mußte.

War Auer in den vorigen Kriegsläufen verschont geblieben, so schlug die zu allen Zeiten gefürchtete Brandgeißel hier im Jahre 1769 zu und vernichtete das Menschenwerk. Dreßler berichtete am 17. April 1769 an den König:

„Das widrige Geschick hat hiesiges Amt übermahlen, mit einer unglücklichen Feuersbrunst heimgesucht, in dem der Krug zu Auer und sämtliche zum Vorwerk gehörigen Wirtschaftsgebäude in zwei Viehschuppen und einer Scheune bestehend, eingeäschert sind. Woher dieser schleunige Brand entstanden, ist mir unbegreiflich, und habe auch den Ursprung nicht ausmitteln können. Der königliche Kuhstamm, 104 Tiere, welcher zum Glück nicht im Stalle gefüttert wurde, ist mit vieler Mühe und großer Gefahr bis auf zwei Stück Kühe und sieben Absatzkälber so im Feuer blieben, gerettet. Ich aber habe zwei meiner besten Zuchtstuten und Fohlen, auch eine Last Gerste dabei einbüßen müssen."

Dreßler wurde entschädigt und gab Auer ab. Um die Kosten des Wiederaufbaues zu vermeiden, schrieb die Gumbinner Domänenkammer das bisherige Vorwerk als selbständigen Besitz „in Erbpacht" aus. Der Arrendator von Purnehmen, Gottlieb Rugguhn, ging darauf ein und kaufte Auer gegen einen Jahreskanon von 400 Taler. Doch auch er hatte kein rechtes Fortkommen, und als ein schwerer Sturm 1776 mehrere der neuen Gebäude umgeworfen hatte, veräußerte er seinerseits Auer an Johann Wenger.



Diese strebsamen Salzburger und ihre Nachkommen sind die eigentlichen Begründer des Gutes Auer. Im Jahre 1791 bereits wurde Auer von der Landschaft auf 17 473 Taler taxiert, und der Wert stieg erheblich, als nach den Befreiungskriegen sieben Bauernhöfe von Wenomen erworben und zum Vorwerk Charlottenberg zusammengefaßt wurden. Wenn man auch bedauern muß, daß durch die Separation so manche der neuen Bauern sich nicht halten konnten, zumeist aus Ungeschick in Geldsachen, so erzeugte der Großbesitz durch Meliorationen, Dränage und fortschrittliche Arbeitsweise somit erhöhte Ernteerträge und vermochte Krisenzeiten besser zu überstehen. Die landwirtschaftlichen Selbsthilfeeinrichtungen, die heute selbstverständlich erscheinen, waren damals erst im Entstehen und konnten zuerst nur von größeren Besitzern getragen werden.

In diesen Jahrzehnten entstand außer massiven Wirtschaftsgebäuden, an die zuerst gedacht wurde, in Auer das Herrenhaus, das mit geringen Anbauten bis in die Gegenwart ausreichte. Die Wenger waren geschickte Unterhändler, die sich z. B. für die Ablösung von Weidegerechtigkeiten nicht Geld, sondern 150 Morgen günstig gelegenen Wald geben ließen, so daß der Gesamtbesitz auf 1600 Morgen anwuchs.

Im Jahre 1848 ging der Wengersche Familienbesitz in andere Hände über. Der Krug für sich führte nur noch ein bescheidenes Dasein, war verpachtet und richtete sich mehr nach Simonen aus. Das Gut wurde für 60 000 Taler an den Rittmeister Julius Krause verkauft, nach dessen Tode es für 75 000 Taler im Jahre 1865 an den Rentier Heinrich Schmidt kam, der es schließlich 1874 für 95 000 Taler an Justus Reichert abgab.

Vor hundert Jahren...

Von nun an gehört Auer, längst völlig freier Besitz, bis zur Vertreibung 1945 der Familie Reichert, die vorher schon in Saalau Fuß gefaßt hatte. Dieser, im Kreise Rastenburg eingesessenen Landwirtssippe entstammt der am 20. 10. 1814 in Mickelnick geborene vielseitig begabte Hans Reichert. In jungen Jahren reiste er, wie es damals vielfach Brauch war, durch Deutschland und Österreich und schrieb an seine geliebte Mutter eine lange Reihe lebensfrischer Briefe voller guter Beobachtungen. Später übernahm er von seinem Vater die Domäne Saalau und wurde Oberamtmann. Seine älteste Tochter, die 1856 geborene Marianne heiratete ihren Vetter Justus Reichert und erwarb mit ihm Auer, das sie über vierzig Jahre bewirtschafteten und zu einem Mustergut machten. 1903 besaß es bereits eine eigene Dampfmolkerei. Reichertsches Wort galt im Kreise. Als 1903 der Landkreis Insterburg selbständig wurde, waren Justus Reichert mit seinem Freund Fähser-Norkitten und mit Brandes-Althof als Kreisdeputierte erfahrene Berater des jungen Landrates Magnus, was dessen Witwe, Frau Frida Magnus-Unzer, noch ein halbes Jahrhundert später dankbar anerkannte.

Auf Justus folgte 1917 sein Sohn Benno Reichert und setzte das Werk seiner Eltern erfolgreich fort. Eigene Mühle, elektrische Anlagen und unter den Erntemaschinen Ford und Hanomag erleichterten die Arbeit. An die 100 Morgen bester Wiesen und 80 Morgen Dauerweiden nährten neben 40 Pferden 238 Stück Vieh, davon 90 Milchkühe, neben dem anderen Getier, wie es der Güterkalender von 1932 angibt.

Der Zweite Weltkrieg hat nicht nur dieses ertragreiche, in sechs Jahrhunderten gewachsene Wirtschaftgebilde zerstört, sondern auch den Auerschen Zweig der Familie Reichert vernichtend getroffen. Zwei Söhne blieben im Felde, und Benno Reichert selbst endete am 21. Januar 1945 in Königsberg durch Bombentreffer, nachdem Auer am Tage vorher hatte verlassen werden müssen.

„Nassauische Bauern und andere deutsche Siedler in Ostpreußen"

Namenslisten aus dem 18. Jahrhundert

Diese Abhandlung des im Jahre 1963 verstorbenen Landgerichtsdirektors Friedrich Stahl erschien dem Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen bereits vor dreißig Jahren so wichtig, daß man sie als erste Sonderschrift noch vor dem bedeutsamen Werk des Jahres 1938 „Was waren unsere Vorfahren?" von Kurt von Staszewski und Robert Stein herausgab.

Zwei Gründe waren hierfür maßgebend. Einmal hatte die ostpreußische Familienforschung nach Gründung des genannten Vereins vor nunmehr vierzig Jahren rasch einen so starken Aufschwung genommen, daß Forschungsergebnisse auf dem Spezialgebiet der Wiederbevölkerung des durch die Pestepidemie von 1709/10 betroffenen Nordostens unserer Heimat die Einzelforschung vorteilhafter zu unterstützen versprachen, als wenn man einzelnen Städten und kleineren Ortschaften den Vorzug gab. Zum anderen war es gerade durch Mitteilung der Forschungsergebnisse aus dieser Besiedlungsperiode leicht, ein noch größeres Interesse an der Familienkunde zu erwecken, hatten doch Berechnungen ergeben, daß von den lebenden Ostpreußen etwa 600 000 Menschen nicht nur salzburgisches Blut in ihren Adern hatten, sondern ebenso von Nassauern, Pfälzern, Anhaltinern und Siedlern aus anderen deutschen Landen abstammten.

Die zuerst recht mühsame Arbeit Stahls, die inzwischen durch neuere Forschungen einer ganzen Reihe von Vereinsmitgliedern wiederholt ergänzt werden konnte, ist grundlegend geblieben und wird seit Jahren gesucht, zumal nur noch einige Exemplare den Zweiten Weltkrieg überstanden haben. So ist es im Interesse der Siedlungs- wie Familienforschung sehr zu begrüßen, daß der Verein soeben eine Neuausgabe der wertvollen Arbeit als 5. Sonderschrift herausgebracht hat. Infolge der zahlreichen Nachkommenschaft der auf einem sehr fruchtbaren Gebiet angesetzten Siedler sind die umfangreichen Namenslisten recht interessant, gibt es doch manche Namen, die in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts auch im übrigen Ostpreußen, selbst in Königsberg vorkamen. Der Band, der wie die vorausgegangenen Sonderschriften des Vereins im Selbstverlag erschienen ist, ist vierzig Seiten stark und über den Schriftführer des Vereins, Herrn Rolf Hillmer, 2 Hamburg 62, Tangstedter Landstraße 100, zum Preise von 5,— DM zu beziehen. Gerhard Neumann

*

Der Verein für Familienforschung in Ost- und Westpreußen (Sitz Hamburg e. V.) hat aus Anlaß seines 40jährigen Bestehens für Sonnabend, 4. September 1965, um 15 Uhr im Vereinslokal „Remter", Hamburg, Neue Rabenstraße 27 (am Dammtorbahnhof), eine Jubiläumsversammlung vorbereitet.

Auf der Tagesordnung stehen: Begrüßung durch den Vorsitzenden, Walther Müller-Dulz (24 Lübeck, Hohenstaufenstraße 14), Rückblick über die Entwicklung des Vereins seit der Gründung. Grußansprachen. Festvortrag des zumal als Geschichtsforscher Natangens hervorgetretenen Mitbegründers des Vereins, Emil Johannes Guttzeit, früher: Heiligenbeil, heute Diepholz, Wellestraße 14, über „Altpreußische Heimat- und Familienforschung in den letzten 40 Jahren". Danach zwangloser Gedankenaustausch.

Kulturnotiz

Der Historiker Professor Dr. Dr. h. c. Friedrich Jürgen Baethgen vollendete am 30. Juli das 75. Lebensjahr. Er wurde 1890 in Greifswald als Sohn eines Pfarrers geboren. An der Königsberger Albertus-Universität lehrte er als Ordinarius für Deutsche Geschichte von 1929 bis 1939, alsdann in Berlin bis 1948. Im letzten Jahr wurde er Präsident der „Monumenta Germaniae Historica" und zugleich Honorarprofessor in München, wo er seitdem lebt. Professor Baethgen wurde zum Präsidenten der Bayrischen Akademie der Wissenschaften gewählt; weitere hohe Ehrungen wurden ihm durch die Verleihung des Großen Verdienstkreuzes mit Stern und Schulterband sowie durch die Ernennung zum Ehrendoktor der Universität Rom zuteil. Sein Hauptwerk erschien unter dem Titel „Europa im Spätmittelalter", auch die Kirchengeschichte jener Epoche regte ihn zu mehreren eigenen Veröffentlichungen an. Er gab die Zeitschrift „Deutsches Archiv" heraus sowie eine Neubearbeitung des Werkes seines Lehrers Karl Hampe „Deutsche Kaisergeschichte in der Zeit der Salier und Staufer".

Kirchdörfer zwischen Deime und Gilge (II)

Von Willy Krippeit



In Folge 22 veröffentlichte das Ostpreußenblatt den ersten Teil dieser Wanderung. Beschrieben wurden die Kirchdörfer Gilge, Liebenfelde (Mehlauken), Gr.-Baum (Augstagirren) und Hohenbruch (Laukenl. Als nächstes kommt nun Markthausen (Popelken) an die Reihe:

Mit der Kleinbahn nach Popelken

Der Name „Popelken" ist preußisch; po = unter, pelky = Bruch. Diese Bezeichnung war zutreffend; denn das Dorf lag zwischen dem Ackerhof — Weißenbrucher und dem Gutfließ — Blumenfelder Moor. Ein Grab aus der jüngeren Bronzezeit bestätigt die schon vorgeschichtliche Siedlung. Mit der Kleinbahn erreichte man von Liebenfelde (Mehlauken) das Kirchdorf. Gemütlich fuhr das Bähnlein die sechs Kilometer durch Wiesen und Felder dahin, um von Popelken in gleichem Tempo durch ähnliche Fluren nach Insterburg zu pendeln. Obwohl das Kirchspiel älter als das Liebenfelder war, hatte der Kirchort sich doch nicht so stark entwickelt. Zu seinem Gotteshaus waren einst die Bewohner diesseits der Schwentoje und Laukne in stundenlangen Wanderungen gepilgert, um am Gottesdienst teilzunehmen.

„Inmitten des großen Friedhofs, der schon in heidnischer Zeit den Toten als Ruhestätte diente, lag die Kirche. Die erste Kirche wurde 1640 erbaut. Die jetzige wurde 1768/69 auf der alten Stelle errichtet. Im Jahre 1901 erhielt sie an Stelle des bisherigen Dachreiters einen 40 Meter hohen Turm. Von 1710 bis 1717 amtierte an dieser Kirche der Pfarrer Beilstein, ein Sohn von Anke von Tharau. Einer seiner Nachfolger, der Pfarrer Schimmelpfennig, hat, wie ein kleiner Luther, die Bibel ins Litauische übersetzt, Lieder und Gebete für das litauische Gesangbuch geschrieben."

Bis zum 16. Jahrhundert rechnete man die Popelker Gegend zur Großen Wildnis. Der Große Kurfürst hat bei Spannegeln noch Auerochsen gejagt. Aus dem Jahre 1620 berichtet eine Urkunde, daß dem Johann Friedrich Kruse der erste Krug zu köllmischen Rechten in Popelken verliehen wird. Im 17. Jahrhundert wurde das ganze Kirchspiel stärker besiedelt. Die meisten Ansiedler wohnten in kurfürstlichen Bauerndörfern, deren Höfe, Gebäude und Ländereien dem Landesherrn gehörten. Sie mußten bestimmten Scharwerksdienst leisten. Die angesiedelten Deutschen erhielten sogenannte Chatullgüter, die ihnen erblich verschrieben wurden, für die sie einen Zins zahlen mußten. Die Beutnerdörfer Bittehnen (Bienendorf), Korehlen, Bittkallen (Bitterfelde) leisteten ihre Abgaben in Honig und Wachs.

Die Pest- und Hungerjahre 1709/10 brachten großes Elend über die Bevölkerung des Kirchspiels. Die Zahl der Toten war erschreckend hoch. Das Dorf Kallweningken (Hügelort) starb vollständig aus. König Friedrich Wilhelm I. nahm sich fürsorglich auch dieses Gebietes an und ließ Schulen in Wittgirren, Korehlen, Lapienen und Eßerningken errichten. Als Napoleon 1812 nach Rußland zog, wurde in der Drusker Forst und im Kirchspiel Popelken ein Vormarschweg aufgeschüttet, der den Namen „Napoleonsdamm" behielt. Am Neujahrstage 1813, gerade während des Gottesdienstes, lieferten sich zurückgehende Franzosen und nachdrängende Russen bei Popelken ein Gefecht. 1830/31 wütete wieder einmal unbarmherzig die Cholera und raffte auch den Pfarrer und Apotheker dahin.

In dem aufstrebenden Ort fand seit 1888 an jedem Montag der Wochenmarkt statt, der von der Bevölkerung gut besucht wurde. An einem Montag, es war der 24. August 1914, störten unliebsame Besucher den Marktbetrieb und riefen eine Panik herbei. Es war eine russische Patrouille, die von Aulowöhnen herangaloppierte und die Fernmeldegeräte der Post zerstörte. Die Soldaten machten einen guten Eindruck und verhielten sich anständig, auch als spätere Truppenteile den Kreis bis zur Deimelinie besetzten und das Dorf von jeder Verbindung mit dem übrigen Deutschland abschnitten. Doch konnte diese Absperrung durchbrochen werden; denn wagemutige Männer überbrachten auf dem Wege über das Kurische Haff und durch das Große Moosbruch Briefe und Zeitungen. So erfuhren die Popelker auch bald von dem Sieg bei Tannenberg.

So freundlich die Russen bei ihrem Einmarsch waren, so unerbittlich wurden sie bei ihrem Rückzug. Nachdem man das Vieh abgetrieben, die Fahrräder beschlagnahmt und abtransportiert hatte, trieb man die männliche Bevölkerung, soweit man ihrer habhaft wurde, zusammen. Aus dem Kirchspiel mußten 51, davon aus Popelken 25, Jünglinge und Greise, den Weg voller Entbehrungen und Strapazen nach Sibirien antreten. Fünf Popelker kehrten nach Kriegsende nicht zurück. Sie hatten ihr frühes Grab im fernen Osten gefunden.

Vor der modernen Schule, die 1927 erbaut wurde, stand ein großes Denkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkrieges. Eine leistungsfähige Mahlmühle und eine Schneidemühle bedienten die Bauern der Umgebung. Täglich fuhren viele Milchwagen der umliegenden Dörfer zur Molkerei. Das altbekannte „Hotel zum goldenen Adler" und das modern eingerichtete „Hotel Falk" waren in der Provinz bekannt. Mit Wirkung vom 16. 7. 1938 wurde Popelken in Markthausen umbenannt.

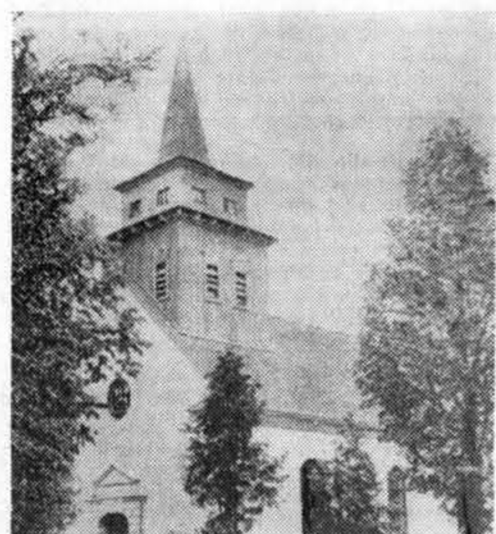
An einem kalten Winterabend im Januar 1945 versammelten sich die Einwohner auf dem Marktplatz zum Abtransport aus ihrer Heimat. Nachdem am Nachmittag die Wagen der Trecks abgefahren waren, sollte die übrige Bevölkerung mit Wehrmachtswagen in Sicherheit gebracht werden. Es war ein trauriges Abschiednehmen; denn man mußte jede Habe zurücklassen, um nur das nackte Leben zu retten. Jeden Augenblick konnten russische Panzer erscheinen, da deren Abschüsse den Himmel blitzartig erleuchteten und die Granaten, nur wenige Kilometer entfernt, krachend einschlugen.

Anke von Tharau wirkte 35 Jahre als Pfarrfrau

Die Deime war bei dem Dorfe Pöppeln leicht zu überschreiten. Am Übergang hatten die Preußen einst auf dem steilen östlichen Abhang eine Burg errichtet, deren Überreste man als „Schwedenschanze" bezeichnete. Hier lag ein weites, fruchtbares Land, das schon vor der Ordenszeit, wahrscheinlich mit Leuten aus dem Samland, die über diese bequeme Übergangsstelle einzogen, bewohnt war und das sich bis zum Großen Baumwald erstreckte, wovon die heutigen Forstämter Pfeil, Alt- und Neu-Sternberg und Gertlauken Teile sind. Am kleinen Nebenfluß der Deime, der Mauer (Mawre), lag ein heiliger Wald. Und auch hier erbaute der Orden eine Kirche. Schon 1258 wird Laukischken erwähnt. Im 14. Jahrhundert hatte es sich zu einem preußischen Dorf mit Bauern, Freien und Kölmern entwickelt. Vor der Reformation soll hier eine hölzerne Kapelle gestanden haben. Ihre Nachfolgerin war eine Kirche, die 1607 erbaut wurde. Nur ein paar Reste des Fundaments sind von ihr übriggeblieben. 1738 erbaute man eine neue Kirche. Im Ersten Weltkriege wurde sie stark beschädigt, aber neu hergerichtet. Im Pfarrhause zu Laukischken wirkte Anke von Tharau. Sie heiratete 1636 den Pfarrer Partatius aus Trempen. Nach fünf Jahren zog sie mit ihrem Manne nach Laukischken, wo sie 35 Jahre gelebt hat. Das Kirchspiel Laukischken war einst das größte in unserem Gebiet. Zu ihm gehörten die Bewohner diesseits und jenseits des Großen Baumwaldes bis nach Markthausen hin.

Der Orden hatte auch in Laukischken ein „Festes Haus" erbaut, dessen Kämmerei der Burg Labiau unterstand. Markgraf Georg Friedrich ließ es 1581 zu einem „schönen, lustigen Schlößchen" durch den fränkischen Baumeister Blasius Berwart umbauen. Die großen Wälder der Umgebung wurden häufig von fürstlichen Jägern und ihren Gästen aufgesucht. Auch der Große Kurfürst hat hier gern gejagt. 1945 stand an der Stelle der ehemaligen Burg ein großes Gutshaus, das „Schloß", das zum Gut Adl. Laukischken gehörte. Dieses wurde vom Kaiser-Wilhelm-Institut für Saatzucht bewirtschaftet.

Laukischken hatte eine dreiklassige Volksschule. Obwohl der Ort eine Molkerei, Gärtnerei, mehrere Gasthäuser und Geschäfte besaß und sich in ihm ein Arzt, ein Zahnarzt und eine Apotheke niedergelassen hatten, erreichte er doch nicht die Größe und Bedeutung etwa von Liebenfelde (Mehllauken). Labiau lag zu nahe, und außerdem fehlte der Bahnhof; denn beim Bau der Bahn hatte man den Bahnhof in Schlicken (Schelecken) errichtet, 3 Kilometer von Laukischken entfernt. Später wurde eine Haltestelle in Mauern (Permauern) geschaffen, doch auch diese lag noch weit vom Dorfe.



„Kaimen" hieß Dorf

Wenn man aus dem Zuge der Strecke Königsberg—Labiau in Nautzken ausstieg, so winkte einem der Kirchturm von Kaimen schon ein freundliches Willkommen zu. Aber seltsam,



die Kirche Kaimen lag im Dorfe Bothenen. Schon vor der Ordenszeit war das ganze Gebiet von den Preußen besiedelt gewesen; denn die Ortsnamen sind zum größten Teil preußisch, so bedeutet „Kaimen" Dorf. In diesem Dorf hatten schon die Ureinwohner eine Burg angelegt, die vom Orden zerstört wurde und auf deren Platz man das „Feste Haus Kaimen" errichtete. Hier herrschte ein Vogt, der als Wirtschaftsbeamter und Richter die Abgaben für den Orden einzog und in seinem Namen die kleinen Rechtsstreitigkeiten schlichtete. Zu dieser Burg baute man die Kirche in dem anliegenden heiligen Wald der Preußen, um ihnen recht deutlich den Sieg des Christengottes vor Augen zu führen. Sie muß schon sehr früh gebaut sein; denn schon 1320 wird in einer Urkunde ein Pfarrer Conrad von Calim genannt. Wertvolle Schnitzarbeiten am Altar und einige Gemälde gaben Zeugnis vom Können der alten Meister. Ein großer Friedhof umgab die Kirche, auf dem die Erb- und Familienbegräbnisse der alteingesessenen Bauerngeschlechter lagen.

Gegenüber der Kirche hatte man die Schule und ein großes Gasthaus erbaut. An Sonn- und Feiertagen vermochten die Abstellplätze vor der Kirche und dem Gasthause kaum die mit selbstgezüchteten Pferden bespannten, schmukken Wagen zu fassen.

Das Dorf Kaimen hatte sich um das „Feste Haus" entwickelt und lag etwa zwei Kilometer von der Kirche entfernt. Hier wohnte ein Arzt, ein Zahnarzt, aber auch eine Apotheke und ein kleines Krankenhaus waren vorhanden. Daneben hatten sich einige Handwerksbetriebe und zwei Gasthäuser mit Kolonialwarenhandlungen niedergelassen. Der Ort hätte sich wohl stärker entwickelt, wenn nicht „kluge" Männer die Hergabe von Land für den Bahnbau abgelehnt hätten, so daß die Bahnstrecke an Nautzken vorbeiführte, bei dessen Bahnhof die große Molkerei und die An- und Verkaufsgenossenschaft lagen. Die Überreste der Burg waren zu Wohn- und Wirtschaftsgebäuden der Domäne ausgebaut.

Man lebte im Kirchspiel recht gesellig. Die Feste der „Ressource", des Kriegervereins und des Vaterländischen Frauenvereins mit ihren Theateraufführungen bildeten Höhepunkte des Jahres. Zu den Familienfesten fanden sich immer zahlreiche Besucher ein, und Bauernhochzeiten mit fünfzehn bis zwanzig Landauern oder Kutschen waren keine Seltenheit. Im Winter aber trafen sich die Männer immer wieder bei den Treibjagden.

Erste Kunde — eine Landverschreibung

An der nach Königsberg führenden Straße, fünf Kilometer von Labiau entfernt, lag das



Kirchdorf Gr.-Legitten. Die erste Kunde von dem Ort stammt aus dem Jahre 1291; sie ist eine Landverschreibung an einen Preußen. Auch die Landschaft um Legitten war schon vor der Ordenszeit besiedelt. Der preußische Name Legitten bedeutet „Dorf des Leyge". Beim Bau des Pfarrhauses fand man Waffenreste und Gebeine von Kriegern, die hier mit ihren Pferden bestattet waren. Auch wurden römische Münzen gefunden. Zwischen Gr.-Legitten und Schakaulack erstreckte sich auch ein heiliger Wald. Aus seinem Holz wurde die erste Kirche erbaut. Die heutige Kirche, deren Wände über zwei Meter stark sind, stammt auch aus der Ordenszeit.

Der Altaraufbau wurde 1690/98 von dem Königsberger Bildhauer Isaak Riga angefertigt. Im Jahre 1772 schlug der Blitz in den Turm und ließ das ganze Dach in Feuer aufgehen. Aber das Gewölbe hielt stand. Seitdem trugen das Schiff und der Turm das Doppeldach, das der Kirche ein behäbiges Aussehen gab.

Im Schatten der Kirche lag das unscheinbare Grab der Jenny von Gustedt, geborene von Pappenheim, die als Mädchen in Weimar Goethes Zuneigung gewann, und die in Lablacken als Gutsbesitzerin lebte und starb. Ihre unter dem Titel „Im Schatten der Titanen" herausgegebenen Erinnerungen geben ein Kulturbild jener Zeit. Auch eine Gedächtnistafel an der Kirchenwand erinnerte an sie. Ein künstlerisches Reiterdenkmal am Turm der Kirche war den Gefallenen gewidmet.

Gr.-Legitten, das schon um 1400 ein geschlossenes Dorf mit bäuerlichem Gemeinbesitz war, zählte 1945 nur etwa 400 Einwohner. Es besaß eine dreiklassige Volksschule, ein größeres Gasthaus mit einem Stal für die Veranstaltungen des Dorfes und eine ausgezeichnete Genossenschaftsmolkerei; denn große Milchmengen lieferten die Herden aus den bekannten Zuchten von Gr.-Droosden, Meyken, Jäger-Taktau, Schakaulack und Gr.- und Kl.-Scharlack.

Der Bahnhof Legittens war die Haltestelle Kuth, die etwa einen halben Kilometer vom Dorfe lag.

Gotteshaus am Großen Friedrichsgraben

Ludendorff konnte man mit dem Auto auf dem Damm des Großen Friedrichsgrabens erreichen. Aber schöner war eine Fahrt mit dem Dampfer „Lotte" auf dem Kanal. Die sauberen Gehöfte zu beiden Seiten des Grabens grüßten freundlich die Reisenden. An den Anlegestellen luden stattliche Gasthöfe zur Einkehr ein. Die Wiesenflächen begrenzte im Norden der Haffdeich und verbarg das große Gewässer vor unseren Blicken.

Da taucht vor uns ein schmuckes Kirchlein auf. Dicht ist es am Kanal erbaut. Sein helles Weiß spiegelt sich im Wasser des Friedrichsgrabens. Die schmalen Kirchenfenster wirken fast wie Schießscharten, geben aber doch genügend Licht in den Kirchenraum. Die Innenausstattung ist einfach, aber anheimelnd. Ein Dachreiter birgt die Glocken. Der Staat hat bei diesem Bau seine Hilfe nicht versagt; denn die Gemeinden am Kanal gehörten nicht zu den reichsten.

Neben der Kirche stand eine der Schulen von Ludendorff, die andere war jenseits des Grabens. Das Kirchspiel Ludendorff war das jüngste im Kreise. Der Kahn und die Fähre brachten viele der Kirchgänger an Sonn- und Feiertagen zu ihrem Gotteshaus.



Viele der umliegenden Wiesen gehörten auswärtigen Bauern. Zur Zeit der Heuernte herrschte in Ludendorff ein reges Treiben. Überall hörte man das Surren der Mähmaschinen. Die Bauern, Knechte und Mägde übernachteten in kleinen Zelten oder schliefen im duftenden Heu; denn man wollte am nächsten Tage früh weiterschaffen. Viele Heuwagen fuhren hochbeladen auf dem schmalen Damm den Heimatdörfern zu.

Die Köngisberger Stadtgärtnerei

VON ULRIKE STEINORT

Wer im Frühjahr, wenn sich das erste Grün zu zeigen begann, morgens um 6 Uhr an der Stadtgärtnerei Königsbergs vorbeikam, der sah zwei Rollwagen des Städtischen Fuhrparks unter lustigem Peitschengeknall herausfahren. Auf diesen Wagen saßen zwölf Frauen, angetan mit großen Schürzen und Kopftüchern, und ein lodenbekleideter Mann, der einen Stock und ein Buch in der Hand hielt. Das, was wir so nebenbei als „Mann" bezeichneten, erwies sich bei näherem Zusehen als der Leitende Beamte der Stadtgärtnerei, der damalige Stadtgartenbauinspektor Butz, der mit den Frauen in die „Gegend" fuhr, wie er es vereinfachend auszudrücken beliebte. Die „Gegend" war die weitere Umgebung Königsbergs, und die Fuhren kehrten oft erst spät am Abend in die Stadtgärtnerei zurück. Dann aber lagen als Zeugnisse des Tagesfleißes aller Beteiligten gewaltige Mengen frischer Wald- und Wiesenpflanzen nach Arten geordnet auf den Wagen. Zum Teil waren die Pflanzen gepflückt, zum andern jedoch mit ihren Wurzeln, Wurzelstöcken oder Knollen geerntet worden. Daß dieses völlige Entnehmen in einer den Bestand schonenden Weise geschah, verstand sich dabei von selbst. Die so eingebrachten Pflanzen wurden für die Nacht in mit Wasser gefüllte Tonnen gelegt, und am anderen Morgen — es waren dieses jeweils die Dienstage und Freitage jeder Woche — auf die zwei Fächer des sogenannten Pflanzenlieferungswagens verteilt. Dieser Wagen, eine Spezialanfertigung für die Stadtgärtnerei, besuchte an den vorgenannten Tagen sämtliche Schulen Königsbergs, um sie mit frischen Pflanzen für den Anschauungsunterricht in der Naturkundestunde zu beliefern. Von den etwa sechzig Schulen erhielten die Höheren Schulen zweimal wöchentlich je acht Arten, die anderen Schulen ebenfalls zweimal wöchentlich je vier Arten zugestellt.



1. Stadtgärtnerei. 2. Max-Aschmann-Park; 63 Hektar, davon 17 Hektar alter Eichenwald. 3. Frühere Glacisanlagen, beginnend nahe dem Hansaplatz — Wrangelturm — Roßgärter Tor — Königstor mit stehengebliebenem Wallgelände und Graben. 4. Paradeplatz (Königsgarten). 5. Volksgarten, in der Nähe der Botanische Garten. 6. Tiergarten, in der Nähe der Walter-Simon-Platz (Sportplatz der Schulen). — Es sind nur die wichtigsten Garten- und Grünanlagen bezeichnet.

Leberblümchen aus Löwenhagen

Die traditionelle erste Ausfahrt des — Rollwagenkommandos — wurde in jedem Jahr in den Löwenhagener Park gemacht und zwar zur ersten Blüte der Leberblümchen. Wann und wo die jeweils benötigten Pflanzen zu finden waren, das besagte mit größter Genauigkeit die Literatur des Preußisch-Botanischen Vereins Königsberg. Nach deren Angaben wurden die Fahrt- und Suchpläne aufgestellt und unter Führung des Stadtgartenbauinspektors, der wesentlich am Aufbau der Stadtgärtnerei mitgewirkt hat, in die Tat umgesetzt. Die Fahrten führten u. a. nach Rothenstein, Devau, in das Wickbolder Moor, nach Wargen, Drugehnen-Galtgarben bis nach Groß Raum.

Die regelmäßige Belieferung der Schulen mit Pflanzen vom Frühling bis in den Herbst hinein gewährte der Großstadtjugend die Kenntnis der einheimischen Flora aus eigener Anschauung. Berlin hatte als erste Stadt diesen praktischen Naturkundeunterricht eingeführt, Königsberg war ihm in seiner, allem Fortschritt aufgeschlossenen Art, sofort gefolgt. Aber nicht nur mit der heimischen Wald- und Wiesenflora wurden die Schüler auf diese Weise vertraut. Die Stadtgärtnerei leistete darüber hinaus auch einen eigenen Beitrag zur Naturkunde mit Lieferungen aus eigener Anlage. Auf einem vier Morgen großen Gelände wurden eigens für diesen Zweck Pflanzen der heimischen Flora kultiviert. Dieser Teil der Stadtgärtnerei trug die Bezeichnung Pflanzenlieferungsgarten. Weiter stand innerhalb der Stadtgärtnerei ein Schulgarten von sechzehn Morgen den Schulen zu Führungen und zum Unterricht an Ort und Stelle zur Verfügung, und man darf es wohl behaupten, daß die Schulen von dieser einzigartigen lehrreichen Möglichkeit auch regen Gebrauch machten. Diese Führungen, die schon kleinen Ausflügen gleichkamen, erfreuten sich bei der gesamten Schuljugend Königsbergs größter Beliebtheit.



Das insgesamt sechzig Morgen große Terrain der Stadtgärtnerei, die übrigens im Jahre 1905 nach dem sogenannten Körte-Grundplan angelegt worden war, bot neben dem Belehrenden auch Gelegenheit zu den schönsten Spaziergängen. Gepflegte Wege unter schattigen Bäumen führten durch das ganze Gelände. Das über die Grenzen Ostpreußens bekannte Arboretum, eine Sammlung aller winterharten Ziersträucher und Bäume schloß als Umpflanzung die Stadtgärtnerei von ihrer Umgebung parkähnlich ab. Der sechzehn Morgen große Schulgarten umfaßte alle Formationen der heimischen Flora, wie die des Strandes, der Wiesen, des Gebirges und des Waldes. Eine besondere Abteilung hegte Arznei- und Giftpflanzen.

Die Pergola am Teich

Um nun den für eine Gebirgsflora natürlichen Untergrund zu schaffen, hatte man Boden aus dem ehemaligen Torf- oder Moorbruch gehoben und auf Anhöhe gebracht. Das durch die Bodenentnahme entstandene Loch ergab in Erweiterung einen Teich, der mit Wasserrosen und anderen Wasserpflanzen besetzt, einen besonderen Anziehungspunkt für die Besucher bildete. An seinem Ufer begleitete ihn eine Pergola, jeweils verschiedene Schlingpflanzen umrankten deren einzelne Bögen. Wandelten die Besucher geruhsam unter der Pergola am Teichrand entlang, so fühlten sie sich von einem wunderbaren Duft gelockt, dessen Ursache sie aber nicht sobald festzustellen vermochten. Der Abfluß des Teiches führte hin zum Oberteich, die beiden Uferböschungen des Abflusses hatte man zur Anlage eines Rosariums für Wildrosen benutzt, der sogenannten Rosenschlucht. Uppigblühend verstreuten die safrangelben, die leuchtendroten und hellen rosa Blüten weithin ihren Duft, der so auch die Spaziergänger unter der Pergola erreichte und erfreute. Die bei der Schaffung der Teichanlage im Moorboden gefundene gut erhaltene Elchschaufel schmückte das Arbeitszimmer des Stadtgartenbauinspektors und vermittelte den zahlreichen auswärtigen Besuchern einen kleinen Eindruck von der stolzen Freiherrlichkeit unseres Wildbestandes. Da die Wasserrosen und Schlingpflanzen es verboten, wurden in dem Teich keine Fische gehalten, trotzdem konnte man hin und wieder einige daseinsharte Karauschen zwischen den Pflanzen im Wasser entdecken.

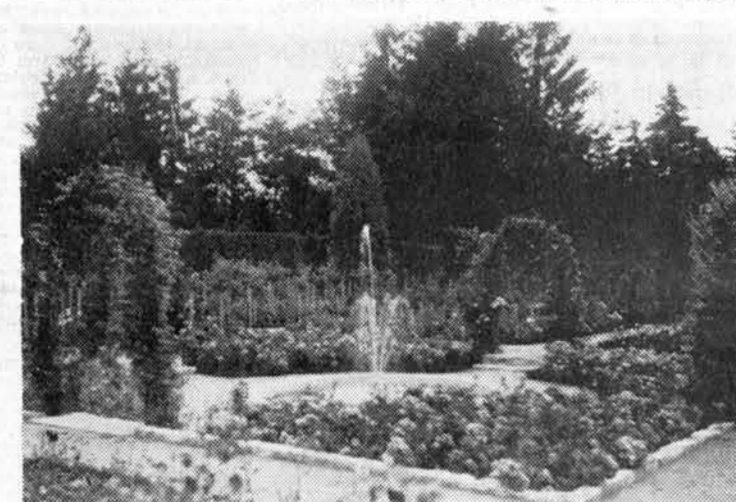
Das Arboretum war übrigens in seiner Art so berühmt, daß die Deutsche Dendrologische Gesellschaft, deren Vorsitz Dr. Graf von Schwerin hatte, seinetwegen Ostpreußen besuchte.

Die Stadtgärtnerei besaß vier Gewächshäuser, in deren einem sogar Bananen gezogen wurden. Wenn sie auch Früchte trugen, so brauchten sie doch zu ihrer Entwicklung zwei Jahre, während die Stauden im Ursprungsland nur ein Jahr zur Reife benötigen. Durch Erprobung und regen Anbau wirkte die Stadtgärtnerei stark bei der Verbreitung der Tomate in Ostpreußen mit, was besonders während des Ersten Weltkrieges von nicht wegzudenkendem Nutzen war.

Natürlich gab es in der Stadtgärtnerei nicht nur viel Arbeit, es gab auch reiche Ernten an Früchten und Gemüsen aller Art. Es überrascht in der heutigen Zeit sicher zu hören, daß mit diesen Erzeugnissen keineswegs ein schwunghafter Handel getrieben wurde, um etwa den Etat auszugleichen oder gar Überschüsse zu machen. Die Stadtgärtnerei begnügte sich damit, freigiebig Wissen auszustreuen und zu vertiefen und daneben mit ihren Anlagen Großstädtern willkommene Erholung zu bieten. Das naturbedingte Anfallen von Obst und Gemüse aber ließ sie großherzig den Städtischen Waisenhäusern, Krankenanstalten, dem Roten Kreuz und Bedürftigen kostenlos zukommen.

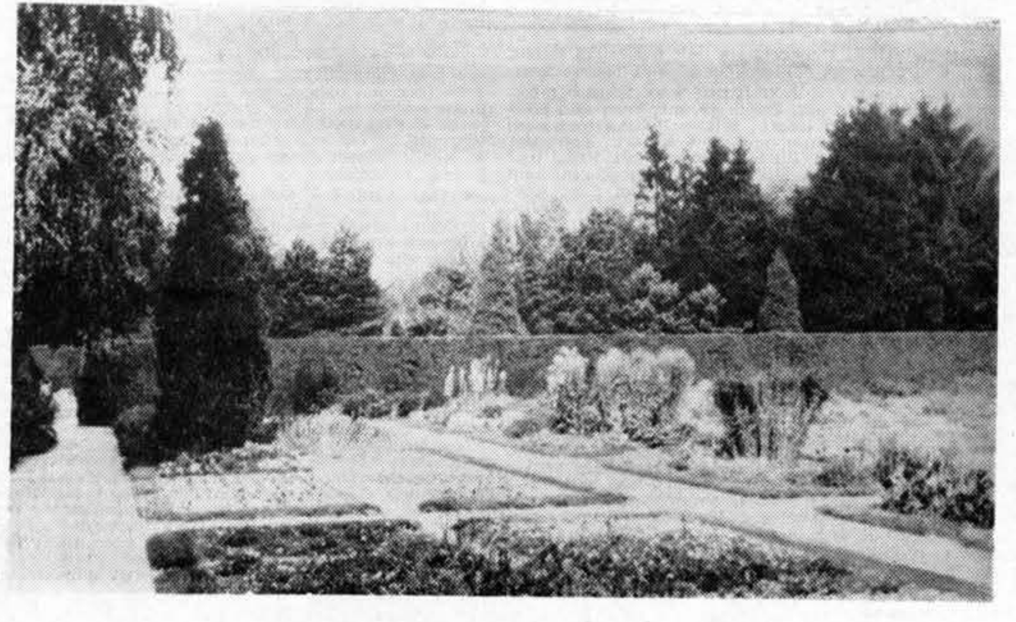
Belieferung der Grün- und Zieranlagen

Welche Bedeutung aber der Stadtgärtnerei an der Verschönerung des inneren Stadtbildes zukam, das ergab sich daraus, daß fast alle Anlagen der Stadt von hier aus mit Pflanzen beliefert wurden. Wenn man sich dabei vor Augen hält, daß alleine das Große Rondell am Eingang des Königsberger Tiergarten seinerzeit ca. 5—6000 Pflanzen benötigte, die mehrfachen Blumenbänder der späteren Universitätsanlagen des Paradeplatzes von je hundert Meter Länge und anderthalb Meter Breite je 6000 Pflanzen aufnahmen und die Oberteichanlagen u. a. beliefert sein wollten, so ergibt sich daraus ein schönes Zeugnis ostpreußischen Fleißes, ostpreußischer Großzügigkeit und Schönheitssinnes. Das größte und schönste Werk aber, das in der verständnisvollen Zusammenarbeit des seinerzeitigen Oberbürgermeisters Dr. Lohmeyer und des bedeutenden Gartenbaudirektors Schneider entstand, die geniale Umschaffung der alten Königsberger Festungswälle in vorbildliche, aufgelockerte, abwechslungsreiche Grün- und Zieranlagen, brachte der Stadtgärtnerei einen weiteren Anspruch an Leistungsfähigkeit, dem sie auch nachkam. Auch die Einmaligkeit dieser Anlagen Königsbergs wurde zum Anziehungspunkt für kommunale Fachgruppen des Reiches und anderer Besucher.



Zu den Bildern
Oben:
Um die Beete waren Wege angelegt, damit die Besucher die Pflanzen gut betrachten konnten.
Mitte rechts:
Im Rosengarten plätscherte ein Springbrunnen.
Unten:
Wasserrosen auf dem Teich.

Aufnahmen:
Wichmann
Charlotte Hinz



Frauenabitur auf dem „Münchenhof"

Der Bericht aus Folge 24 „Rot und Silber waren seine Farben" hat einen breiten Bereich von Erinnerungen bei mir angerührt.

Das Löbenichtsche Realgymnasium! Wir nannten es einfach „Münchenhof". Seine Schüler trafen wir Schülerinnen der Königsberger Mädchenschulen in der Tanzstunde, auf Schülerbällen und auf Ruderfesten des Schülerruderklubs, bei denen es auf Pregel oder Haff nach Arnau oder Holstein ging, die Jungen mit den Farben ihrer Schulen in schnittigen Booten, wir Gäste auf begleitendem Dampfer.

Wenn das Maturum heranrückte, das damals noch nicht die etwas albern bagatellisierende Bezeichnung „Abi" hatte, höchstens Abitur, begannen bei Verwandten und Freunden der Prüflinge emsige Vorbereitungen. Es mußten nämlich Abiturientenmützen gestickt werden, kleine Cerevis aus rotem Samt, auf die mit Goldkantille der Namenszug des Empfängers, umgeben von Eichenlaub, gezaubert wurde, eine recht mühsame Arbeit übrigens, für die man aber belohnt wurde, wenn man dem Bruder, Vetter oder Freund nach bestandenem Examen den Schmuck überreichte, in dem er dann drei Tage lang stolz in den Straßen von Königsberg umherzog. Der jüngste Abiturient vom Münchenhof bekam einen roten Zylinder, mehr ehrenvoll als schön. Die rote Mütze war nicht das einzige Zeichen der Muluswürde. Es gab noch die Albertus-Nadeln mit einem Reliefbild Albrechts von Hohenzollern, des Gründers unserer Universität, nach dem diese ihren Namen, Albertina, trug. Mit diesen Orden der Wissenschaft wurden die Revers der Mäntel und Röcke dekoriert.

Meine persönlichen Beziehungen zum Münchenhof gestalteten sich enger im Frühjahr 1914, als drei Kameradinnen und ich dorthin zur Maturitätsprüfung als Externe überwiesen wurden. Artig machten wir Antrittsbesuche bei den Lehrern, denen wir als Opfer überantwortet werden sollten, wurden überall freundlich empfangen und nach besonderen Interessengebieten gefragt. Dennoch war uns recht bänglich zumute, als wir uns Anfang Februar 1914 zur schriftlichen Prüfung, die fünf Tage dauerte, und dann zur mündlichen stellten, ausgerechnet am Freitag, dem 13. Du lieber Himmel! Wie es dann meist bei gefürchteten Erlebnissen geht, war es dann gar nicht so schlimm. Eine Hürde nach der anderen wurde mit mehr oder weniger Eleganz genommen unter dem Vorsitz von Geheimrat Gerschmann vom Provinzialschulkollegium, und von dem Direktor des Gymnasiums, Geheimrat Wittrien, der uns 45 Minuten in Mathematik prüfte, während sich die anderen Lehrer mit 30 Minuten begnügten; aber auch schon in dieser Zeit kann man eine ganze Menge Unsinn verzapfen. Doch geriet alles zur Zufriedenheit. Der gute Ausgang dieser Unternehmung hat übrigens bewirkt, daß ich weder den Freitag, noch die Zahl 13 mit Argwohn betrachte.

Jetzt zogen wir Mädels, stolz mit roten Käppchen und Alberten geschmückt, durch unsere liebe Stadt, wurden beglückwünscht und gefeiert. Es waren ja weibliche Abiturienten damals noch nicht so selbstverständlich wie heute; die Frauen unserer Müttergeneration mußten zur Ablegung des Maturums noch ins Ausland gehen, wie z. B. Frau Dr. Clara Tiburtius. Unser Examen erhielt dann noch fast eine historische Bedeutung: es wurde das letzte, das vor Beginn des Ersten Weltkrieges nach der alten strengen Prüfungsordnung abgehalten wurde.

Als wir unsere Zeugnisse abholten, fragte Geheimrat Wittrien nach unseren Studienplänen. Als von acht Prüflingen fünf Medizin studieren wollten, wurde das dem alten Philologen doch zu viel. Er mußte eine kritische Bemerkung machen, wozu sich denn auch ein Faustzitat aufs glücklichste anbot, und so sagte er in seinem schönen ostpreußischen Dialekt mit einem ganz leisen verächtlichen Akzent: „Der Jeeist der Medizin ist leeicht zu fassen ..."

Damit entließ er uns als akademische Bürger der Albertina.

Hertha Husen, geb. Winter,
Berlin-Frohnau,
Hainbuchenstraße 75

Späher nach dem Glück

Die alten Fachwerkspeicher, die einst an der Lindenstraße in Königsberg standen, haben wir nicht mehr gesehen; sie wurden schon gegen Ende des vorigen Jahrhunderts abgebrochen. Aufbewahrt wurde aber eine Figur, die auf einem Dach dieser Speicher gestanden hat: Ein Mann, der hochoben haffwärts durch ein Fernrohr späht. Er hofft vermutlich, mit gewinnbringender Ladung ansegelnde Schiffe zu schauen ..., ein Wunsch, der durchaus verständlich ist, denn von einem glückbringenden Schiff träumt so mancher — und in Hinblick auf die Gleichberechtigung der Geschlechter sei gesagt: Manche unter uns. s—h

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen ...

DIE KARTEI DEINES HEIMATKREISES BRAUCHT DEINE ANSCHRIFT
MELDE AUCH JEDEN WOHNUNGSWECHSEL
Bei allen Schreiben an die Landsmannschaft immer die letzte Heimatanschrift angeben!



7. August, **Mohrungen,** in Hamburg, Elbschloßbrauerei Nienstedten.
7./8. August, **Lyck,** in Hagen. Hauptkreistreffen.
14./15. August, **Wehlau,** Hauptkreistreffen in Syke.
15. August, **Lötzen,** Kreistreffen in Celle, Städtische Union.
21./22. August, **Elchniederung,** in Nordhorn, Stadthalle, Hauptkreistreffen (zehn Jahre Patenschaft) mit den in der Nähe wohnenden Tilsiter Landsleuten.
29. August, **Ebenrode,** in Ahrensburg bei Hamburg, Gaststätte Lindenhof.
29. August, **Osterode,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
29. August, **Ortelsburg,** in Essen, Städt. Saalbau, Huyssenallee 53.
4./5. September, **Braunsberg** und **Heilsberg,** gemeinsames Kreistreffen in Münster, Halle Münsterland (4. Sept. nur Braunsberger Schulen mit 400- und 150jährigem Schuljubiläum).
5. September, **Insterburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
5. September, **Rößel,** in Hamburg, Kolpinghaus, Danziger Straße 60.
5. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Dortmund, Reinoldi-Gaststätten.
5. September, **Mohrungen,** zusammen mit **Preußisch-Holland,** in Braunschweig, Schützenhaus.
12. September, **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Rendsburg, Bahnhofshotel.
12. September, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** in Wuppertal, Zoogaststätten.
12. September, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten am Dammtorbahnhof, Brenneckestraße 13.
25./26. September, **Allenstein-Stadt,** Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen.
25./26. September, **Memel-Stadt** und **-Land, Heydekrug und Pogegen,** Treffen in Mannheim, Städt. Rosengarten.
26. September, **Sensburg,** Kreistreffen in Neumünster, Reichshallenbetriebe.
26. September, **Ebenrode/Stallupönen,** Kreistreffen in Hannover, Herrenhäuser Brauereigaststätten.
26. September, **Johannisburg,** Kreistreffen in Hamburg, Mensa-Gaststätten.
26. September, **Neidenburg,** Kreistreffen in Hannover-Limmerbrunnen.
26. September, **Mohrungen,** Mülheim (Ruhr), Solbad Raffelberg.
2./3. Oktober, **Heiligenbeil,** Kreistreffen in Hamburg; Sonnabend im Feldeck, Sonntag im Winterhuder Fährhaus.
10. Oktober, **Tilsit, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** gemeinsames Kreistreffen in Nürnberg, Waldschenke, Frankenstraße 199.
17. Oktober, **Gumbinnen,** Kreistreffen in Stuttgart.

Allenstein-Stadt

Frau Ilse Draker in Delmar N.Y. (USA) braucht zum Nachweis bei den amerikanischen Behörden ein Zeugnis, daß zwei Häuser in der Kaiserstraße und das Haus Zeppelinstraße 23 in Allenstein ihrer Großmutter, Frau Natalie Rehfeld, gehört haben. Wer kann ihr hierbei weiterhelfen? — Gesucht wird ferner Landsmann Neumann, Elektriker, Lampengeschäft in Allenstein, Zeppelinstraße 23. Herr Neumann war der Hausverwalter obengenannter

Häuser. Sollte jemand seine heutige Anschrift oder die Anschrift von Angehörigen oder Einwohnern dieser Häuser kennen, bitte ich um Mitteilung. Alle Mitteilungen bitte direkt an meine Adresse.

Georg Hermanowski, 1. Stadtvertreter
532 Bad Godesberg, Zeppelinstraße 57

Ebenrode/Stallupönen

Ehemalige Realgymnasiasten und Luisenschülerinnen

Süddeutsches Treffen am Sonnabend, 11. September, in Stuttgart, Café Frank, Silberburgstraße 140, ab 16 Uhr. Einladungen ergehen an alle Ehemaligen südlich der Linie Saarbrücken — Frankfurt — Hof. Wer aus Mittel- und Norddeutschland teilnehmen möchte, wende sich an Georg Allenhöfer, 7 Stuttgart W, Gutenbergstraße 39, oder an Irma Stahlmann, geb. Luth, in 7 Stuttgart W, Kornberger Straße 30 a. Wir erbitten regen Besuch! Mit Heimatgruß

Euer Schulvater

Elchniederung

Hauptkreistreffen am 21./22. August in Nordhorn

Eintreffen der Teilnehmer am Sonnabend, dem 21. August, etwa 12 bis 13 Uhr in der Stadthalle, Neuenhauser Straße 45. Dort Quartierverteilung, Programmbekanntgabe u. a. m. Musik und Tanz an beiden Tagen.

Quartierbestellungen bitte umgehend mit deutlicher Anschrift an die Kreisverwaltung 446 Nordhorn, Stadtring, unter Angabe „Treffen Elchniederung" abzusenden. Anträge für die Kreisausschuß- und Kreistagssitzung am 21. August um etwa 14 Uhr bitte an mich richten. Um zahlreiches Erscheinen, vor allen Dingen der Jugend, wird gebeten.

Auf Wiedersehen in Nordhorn!

Otto Buskies, Kreisvertreter
3 Hannover, Werderstraße 5

Gerdauen

Kreiskartei

Der Kreiskarteiführer Gustav Schiemann in Lübeck, Knud-Rasmussen-Straße 30, ist seit Jahren bemüht, alle früheren Einwohner des Kreises Gerdauen einschließlich der Städte Gerdauen und Nordenburg karteimäßig mit den jetzt gültigen Anschriften zu erfassen. Bedauerlicherweise muß festgestellt werden, daß sich im Laufe der Jahre viele Anschriften geändert haben und die Anschriftenänderung in vielen Fällen der Kreiskartei nicht mitgeteilt worden ist. Bei vielen Kreisinsassen fehlen die Anschriften nach der Vertreibung vollständig. Im nachstehenden wird eine Anschriften-Suchliste veröffentlicht mit der dringenden Bitte an alle Gerdauer, dem Karteiführer Schiemann die Anschriften zwecks Vervollständigung der Kartei umgehend mitzuteilen. Für jeden diesbezüglichen Hinweis ist die Heimatkreiskartei dankbar.

Folgende Anschriften werden dringend gesucht:

Aus Gemeinde Birkenfeld (mit Ortsteilen Birkenkrug, Klarahof, Korellen, Sechserben, Adolfshof, Langenfeld und Langenthal):

Achtmann mit Frau und drei Kindern; Witwe Besel, Lydia, mit zwei Kindern; Witwe Bodeit mit zwei Kindern; Danehl, Frieda, und Tochter Ursula; Erdt, Hermann, mit Frau und Sohn; Freund, Karl, mit Frau und Sohn; Führer, Kurt, und Frau; Geruschke, Julius, mit Frau und Sohn Herbert; Hildebrandt, Anton, mit Frau, fünf Kindern und Schwiegervater Karl Dreier; Ikutsch, Anna; Geschwister Jorks; Karwick mit Frau und einem Kind; Krüger, Karl; Mattern, Emilie, mit drei Kindern; Pulver mit Frau und drei Kindern; Schulzick, Wilhelm; Sebbes, Heinrich, mit Frau und sechs Kindern; Seibold mit Sohn; Witwe Sommerey mit sechs Kindern; Witwe Sprang und Sohn Bruno; Wassel mit Frau und Tochter Elli; Witwe Zacharias, Minna, mit vier Kindern; Zimoch mit Frau und vier Kindern.

Aus Gemeinde Bokellen (mit Ortsteil Kl.-Potauern):

Berszinski, Gottfried; Böhnke, Karl, und Frau; Buttgereit, Franz, mit Frau und vier Kindern; Damm, Wilhelm, mit Frau und einem Kind; Jabs mit Frau und Tochter Erna; Karp, Friedrich, mit Frau und Tochter Ella; Kelch, Helene; Witwe Kirscht mit Töchtern Edith und Dorothea; Kunst, Walter, mit Frau und fünf Kindern; Lindow, Bahnbeamter, mit Frau und drei Töchtern; Nettbohl mit Frau und drei Kindern; Nettbohl, Paul; Reimers, Hannes, mit Frau und sechs Kindern; Reinbacher, Erwin, mit Frau; Riemke mit Frau und einem Kind; Steckel, Wilhelm, mit Frau und Sohn Günter; Szameitat, Artur; Witwe Thomas und Sohn Gerhard; Warnat, Albert, mit Frau und vier Kindern.

Aus Gemeinde Bruchort:

Domnick, Auguste; Heidenreich, Albert, mit Frau Waldine, Sohn Ewald und Eltern; Komnick, Doris und Dieter; Müller und Frau; Peter mit Frau und fünf Kindern; Priedigkeit mit Frau und zwei Kindern; Rautenberg, Minna; Riedel, Erich, mit Frau und Kindern Traute und Lothar; Teuchert mit Frau und zwei Kindern.

Gemeinde Dietrichsdorf (mit Ortsteilen Mamlack und Theresental):

Behrendt, Anna; Behrend, Lina; Groneberg, Friedrich, mit Frau und sieben Kindern; Gruhn, Alma, geb. Hartwig; Witwe Hartwig und vier Kinder; Witwe Horn; Kahleck, Ernst, mit Frau und Sohn; Kösling, Minna und Paul; Kosack, Minna, Witwe Plischke; Scheffler, Gottfried, mit Frau, Tochter und Enkelin; Schlemmert, Albert, mit Frau und zehn Kindern; Schmidlau, Lilli; Schröder, Albert, mit Frau und drei Kindern; Schmalke, Hulda, geb. Kienert, und sieben Kinder; Schwark, Hermann, mit Frau und drei Kindern; Wassel und Frau, Tochter Grete und Enkelin; Zielke, Herta, mit Söhnen Horst und Helmut.

Gemeinde Dreimühl (mit Ortsteilen Altsiedel und Damerau):

Beutler, Ernst, mit Ehefrau und Kindern Lotte, Bruno und Erna; Dittkowski, Friedrich, mit Frau und Kindern Erich, Ernst, Liesbeth und Erna; Faller, Emma; Fischer, Fritz, mit Frau und drei Kindern; Gröning, Traute; Haffke, Lydia, mit Tochter und Sohn; Jant, Alois, mit Frau und Sohn Willi; Knorra, Auguste, und Sohn Wolfgang; Küssner, Rudolf, und Frau Maria; Lindner, Gustav, mit Frau Auguste und Sohn; Milletatis, Wilhelm, mit Frau und fünf Kindern; Omischke, Emil, mit Frau Grete, Kindern Erich und Christel; Paulick, Gustav; Rautenberg, Franz; Schulz, Hermann, mit Frau und zwei Töchtern; Wallat, Fritz, mit Frau und drei Söhnen.

Aus Gemeinde Ebenau (mit Ortsteil Brolost):

Bonk, Karl, und Frau; Brombach, Adolf, mit Frau und vier Kindern; Brombach, Fritz, und Frau; Brosowski, Gustav, mit Frau und Tochter Liesbeth; Falkenau, Fritz, und zwei Töchter; Gerlach, Waldemar, mit Frau und Tochter Gisela; Graaps mit Frau und vier Kindern; Hellmig, Karl; Hellmig, Walter; Hindel, Emil, mit Frau und zwei Kindern; Witwe Holstein, Frieda, und drei Kinder; Jacob, Wilhelm, mit Frau und Kindern Wolfgang, Gerd und Karla; Kiepert, Hermann; Köwitsch, Gustav, mit Frau und Sohn Horst; Komnick, Hermann; Krohn, Marta, mit drei Söhnen; Lau, Hermann, mit Frau und fünf Kindern; Maihoff, Otto, und Frau; Müller, Cläre; Witwe Noreiks, Auguste, und Sohn Willi; Psoch, Hermann, mit Frau und zwei Söhnen; Sabottke, Franz, mit Frau und vier Kindern; Witwe Spakowski, Johanna; Thulke, Grete; Wittke, Minna, geb. Holstein; Zimmermann, Helmut.

Aus Gemeinde Ellernbruch (mit Ortsteil Grünhagen):

Becker, Emil; Deski, Ruth, Brunhilde und Siegfried; Fleischer, Walter, mit Frau und zwei Kindern; Frost mit Frau und zwei Kindern; Geschonke, Adolf; Geschwister Groneberg; Hartwig, Berta, mit Tochter Thea; Hartwig, Gustav; Kleinowski mit Frau und fünf Kindern; Korff, Paul, und Frau; Krämer, Julius; Krüger mit Frau und drei Kindern; Witwe Mai und Sohn; Witwe Ossau mit Tochter Clara und Sohn Horst; Reich, Rudolf, und Frau; Witwe Riemke mit zwei Söhnen; Broschies, Emilie; Schläger, Marta; Stellmacher, Dora; Schulz, Benno; Steinfeld, Hermann, mit Frau und zwei Kindern; Witwe Steinfeld; Wagner, Fritz, und Bruder Heinz; Witwe Wintz.

Aus Gemeinde Friedenberg (mit Ortsteilen Amma und Heinrichshof):

Bessel, Fritz, mit Frau und vier Kindern; Bortz, mit Frau und Tochter Christel; Görke und Frau; Grabowsky mit Frau und zwei Kindern; Groß, Otto, mit Frau und zwei Töchtern; Helmig, Ernst, mit Frau und drei Kindern, Konrad, Freia und Tochter Helga; Witwe Lech und Söhne Alfred und Heinz; Martsdun, Ernst; Plaumann, Willi; Reschminski, August; Witwe Riehl, geb. Werner, und zwei Kinder; Schnitter, Fritz, und drei Kinder; Wegner, Lydia, Wegner, Erika; Schulz, Franz, und Frau; Thulke, Hermann, mit Frau und zwei Söhnen.

Aus Gemeinde Friedrichswalde (mit Ortsteilen Christinenfeld, Lablack, Neuhof und Wilhelmshof):

Abendt, Josef, mit Frau und acht Kindern; Bartel, Fritz, mit Frau und zwei Kindern; Birrey und Frau; Domnick, Willi und Gerda; Erdmann, Albert, mit Elli und Willi; Frenzel, Manfred; Gabel, Gustav, und vier Kinder; Gaede, Paul, und vier Kinder; Gröning, Albert und Karl; Grunwald, Else, und zwei Kinder, Jabeschink mit Frau und sechs Kindern; Kluwe, Fritz, mit Frau und sechs Kindern; Komnick, Elisabeth, und zwei Kinder; Komnick, Anna, und zwei Kinder; Kussin, Erwin, mit Frau und vier Kindern; Kussin, Fritz, mit Frau und Töchtern Ursula und Liesa; Lapschies, Ernst; Nehrenheim mit Frau und fünf Kindern; Witwe Neumann und Vater; Onischke, Paul, mit Frau und Sohn Gerhard; Packhäuser, Karl, mit Frau und Sohn Karl-Heinz; Pahlke, Gustav, mit Frau und zwei Kindern; Pahlke, Emil, mit Frau und Schwiegermutter; Schiebath mit Frau und einem Kind; Sperling, Karl, mit Frau und Tochter; Werner und Frau; Wittke mit zwei Kindern.

Aus Gemeinde Georgenhain (mit Ortsteilen Bettyhof, Georgenfelde, Georgenwalde und Nonnenhof):

Bajohr, Gustav, mit Frau und zwei Kindern; Barowski, Helene; Bock, Friedrich, mit Frau und Söhnen Siegfried und Georg; Witwe Bollien und zwei Kinder; Bollien, Luise, und zwei Kinder; Bunk mit Frau und Tochter; Butsche, Ernst, mit Frau und Sohn Heinz; Donde, Hans; Flöder, Hermann, und Frau; Freymann, Oskar, mit Frau und fünf Kindern; Hartwig mit Frau und Tochter Helga; Hein, Annemarie; Henseleit, Wilhelm, und Frau; Herzmann, Anna, und Sohn Gerhard; Hohenberg, Heinrich, mit Frau und vier Kindern; Holdack, Sophie; Horn, Melker, mit Frau und zwei Kindern; Januszewski mit Frau und Sohn Georg; John mit Frau und vier Kindern; Kaufmann, Ernst, mit Frau und Tochter; Kolbe und Frau; Witwe Kowalski und Tochter Roswitha; Kruppa mit Frau und Tochter; Kupjetz, Grete; Lau, Ernst, mit Frau und Sohn Bernhard; Mollenhauer, Karl; Mollenhauer mit Frau und zwei Kindern; Neumann mit Frau und Tochter Emma; Ogilvie, Ferdinand, mit Frau und zwei Kindern; Olm mit Frau und zwei Kindern; Onischke mit Frau und sechs Kindern; Pfeiffer mit Frau und sieben Kindern; Pillert, Marie; Rabe, Edith; Witwe Ranglack, Ernestine; Ranglack, Friedrich; Witwe Rohde, Auguste, und Sohn Ernst; Roß mit Frau und vier Kindern; Schulz, Franziska; Taube mit Frau und Tochter Adelheid; Waschitowitz und Frau; Worseg mit Frau und Sohn Kurt; Zeich, Anna.

Wokulat, Kreisvertreter
24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9

Ehrung unserer ostpreußischen Gefallenen



Zum 13. Male findet am 5. September im Göttinger Rosengarten vor dem Standbild des unbekannten Soldaten das Gedenken für unsere Gefallenen und Toten statt. Es werden Stunden tiefer Dankbarkeit sein. Als äußeres Zeichen dieser Dankbarkeit werden die Tafeln der ostpreußischen und niedersächsischen Divisionen, die in dem Geviert aus rotem Sandstein angebracht sind, mit Blumen geschmückt. Zahlreiche Kranzspenden unserer ostpreußischen Vereinigungen werden zudem den Innenraum füllen. Die geretteten Feldzeichen aus dem Fahnenturm des Tannenberg-Denkmals werden dem Gedenken die heimatliche Weihe geben.

Die eindrucksvollste Ausschmückung aber werden unsere ostpreußischen Landsleute aus allen Teilen der Bundesrepublik selbst vornehmen, indem sie durch die Kreisgruppe Göttingen Tausende von Blumensträuße niederlegen lassen. Jeder dieser Sträuße wird eine weiße Schleife mit dem Namen eines Toten tragen. (So werden wiederum große Blumenfelder vor dem Ehrenmal ausgebreitet sein.)

Da die ostpreußische Totenehrung in Göttingen mit einem Wiedersehen mit ehemaligen französischen und belgischen Kriegsgefangenen verbunden sein wird, werden auch Abordnungen der beiden Nationen je einen Kranz für die in der Kriegsgefangenschaft und auf der Flucht in Ostpreußen verstorbenen Franzosen und Belgier niederlegen.

Jede ostpreußische Familie kann ab sofort für ihre toten Verwandten, Freunde oder Nachbarn bei der Kreisgruppe Göttingen Blumensträuße mit weißen Schleifen bestellen. Die Bänder werden von freiwilligen Helfern mit den aufgegebenen Namen beschriftet. (Jeder Strauß mit handgeschriebener Schleife kostet 1,50 DM.)

Der Betrag ist zusammen mit der zu vermerkenden Bestellung auf einer Zahlkarte an die Landsmannschaft Ostpreußen, Göttingen-Stadt und Land e. V., Göttingen, Christianshöhe 4, Konto-Nr. 878 18, Postscheckamt Hannover zu überweisen.

Gumbinnen

Kreistreffen in Hamburg

Am 12. September findet das diesjährige Gumbinner Treffen für alle die statt, die im norddeutschen Raum wohnen. Meine Einladung gilt aber ebenso all denen, die auch aus ferneren Gebieten zu uns kommen wollen. Die letzten Treffen unserer Kreisgemeinschaft erfreuten sich eines sehr guten Zuspruchs. So hoffe ich, auch diesmal recht viele Landsleute begrüßen ju können.

Wir treffen uns in Hamburg in den sehr schönen Mensa-Gaststätten in der Nähe des Dammtorbahnhofes, Brenneckestraße 13, also verkehrsgünstig gelegen. Der stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen und Kreisvertreter von Königsberg, Reinhold Rehs (MdB), wird zu uns sprechen. Am Nachmittag wollen wir bei einer guten Tanzkapelle gemütlich beisammen sein. Das genaue Programm werde ich noch hier bekanntgeben. Hinweisen will ich noch darauf, daß Herr Gebauer verschiedene Bilder und Stücke aus seinem Archiv in einer besonderen Zusammenstellung zeigen wird. Auf Wiedersehen am 12. September in Hamburg.

Hans Kuntze, Kreisvertreter
Hamburg 74, Schiffbeker Weg 168

Johannisburg

Gesucht werden: Maler Paul Schnierda aus Arys; Frau Anna Schnierda aus Arys; Emma Werner, geb. Kroska, aus Rostken; Frau Waltraut Schmidt, geb. Blasay, aus Kreuzofen; Irmgard Wittke, geb. Skrodski, aus Eichendorf (Dombrowken); Adolf Scholewski und Frau Auguste aus Hirschwalde; Paula Wisotzki, geb. Lehmann, aus Johannisburg, Feldstraße Nr. 11; Bauer Fritz Tubieß aus Ottenberge (Sawadden); Max Stutzki aus dem Kreise Johannisburg; Erika Wydra (Ehemann verstorben) aus Johannisburg, Stadtrandsiedlung; Geschwister Kurt und Johanna Wilimzik aus Gehlenburg (Bialla); Arbeiter Fritz Sadeck aus Gehsen; Fritz Rogalla aus Königstal (Dziadowen); Schachtmeister Piontek aus der Gegend um Gehlenburg (Bialla); Hildegard Wiczorrek, geb. Bukowski, geb. 1930, aus Wartendorf (Snopken); Lehrerfamilie Schäge aus Schast; Ewald Engler, Hotel „Kronprinz", Gehlenburg (Bialla); Käthe Adamski, Forstoberrentmeisterwitwe, und Töchter aus Johannisburg; Landwirt Friedrich Dziobaka aus Ehrlichhausen (Kaminsken).

Königsberg-Stadt

Löbenichtsches Realgymnasium

Mehr und mehr ist es in den Kreisen der ehemaligen Schüler des Löbenichtschen Realgymnasiums Brauch geworden, daß sich die Angehörigen der einzelnen Jahrgänge bei Gelegenheit der 25jährigen oder gar 40jährigen Wiederkehr ihres gemeinsam bestandenen Abiturientenexamens möglichst im Beisein ihrer alten Lehrer irgendwo im Bundesgebiet treffen. Sei es, die ehemaligen Klassensprecher rufen zu diesen meist mit den Angehörigen gefeierten Erinnerungstagen auf, sei es, die Anregungen zu derartigen Zusammenkünften ergehen aus der Mitte der ehemaligen Mitschüler, stets gelingen diese Treffen und üben meist einen nachhaltigen Eindruck auf ihre Teilnehmer aus. Vermitteln doch die aufgefrischte Erinnerung und der Vergleich mit der Gegenwart manche Anregung für Gegenwart und Zukunft. Darum wird auch der Vorschlag, jährliche Zusammenkünfte der Jahrgänge zu veranstalten, häufig aufgenommen und verwirklicht. Meist weilt übrigens unser 1. Vorsitzender, Rechtsanwalt Dr. Schubert, 2 Hamburg, Mittelweg Nr. 151, im Kreise der Jubilare.

Jetzt geht die Anregung für die Feier zur 40jährigen Wiederkehr des Abiturs von ehemaligen Angehörigen der Oberprima 1925/26 aus. Noch haben diese Absichten keine endgültige Form angenommen; doch wurde von Herrn Heinz Kuhn empfohlen, sich in Göttingen im Frühjahr 1966 zu treffen. Es könnten dort gewiß auch einige der ehemaligen Lehrer teilnehmen.

Leider sind bei weitem nicht alle Anschriften oder die Einzelschicksale der Jahrgangsangehörigen 1925/26 bekannt. Soweit nachstehend keine Anschrift aufgeführt ist, wird jeder Leser dieser Zeilen gebeten, die ihm bekannten Anschriften an Herrn Oberstudienrat Heinz Kuhn, 46 Dortmund-Aplerbeck, Leunenschloßstraße 2, mitzuteilen oder Auskünfte über die ihm bekannten Schicksale zu erteilen.

Zum Abiturientenjahrgang 1925/26 gehörten: Danielzig, Horst, Anschrift unbekannt; Dildey, Lothar, Anschrift unbekannt; v. Erdberg, Robert, Anschrift unbekannt; Freitag, Erich, Anschrift unbekannt; Dr. Gerlach, Bruno, 221 Itzehoe, Ochsenmarktkamp Nr. 26; Glocke, Walter, verstorben; Groß, Hans, Anschrift unbekannt; Dr. Gutzeit, Klaus, 33 Braunschweig, Wilhelmitorwall 17; Kuhn, Heinz, Anschrift wie oben; Krutein, Erwin, am 14. März 1964 tödlich verunglückt; Dr. Langkeit, Herbert, 35 Kassel-Wilhelmshöhe, Graf-Bernadotte-Platz 3; Dipl.-Ing. Neuhaus, Gerhard, 33 Braunschweig, Louisenstraße 24; Dr. Pillokat, Alfred, 1 Berlin-Waldmannslust, Dianastraße 73; Podlech, Fritz, soll gefallen sein; Dr. Reger, Horst, 532 Bad Godesberg, Schumannstraße Nr. 5; Rost, Heinz-Günther, Anschrift unbekannt; Schmidt, Konrad, Anschrift unbekannt; Dipl.-Ing. Sperber, Gerhard, 5 Köln, Altenburger Wall 31; Teilschow, Horst, Anschrift unbekannt; Weiß, Max, Anschrift unbekannt.

Es ist verständlich, daß man bei den Einladungen zu den Jahrgangstreffen niemand ausschließen möchte. Darum ist es um so wichtiger, möglichst alle Konabiturienten zu erfassen. Wir bitten, uns dabei behilflich zu sein.

Dipl.-Ing. Albinus

Labiau

Haupttreffen der Labiauer in Hamburg

Zwanzig Jahre Vertreibung, dreizehn Jahre Patenschaft des Kreises Land Hadeln spiegeln sich nicht nur in einer Festschrift mit einem Geleitwort des Stellvertretenden Landrates Pieper und des Oberkreisdirektors Büning. Wenn es bei der gemeinsamen Sitzung der Vertretung der Heimatkreisgemeinschaft Labiau und der Vertretung des Patenkreises nicht an herzlichen Worten fehlte, dann lag es auch daran, daß man sich in diesen zwanzig Jahren kennen- und schätzen lernte. Der Erste Kreisvertreter, Oberlandwirtschaftsrat Gernhöfer, ist heute Direktor der Landwirtschaftsschule in Lamstedt. Er winkt sofort mit beiden Händen ab, wenn von seiner und der Arbeit der Kreisvertreter, z. B. des viel zu früh verstorbenen Bruno Knutti, gesprochen wird. Aber die Hadelner wissen geleistete Arbeit durchaus zu würdigen. Es war schon eine Leistung, z. B. eine Heimatkartei Labiau zu erstellen, die vier Fünftel der Einwohner des Heimatkreises umfaßt.

So haben die „Paten" die Herausgabe der Festschrift gerne unterstützt, die vom Kreis Hadeln erzählt wie auch vom Kreise Labiau, von „Wald und Wild" da droben in Ostpreußen, von dem „größten deutschen Naturschutzgebiet", das zur Hälfte im Kreisbereich lag. Oberforstmeister a. D. Hans Kramer plaudert von Elch und Wisent, von Luchsen als „Standwild" und bringt ein herrliches Foto von dem stärksten „Baumwaldhirsch", der da geschossen wurde. Hans von Spaeth-Meyken, Mitarbeiter des Bundesarchives Koblenz bei der Ostdokumentation, bringt die Schicksalstage des Kreises Labiau in Erinnerung, und Siegfried Wiechmann schildert uns Flucht und Vertreibung, wie sie sich dem damals Vierzehnjährigen für immer eingebrannt haben.

Aus jeder Zeile spricht die Liebe zur unvergessenen angestammten Heimat. Aber geschriebene Worte wären ohne Gehalt und Wirkung, wenn die Heimatliebe nicht lebendig wirksam wäre. Es kann voller Stolz festgestellt werden, daß die Beteiligung am Heimattreffen in den Räumen der Mensa zu Hamburg am Sonntag, dem 25. Juli, größer war als im Vorjahre. Über 900 Teilnehmer konnte Walter Gernhöfer begrüßen. Er machte nicht viele Worte, er gedachte der Toten der Heimat und des vergangenen Jahres und bat seine Landsleute, treu wie bisher zur Heimat zu stehen. Auch der Referent des Tages, Erwin Rogalski, faßte sich kurz. Er verwies auf die ganze Reihe von Heimattreffen und Veranstaltungen der Landsmannschaft Ostpreußen, die alle gut besucht waren, ja sogar Überraschungen eines Rekordbesuches brachten, so daß ein vorsorglich aufgestelltes, zusätzliches Zelt nicht einmal die Hälfte der Teilnehmer aufnehmen konnte. Dies sei die beste Berichtigung gewisser Zweckmeldungen, die unsere Öffentlichkeit negativ beeinflussen sollen.

Die Labiauer haben auf ihre Weise ganz schön „mit-berichtigt".

rog

Lyck

Die Treue-Kundgebung beim Jahrestreffen am 8. August in Hagen findet um 14.30 Uhr statt. Wir bitten alle, sich rechtzeitig einzufinden, damit die Kundgebung ohne Störung verläuft.

Der Jugendkreis Lyck trifft sich am 8. August bei Wilson, Ecke Mittelstraße/Markt, in Hagen.

*

Dringend brauchen wir die Bestätigung, daß Johann Nikutowski in einem Insthaus in Petersgrund gewohnt hat. Wer kennt den Besitzer des Insthauses? (Im Einwohnerbuch 1938 ist N. aufgeführt, es muß ihn daher doch jemand kennen.)

Wer den 23. Hagen-Lycker Brief noch nicht erhalten hat, wird gebeten, sich zu melden. Wir haben auch 285 Rückläufer „Unbekannt verzogen" durch die Einwohnermeldeämter ausfindig gemacht, trotzdem ist die Kartei noch nicht vollkommen bereinigt. (Ist diese Mehrarbeit nötig? Jeder sollte doch seine neue Anschrift selbst melden. Der Lycker Brief geht doch kostenlos allen Lyckern aus Stadt und Land zu.)

Otto Skibowski, Kreisvertreter
357 Kirchhain, Postfach 113

Ortelsburg

Wilhelm Glaß-Kleinheidenau 80 Jahre alt

Am 6. August kann unser Vertrauensmann Wilhelm Glaß in 4996 Heddinghausen 214, Kr. Lübbecke, seinen 80. Geburtstag begehen. Er besuchte die Schule in Großheidenau, war anschließend immer auf dem Hof seiner Eltern in Kleinheidenau tätig.

Fortsetzung Seite 16

Tiefe Enttäuschung bei den Vertriebenen ...

Interview des Parlamentarisch-Politischen Pressedienstes (PPP) mit dem Vorsitzenden des Bundestagsausschusses für Heimatvertriebene und Vizepräsidenten des Bundes der Vertriebenen, unserem Landsmann Reinhold Rehs, MdB, zum Beschluß des Bundestages über die 18. Lastenausgleichsnovelle.

PPP: Der Bundestag hat heute gegen die Stimmen Ihrer Fraktion und der Mehrheit der FDP-Fraktion dem Vorschlag des Vermittlungsausschusses bezüglich der 18. Lastenausgleichsnovelle zugestimmt. Die SPD-Fraktion hat durch den Abgeordneten Seuffert hierzu eine Erklärung abgegeben, die sicher unter Ihrer Mitwirkung zustandegekommen ist. Was sagen Sie darüber hinaus zu der Situation?

Reinhold Rehs: Die vom Vermittlungsausschuß vorgenommenen rigorosen Streichungen der vom Bundestag einmütig verabschiedeten 18. LAG-Novelle bedeuten den härtesten Niederschlag in den Erwartungen der Heimatvertriebenen, Sowjetzonenflüchtlinge und Kriegssachgeschädigten seit Bestehen des Lastenausgleichs überhaupt.

Hier ist ein Stoß in die falsche Richtung geführt worden und hier hat man den vermeintlich Schwächsten geprügelt, weil man den, dem die Prügel zukamen, nicht prügeln wollte oder konnte. Ich meine das Unbehagen über die finanzpolitische Entwicklung, das man an der falschen Stelle zur Entladung gebracht hat.

PPP: Worauf führen Sie dies zurück:

Reinhold Rehs: Hier haben mehrere Faktoren zusammengewirkt:

1. die mangelhafte, zum Teil falsche Unterrichtung der Öffentlichkeit über die wirkliche soziale und materielle Lage großer Schichten der Geschädigten überhaupt.

2. Die ungenügende Kenntnis von dem Lastenausgleich, seinen einzelnen Fragen und Zusammenhängen.

3. Ein hierdurch gefördertes negatives Klima gegen selbst berechtigte und erfüllbare weitere materielle Ansprüche der Vertriebenen, Sowjetzonenflüchtlinge und Kriegssachgeschädigten.

PPP: Wen machen Sie hierfür verantwortlich?

Reinhold Rehs: In erster Linie ist die Bundesregierung an dieser Lage schuld. Immer wieder hat sie mit unvollständigen Zahlen die Öffentlichkeit irregeführt und dadurch den Eindruck erweckt, als ob mit der Eingliederung und dem Lastenausgleich alles zum besten stünde. Offensichtlich ist das Bundeskabinett selbst nicht ausreichend informiert. Worauf sollten sonst die anders überhaupt nicht zu qualifizierenden Ausführungen des Bundeskanzlers auf dem Wirtschaftstag der CDU in Düsseldorf über die Heimatvertiebenen und Heimkehrer zurückzuführen sein; ebenso seine Äußerung über „die längst verstaubten Akten der Hausratentschädigung"?

Nach solchen Äußerungen der Regierungsspitze selbst braucht man sich über das bei der jetzigen Entscheidung über die 18. LAG-Novelle sichtbar gewordene Anti-Klima nicht zu wundern.

PPP: Was ist nach Ihrer Meinung von dem Streit über die Höhe der Lastenausgleichsreserven zu halten?

Reinhold Rehs: Daß dieser Streit überhaupt entstehen konnte, ist eindeutig der Bundesregierung, insbesondere auch der mangelnden Energie des Bundesvertriebenenministerium, vorzuwerfen. **Obwohl ich seit Jahr und Tag immer wieder eine objektive Bestandsaufnahme über den Lastenausgleich und seine Reserven gefordert habe, hat die Bundesregierung es unterlassen, rechtzeitig klare Grundlagen für die parlamentarische Entscheidung hierüber zu schaffen. Die sträfliche Verschleppung bei der Vorlage der 18. LAG-Novelle hat dann zu der katastrophalen Zeitnot im Endstadium des Bundestages geführt.**

Aber sowohl der Sprecher der CDU als auch der der FDP haben ja auch jetzt erneut bestätigt, **daß die vom Bundestag vorher beschlossenen Kosten der 18. Novelle durch die Reserven voll gedeckt sind. Sie beeinträchtigen weder den Haushalt noch den Kapitalmarkt.**

Dadurch, daß die CDU dennoch den Vorschlägen des Vermittlungsausschusses zugestimmt hat — statt sich unter falschen Tränen an die Brust zu schlagen — hat sie die Chance, im weiteren Verfahren mindestens einen verbesserten Kompromiß zu erwirken, preisgegeben.

... und auch bei den Heimkehreren

Eine beschämende Reaktion des Bundesministers für Verteidigung, der ja auch am Schicksal der ehemaligen Soldaten interessiert sein sollte, auf die Heimkehrerprobleme trat bei einer Unterredung mit dem Geschäftsführenden [illegible]sidenten des Verbandes der Heimkehrer (VdH) zutage. Die ehemaligen Kriegsgefangenen sind erschüttert über die zunehmenden Entgleisungen unserer Regierungsvertreter, die sie sich im Wahljahr gegenüber einer ganzen Generation — der Kriegsgeneration — leisten. Trotz der Sommerpause wird dieser neuartige „Dank des Vaterlandes" nicht nur zur Kenntnis genommen, sondern auch diskutiert, um die künftigen Gewissensentscheidungen gut vorbereitet treffen zu können.

Minister von Hassel wandte sich schroff gegen eine Einbeziehung der Heimkehrer vor dem 1. Januar 1947 in das Kriegsgefangenen-Entschädigungsgesetz (KgfEG). 20 Jahre nach Kriegsende könne man damit nicht mehr kommen. Auch die Wehrsoldnachzahlung lehnte der Minister ab, weil Wehrsoldansprüche als gegen das Dritte Reich gerichtet für erloschen erklärt seien. Auch bestehe nach seiner Auffassung keine völkerrechtliche Verpflichtung hierfür. Beunruhigend — nicht nur für die Heimkehrer — ist die Feststellung eines Verteidigungsministers, daß unter die Entschädigungsansprüche des letzten Krieges endlich ein Schlußstrich gezogen werden müßte. Von den 800 Milliarden DM Schulden, die das Dritte Reich hinterlassen habe, spreche keiner, nur vom entgangenen Wehrsold werde gesprochen. Zu anderen Gesprächsthemen — wie auch der nachteiligen Versorgung langgedienter Reservisten — zeigte der Minister eine positivere Einstellung.

Verteidigungsminister von Hassel unterstellt den Heimkehrern, daß sie erst jetzt, zwanzig Jahre nach Kriegsende, ihre Entschädigungsforderungen anmelden. Soll das der Dank für die bisherige maßvolle Zurückhaltung sein? Nicht die Heimkehrer, sondern Regierung und Parlament sind durch ihre langjährige Hinhaltepolitik schuld daran, daß 1965 noch von Heimkehrergesetzgebung gesprochen werden muß. Die Einstellung des Ministers zur berechtigten Wehrsoldnachzahlung — andere Staaten haben ihren Kriegsgefangenen den Wehrsold auch gezahlt — wird ganz besonders die Soldaten der Bundeswehr interessieren.

Von der Gesamtschuldenlast des Dritten Reiches zu sprechen, haben die Heimkehrer gar nicht nötig. Sie haben mit ihren Arbeitsleistungen in der Gefangenschaft Milliarden DM an Wiederaufbauleistungen vollbracht. Allein dafür steht ihnen eine angemessene Entlohnung zu. Die Heimkehrer brauchten also überhaupt nicht von anerkannten berechtigten Entschädigungen zu sprechen, sondern eher von zu zahlenden Gehaltsrückständen und vorenthaltenem Arbeitslohn. Sie erwarten von ihrem Vaterland, einem Rechtsstaat, eine gerechte Angleichung der Heimkehrergesetzgebung an die Gesetze anderer Geschädigtengruppen.

Frieden ist, wo Recht geschieht!

F.-H. Schwarmat

Ostpreußen - Land und Leute

Heimatwoche der Gruppe Borghorst/Altenberge

Eine Heimatwoche, verbunden mit einer Ausstellung „Ostpreußen — Land und Leute", hat die Gruppe Borghorst/Altenberge (Nordrhein-Westfalen) zu ihrem zehnjährigen Bestehen veranstaltet. Mühe und Liebe, mit denen die Ausstellung vorbereitet wurde, waren nicht umsonst; die einheimische Bevölkerung, besonders die Jugend, fühlte sich angesprochen: etwa 700 Erwachsene und 800 Schüler besuchten die Ausstellung. Nach einem Filmnachmittag forderten auch die Schulen die Streifen über unsere Heimat an, um sie im Unterricht zu zeigen.

Stadtrat und Verwaltung hätten das Zustandekommen der Heimatwoche unterstützt, so erklärte der stellvertretende Bürgermeister von Borghorst, Lüken. Man werde sich aber auch weiterhin bemühen, die Kontakte zu vertiefen und eine bürgerliche Gemeinschaft zu bilden. Er wies darauf hin, daß in den vergangenen zehn Jahren auch die Schützengilde der landsmannschaftlichen Gruppe entstanden sei, die auf ihrer Fahne den Wahlspruch trage „Fern und treu der Heimat". Der Vorsitzende der Landesgruppe, Poley, dankte der Stadt und den Veranstaltern für ihr Bestreben, der Bevölkerung die Wesensart Ost- und Westpreußens näherzubringen. Man müsse sich nüchtern und sachlich für eine Wiedervereinigung einsetzen; nur mit Zähigkeit und Geduld könne dieses Ziel erreicht werden. Weitere Jugend- und Kindergruppen sollten ins Leben gerufen werden, um das Kulturgut der Heimat zu erhalten und weiterzugeben, erklärte der Jugendreferent der Landesgruppe, Hans Herrmann. Bei einem Konzert- und Liederabend, an dem Bürgermeister Lammers (Altenberge) und der Kulturreferent der Landsmannschaft Westpreußen, Naseband, teilnahmen, überreichte Vorsitzender Flakowski dem stellvertretenden Bürgermeister einen Wandteller. Mehrere Landsleute wurden für ihre Arbeit in der Gruppe ausgezeichnet.

Bei einer Kundgebung auf dem Marktplatz betonte der Vorsitzende der Landesgruppe des BdV, Walter, geschichtliche Tatsachen könne man nicht verleugnen. Die Weltöffentlichkeit müsse endlich erkennen, daß das an Deutschen verübte Unrecht nicht durch Verschweigen aus der Welt geschafft werden könne. Neben diesen Forderungen nach außen müsse man den Vertriebenen auch eine angemessene Beteiligung am gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Leben in der Bundesrepublik einräumen. Der Vorsitzende der Landesgruppe schloß die Kundgebung mit einem Hinweis auf die Präambel des Grundgesetzes, die alle Deutschen auffordert, „mitzuwirken, die Einheit des Vaterlandes in Freiheit zu vollenden".

Begegnung in Oksböl

Wie wir bereits kurz berichteten, werden in diesen Tagen wieder 50 ostpreußische Mädel und Jungen nach Dänemark fahren, um auf den Friedhöfen die Gräber der Ostdeutschen zu pflegen, die in den ersten Nachkriegsjahren dort ihre Ruhestätte fanden. Am 7. August wird eine Andacht auf dem Deutschen Friedhof in Oksböl stattfinden, bei der der dänische Pastor Rieger-Kusk in deutscher Sprache predigen wird. Die Jugendgruppe Kant aus Kamen, die in den letzten Jahren die Gräberfahrten veranstaltet hat, lädt alle Landsleute, die sich zu dieser Zeit in Dänemark befinden, zu der Feierstunde ein. Hier noch einmal kurz das Programm der letzten drei Tage:

Donnerstag, 5. August, bis 18 Uhr Eintreffen der Gäste aus Deutschland. Ostpreußenjugend arbeitet seit den frühen Morgenstunden auf dem deutschen Friedhof.

Freitag, 6. August, 10 Uhr, Empfang der deutschen Gäste durch den Bürgermeister der Gemeinde Oksböl im Ratssaal, anschließend gemeinsame Sitzung, Beratung des Vorschlags der Jugend: „Altenfreizeit." 14 Uhr Führung der Gäste durch die Gemeinde und das ehemalige Lagergelände. Besuch bei der Jugend auf dem Friedhof. 19 Uhr Volkstumsabend für die Bevölkerung von Oksböl — Volkstänze und Lieder aus Deutschland — Jugendgruppe Kant, Kamen.

Sonnabend, 7. August, 11 Uhr, Andacht zum Gedenken der deutschen Toten in Dänemark durch den dänischen Pastor Rieger-Kusk.

Lübecker Pfadfinder im intern. Aufbaulager:

Die Teilung Deutschlands

Mit einem besonderen Auftrag sind zehn ältere Mitglieder der Lübecker Pfadfinderschaft „St. Georg" zum internationalen Aufbaulager in den Cevennen (Frankreich) delegiert worden: Vor dreitausend europäischen Pfadfindern aus elf Nationen haben sie in Wort und Bild über die Dreiteilung Deutschlands zu berichten. Diese politische Darstellung der deutschen Gegenwart wird durch Schilderungen über unmittelbare Erlebnisse von der Zonengrenze belegt.

Die Pfadfindergruppe aus Lübeck erfüllt damit einen wichtigen Auftrag im internationalen Aufbaulager. Das Thema, „Die Teilung Deutschlands", wurde in das sogenannte „Orientierungsprogramm" eingebaut, das von den Gruppen aus Belgien, England, Frankreich, Italien, Luxemburg, den Niederlanden, Österreich, Portugal, der Schweiz, Spanien und der Bundesrepublik beschlossen worden ist.

Außer den Vorträgen und Diskussionen arbeiten die Pfadfinder an dem Bau einer internationalen Begegnungszentrums und an dem Bau einer Wasserversorgungsanlage für die arme französische Gemeinde Sénéchas, die achtzig Kilometer nordwestlich von Nîmes, der Hauptstadt des Departments Gard, liegt. Das Aufbaulager wird am 31. August wieder geschlossen. Nach Rückkehr werden die „St.-Georg"-Pfadfinder in Lübeck über die Ergebnisse ihrer Aufklärungsarbeit berichten. —pi—

Ostpreußische Sportmeldungen

Strömender Regen im Berliner Olympiastadion verhinderte einen neuen deutschen Rekord über 5000 m. Olympiasieger Mills (USA) lief 13:11,4 Min., während der deutsche Olympiazweite Norpoth nur um 4/10 Sek. den Rekord verfehlte. Doch Lutz Philipp, Asco Königsberg/Lübeck, als Dritter radierte einen weiteren ostdeutschen und ostpreußischen Rekord von Grodotzki, Pr.-Holland, aus und lief 13:44,0 Min. Am Tag darauf wurde Philipp deutscher Hochschulmeister über 5000 m in Darmstadt.

Manfred Kinder vor dem Jahresweltbesten über 400 m. Weitere Höhepunkte in Berlin waren der Sieg von Manfred Kinder, Asco Königsberg/Wuppertal, über den Weltbesten, den Amerikaner Lewis. Auf der aufgeweichten Bahn gab es nur mäßige Zeiten 46,9 zu 47,5 Sek. Lewis lief bereits 1965 45,8 Sek., die Kinder im Olympiajahr 1960 auch schon erreicht hatte und sie in diesem Jahr noch übertreffen kann. Der Westpreuße Bodo Tümmler, Thorn/Berlin, wurde nach dem Amerikaner Grelle Zweiter über 1500 m in 3:44,7 Min., schlug aber den zweifachen Olympiasieger Snell, Neuseeland.

Die ostdeutschen Hammerwerfer erreichten zwar noch nicht wieder ihre Bestleistungen von 62 m und mehr, doch Siegfried Lorenz (32), Lyck/Lüdenscheid, warf noch 56,31 m und Perleberg, Pommern (33), 55,82 m. Matuschewski, Schlesien (24), mit 60,79 m ist zur Zeit der beste Ostdeutsche vor Hasso Ebeling (24), Braunsberg/Osterholz-Scharmbek, mit 52,71 m. Von 1938 bis 1948 hielt Erwin Blask, SV Lötzen, den Weltrekord mit 59 m.

Günter Rostek vor Dieter Bogatzki. Das war eine Überraschung bei den Westfalenmeisterschaften. Der Junior Rostek I, Asco Königsberg/Gelsenkirchen, blieb über 400 m vor dem Olympiasiebten im 800-m-Lauf Dieter Bogatzki, Konitz/Siegen, in 49,1 zu 49.7 Sek. Sieger. Rostek lief auch schon 48,6 Sek. Auch bei den Hochschulmeisterschaften konnte Bogatzki über 800 m nicht siegen.

Deutscher Hochschulmeister mi Speerwerfen wurde Hermann Salomon (27), Danzig/Uni Mainz, mit 77,08 m. Er hat seine Verletzung gut überstanden.

Im Leichtathletikländerkampf im Stockholmer Olympiastadion gehörten wieder drei Ostpreußen, aber auch neun weitere Ostdeutsche zur deutschen Nationalmannschaft. Manfred Kinder beschränkte sich auf die 4 × 400-m-Staffel als überlegener 45,5-Sek.-Läufer. Lutz Philipp imponierte über 10 000 m als Sieger in 29:05,2 Min, während Hans Schenk-Bartenstein als Zweiter im Speerwerfen den favorisierten Danziger Salomon mit 76,14 zu 71,92 m hinter sich lassen konnte. Wieder in bester Verfassung war Bogatzki-Westpr. über 800 m in sehr guter Zeit von 1:47,4 Min. auf Platz 1. Über 5000 m waren Girke-Schlesien in 13:57,2 vor Gerlach-Sudetenland in 13:58,0 Min. vor den Schweden. Tümmler-Westpreußen wurde Zweiter über 1500 m in 3:44,1 Min., Alfons Ida-Wartheland Dritter im 3000-m-Hindernislauf in 8:50,2 und Spielvogel-Schlesien ebenso mit 2,09 m im Hochsprung. Schwarz-Sudeten über 200 m Zweiter in 21,5 Sek. verpatzte den Wechsel in der 4 × 100-m-Staffel, die dadurch disqualifiziert werden mußte und Jüttner-Sudeten war der erster Läufer der erfolgreichen 4 × 400-m-Staffel. Mit 124:85 Punkten wurde der Länderkampf gewonnen.

Deutscher Hochschulmeister im Hochsprung wurde Peter Riebensahm, Braunsberg/Uni Mainz, während Hans-Georg Schüßler, Goldap/Uni Marburg, im Stabhochsprung Vizemeister mit 4,20 m wurde.

Im Fauenländerkampf gegen Jugoslawien der mitteldeutschen Mannschaft in Jhice gewann Renate Garisch, Pillau/Rostock, das Kugelstoßen mit 16,99 m und wurde kurz darauf mitteldeutsche Meisterin mit 16,98 m.

Im Schwimmländerkampf Deutschland—Großbritannien waren die deutschen Frauen die Verlierer, so auch Jutta Olbrisch, Heilsberg/Bremen, die im Kraul- und Lagenschwimmen eingesetzt wurde. Konzorr, Danzig/Rheydt, wurde Zweite im Turmspringen.

Sofort nach dem Schwedenländerkampf in Stockholm traten einige der Ostdeutschen auch zu den nord-, west- und süddeutschen Titelkämpfen in Hannover, Koblenz und Weinheim an. Norddeutsche Meister wurden Ameli Koloska, VfB Königsberg/Wolfsburg, im Speerwerfen mit 51,38 m, Lutz Philipp im 5000-m-Lauf, Schmittat-Angerburg im 1500-m-Lauf. Westdeutscher Meister wurde G. Spielvogel-Schlesien im Hochsprung mit 2,01 m, während im Süden der als „Altmeister" bezeichnete Peter Riebensahm (27), der vor fünf Jahren den Deutschen Rekord mit 2,10 m hielt, mit 2,03 m Hochsprungmeister wurde. Klik-Sudetenland wurde Meister im Kugelstoßen mit genau 17 m im Süden und Wolfgang Reiß-Westpreußen mit einigen cm weniger im Norden. Wawrzyn-Angerburg/Hamburg gewann mit dem HSV die norddeutsche Meisterschaft in der 4 × 100-m-Staffel und Ida-Sudeten den Meistertitel im Norden über 3000 Meter Hindernis. Weitere Ostdeutsche belegten gute Plätze.

Im Anschluß an die Deutschen Jugendmeisterschaften in Bremerhaven werden einige der besten ostpreußischen Jugendlichen nach Skandinavien zu Wettkämpfen und Ferien reisen und so nicht in Duisburg starten. Vor allem wird man Klaus-Peter Hennig, Tapiau/Münster, den mehrfachen Meister in Westfalen, im Kugelstoßen 15,29 m und im Diskuswerfen mit 51 m, dann aber auch Jutta Schachler, Lötzen/Ulm, die mehrfach schon 12,2 Sek. die 100 m lief, u. H. J. Reisch, Insterburg/Böblingen, der im Weitsprung und im 1000-m-Lauf sehr gute Leistungen gezeigt hat, vermissen.

W. Ge.

Fortsetzung von Seite 14

nahm am Ersten Weltkrieg teil und wurde erst im Februar 1919 nach Hause entlassen. Am 8. Juni desselben Jahres heiratete er Frieda Galonska und übernahm gleichzeitg den elterlichen Betrieb. Der Ehe entstammen 6 Söhne, einer davon verstarb, ein zweiter ist im Zweiten Weltkrieg gefallen. Lm. Glaß hat im Laufe der Jahre den Hof seiner Eltern durch Landzukauf auf ca. 130 Morgen vergrößert, das Wohn- und Wirtschaftsgebäude neu gebaut und den Betrieb gut ausgestattet. 1945 wurde die Familie zunächst in Peissen, Kreis Steinburg, untergebracht. Inzwischen baute sein Sohn Oskar ein Eigenheim in Heddinghausen und nahm seine Eltern dort auf.

Zum 80. Geburtstag gratuliert die Kreisgemeinschaft sehr herzlich, dankt Wilhelm Glaß für seine langjährige Tätigkeit als Obmann der Landwirtschaft in der Heimatgemeinde und seine jetzige treue Arbeit als Vertrauensmann und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß er seiner Familie und uns noch lange erhalten bleiben möge.

Jahreshaupttreffen in Essen

Am Sonntag, dem 29. August, findet unser diesjähriges Haupttreffen in Essen, Städtischer Saalbau, Huyssenallee 53, statt. Saalöffnung um 9.30 Uhr, Beginn der Feierstunde um 12.30 Uhr.

Die Jugendlichen ab 16 Jahren werden gebeten, sich am 29. August in der Zeit von 10 bis 12 Uhr zur Eintragung in die Jugendkartei im Kleinen Konferenzzimmer (1 Treppe hoch) zu melden. Die Jugendkartei dient der Vorbereitung eines Ortelsburger Jugendtreffens Anfang November 1965 in Wanne-Eickel.

Alle Landsleute sind zu unserem Haupttreffen 1965 herzlich eingeladen mit der gleichzeitigen Bitte, bei der Bekanntgabe des Termins für das Haupttreffen in Essen, 29. August, mithelfen zu wollen.

Max Brenk, Kreisvertreter
329 Bad Pyrmont, Postfach 120

Osterode

Unser Treffen in Niedersachsen

In diesem Jahre findet das Kreistreffen der Osteroder in Hannover am 29. August im Kurhaus Limmerbrunnen statt. Um 9 Uhr wird der Saal geöffnet. 8.30 Uhr kath. Gottesdienst, St.-Benno-Kirche, Velvetstraße 26, 9.30 Uhr ev. Gottesdienst, Bethlehem-Kirche, Bethlehemplatz 1 (Heimatpfarrer Perschke), 11.30 Uhr Beginn der Feierstunde im Limmerbrunnen, anschließend gemütliches Beisammensein. Das Lokal ist zu erreichen mit den Linien 1 und 3 bis Endstation, die Kirchen bis Haltestelle Ungerstraße.

Bereits am Sonnabend, dem 28. August, finden folgende Sondertreffen statt:

1. Für die früheren Angehörigen des Kaiser-Wilh.-Gymnasiums und des Lyzeums im Brauer-Gilde-Haus am Aegidientorplatz ab 16 Uhr. Veranstalter: Gerhard Kaesler und Ursula Gilde.

2. Der Bergfrieder und Umgegend in den Kasino-Betrieben, Kurt-Schumacher-Straße 23, ab 16 Uhr, Veranstalter: Horst Pichottka.

3. Der Hohensteiner und Umgegend im Bäcker-Amts-Haus, Brüderstraße 6, um 19.30 Uhr. Veranstalter: Bürgermeister a. D. Stein.

Zimmerbestellung durch das Amt für Wirtschaft und Verkehr, Hannover, Friedrichswall 5.

Um recht zahlreiche Beteiligung und Weiterverbreitung der Ankündigung wird gebeten.

v. Negenborn-Klonau, Kreisvertreter
24 Lübeck, Goerdelerstraße 12

Rastenburg

Beim diesjährigen Hauptkreistreffen in Wesel zeigte jemand eine Aufnahme des Kreisehrenmals 1914/18, aufgenommen vom Terrassenaufgang Heiligelinder Chaussee.

Ich bitte den Inhaber, diese Karte kurze Zeit zu getreuen Händen mir zu überlassen. — Besten Dank im voraus!

Hilgendorff, Kreisvertreter
2321 Flehm, Post Kletkamp über Lütjenburg

Langeheine bei der DJO

Der Niedersächsische Kultusminister Langeheine wird am Abend des 7. August auf einer Großkundgebung auf den Uhlenklippen in Bad Harzburg sprechen. Diese Großkundgebung ist der Abschluß eines Zonengrenzlandtreffens der Deutschen Jugend des Ostens (DJO), das am 7. und 8. August rund 2000 Jugendliche vereinen wird. Schon am Nachmittag um 15 Uhr treffen sich die Mitglieder der DJO-Jugendgruppen zum offenen Singen und Volkstanz im Kurpark.

Das Zonengrenzlandtreffen der Deutschen Jugend des Ostens ist der Höhepunkt eines Sommerlagers, das der Landesverband Niedersachsen der DJO seit 17. Juli in Wildemann im Oberharz durchführt. Das Lager steht unter dem Motto: „Heimat — Vaterland — Europa." Vom Vaterland erhalten die jungen Menschen einen Begriff durch die offen zutageliegende Problematik des Zonengrenzlandes. Den Blick über die deutschen Grenzen hinaus nach Europa vermitteln Freunde der Jugendgruppen aus dem Ausland, die in der 3. Woche ins Lager kommen werden. Die DJO führt dieses Lager nicht nur für Mitglieder durch. Unter den Teilnehmern sind darum nur 20 Prozent Mitglieder der DJO, während der Rest sich aus Nichtorganisierten aus allen Teilen der Bundesrepublik zusammensetzt.

Bestätigungen

Wer kann die nachstehend aufgeführten Arbeitsverhältnisse des Karl Bewernick, geb. 16. 4. 1900 in Pr.-Bahnau, Kreis Heiligenbeil, bestätigen? 1. 4. 1914 bis Mai 1918 und vom 1. 1. 1919 bis 1921 Gutsverwaltung Schettnienen, Kreis Heiligenbeil; 1921 bis 1923 Landwirt Stepke, Vogelsang, Kreis Heiligenbeil; 1923 bis 1925 Landwirt Anton Zagermann, Zagern, Kreis Braunsberg.

Wer kann bestätigen, daß Helmut Rutkowski (geb. 9. 5. 1924 in Malga, Kreis Neidenburg), zuletzt wohnhaft gewesen in Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, von Anfang 1948 bis etwa 1953/54 in der Haftanstalt Wartenburg, Kreis Allenstein, und von 1953/54 bis November 1956 in der Haftanstalt Wronken gewesen ist?

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Auskunft wird erbeten über ...

... Ruth Bendzko, etwa 39/40 Jahre, aus Königsberg-Unterhaberberg 8. Es könnte möglich sein, daß sie jetzt verheiratet ist und einen anderen Namen trägt; ferner über Alfred Daniel aus Königsberg-Metgethen, etwa 40 Jahre alt, von Beruf war er Postfacharbeiter.

... die Brüder Alfred, Kurt und Paul Bergau aus Königsberg, Große Sandgasse.

... Gendarmerie-Meister Willi Danielzick und Familie aus Tharau, Kreis Pr.-Eylau.

... Familie Radke, insbesondere Tochter Dora, aus Kuggen, Gemeinde Poggenphul, Kreis Königsberg.

... Tierarzt Otto Reimer, genannt „Tom der Reimer", etwa 1894/95 geboren, wohnte als Schüler (Gymnasium) in Tilsit, stammte vom Lande. Er war großer Tennisspieler, auch Mitglied im Palästraclub Königsberg.

... Gisela Sandig, geb. Scheller, etwa 37 Jahre alt, aus Königsberg, Magisterstraße. Frau Sandig soll etwa 1954/55 aus Mitteldeutschland in die Bundesrepublik gekommen sein.

Nachrichten erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, 2 Hamburg 13, Parkallee 86.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in ...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin: Dr. Matthee, 1 Berlin SW 61, Stresemannstr 90—102 (Europahaus), Telefon 18 07 11.

14. August, 19 Uhr, Heimatkreis **Pillkallen/Stallupönen,** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin N 65, Nordufer 15, U-Bahn Amruner Straße, Bus 16 a.

28. August, 18 Uhr, Heimatkreis **Gerdauen,** Kreistreffen im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin N 65, Nordufer 15, U-Bahn Amruner Straße, Bus 16 a. 18 Uhr, Heimatkreis **Bartenstein,** Krestreffen im Vereinshaus Heumann, 1 Berlin N 65, Nordufer Nr. 15, U-Bahn Amrumer Straße, Bus 16 a.

29. August, 16 Uhr, Heimatkreis **Tilsit/Stadt, Tilsit/Ragnit, Elchniederung,** Kreistreffen in den „Charlottenburger Festsälen", 1 Berlin 19, Königin-Elisabeth-Straße 41, U-Bahn Kaiserdamm, Bus A S 1, A 10, A 65, A 74.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg: Otto Tintemann, 2 Hamburg 33, Schwalbenstraße 13. Geschäftsstelle: Hamburg 13, Parkallee 86. Telefon 45 25 41/42. Postscheckkonto 96 05.

Bezirksgruppen

Wandsbek. Unser diesjähriger Sommerausflug ins Blaue findet am Sonntag, dem 22. August, statt, auch diesmal wieder verbunden mit einer interessanten Besichtigung auf der Hinfahrt. Der Teilnehmerpreis pro Person wird etwa 14 DM betragen. Er schließt Hin- und Rückfahrt, Mittagessen und Kaffeegedeck ein. Anmeldungen bald an Bezirksgruppenleiter Herbert Sahmel, Hamburg 26, Burggarten Nr. 17, Telefon 6 82 97 20 75 oder 2 50 44 28, erbeten. Landsleute auch aus anderen Stadtteilen sind herzlich willkommen. Abfahrt 8 Uhr vom Gewerkschaftshaus. Rückkehr etwa gegen 22 Uhr. Die Teilnehmergebühren werden im Bus kassiert.

Heimatkreisgruppen

Mohrungen. Die in Hamburg wohnenden Landsleute aus dem Kreis Mohrungen werden auf das Heimatkreistreffen des Kreises Mohrungen am Sonnabend, 7. August, in der Elbschloßbrauerei Nienstedten besonders hingewiesen. Das Lokal ist ab 9 Uhr geöffnet.

NIEDERSACHSEN

Landesgruppe Niedersachsen e. V., Geschäftsstelle 3 Hannover, Königsworther Straße 2, Postfach Nr. 3703, Telefon 71 46 51. Postscheckkonto Hannover 1238 00.

Gruppe Süd: Richard Augustin, 3370 Seesen (Harz), Bismarckstraße 10, Telefon 8 29. Geschäftsstelle wie oben.

Gruppe Nord: Friedrich Wilhelm Raddatz, 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Tel. 40 45; Geschäftsstelle: 318 Wolfsburg, Alte Landstraße 18, Konto Nr. 160 019 Kreissparkasse Gifhorn, Hauptzweigstelle Wolfsburg.

Gruppe West: Fredi Jost, 457 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon 5 17; Geschäftsstelle: 457 Quakenbrück, Hasestraße 60. Bankkonto Landessparkasse zu Oldenburg, Zweigstelle Cloppenburg, Konto Nr. 2 620.

Bramsche — In einer außerordentlichen Sitzung legte der Vorstand das Arbeitsprogramm der Gruppe für die kommenden Monate fest. Am 5. September fährt eine größere Abordnung zur Ehrenmalsfeier nach Göttingen. Für den 12. September ist ein Ausflug mit auswärtiger Heimatfeier geplant. Am 8. Oktober findet die Jahreshauptversammlung statt. Zum 10jährigen Bestehen der Gruppe Fürstenau am Sonnabend, 16. Oktober, wird ein Bus eingesetzt. Nähere Einzelheiten über Abfahrt werden rechtzeitig allen Mitgliedern bekanntgegeben. Der Termin für die Adventsfeier ist auf Sonntag, 28. November, festgelegt worden.

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe Schleswig-Holstein: Günter Petersdorf, 23 Kiel, Niebuhrstraße 26. Geschäftsstelle: Kiel, Wilhelminenstraße 47/49, Telefon 4 02 11.

Uetersen — Am Sonnabend, 7. August, große Busfahrt. Abfahrt 8 Uhr vom Buttermarkt. Zusteigestellen wie üblich.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Harry Poley, 41 Duisburg, Duissernstraße Nr. 24, Telefon 33 55 84. Stellvertreter: Erich Grimoni, 493 Detmold, Postfach 296. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Straße 71, Telefon 48 26 72.

Borghorst/Altenberge — Einen Bericht über die Heimatwoche in Borghorst finden Sie, zusammen mit einem Bild, auf Seite 17 dieser Folge.

Gelsenkirchen — Im August findet keine Versammlung statt. Nächste Zusammenkunft am 11. September, 19.30 Uhr, im Heim, Dickampstraße 13. — Die Kindergruppe macht Ferien. — Die Gruppenabende der Jugend finden weiterhin jeden Freitag um 19.30 Uhr im Jugendheim Dickampstraße 13 statt. — Gemeinsam mit der Jugend führte die Gruppe im Juli eine Busfahrt zum Teutoburger Wald durch. Das Heidefest im DJO-Wanderheim Oerlinghausen war Höhepunkt und Ausklang der Fahrt.

Gummersbach — Mit einer stimmungsvollen Feierstunde beging die Frauengruppe ihr zehnjähriges Bestehen. Als Gäste waren außer den Mitgliedern des Vorstandes Vertreterinnen der Frauengruppen Bad Godesberg, Siegburg, Ründeroth, Bernberg, die Siebenbürger Sachsen Drabenderhöhe Frauen der pommerschen und schlesischen Gruppe und des Kreisverbandes des BdV erschienen. Der Vorsitzende dankte Frau Ludwig mit herzlichen Worten für ihre Arbeit als Leiterin der Frauengruppe und überreichte ihr als Anerkennung Blumen und Bücher. Bei Kaffee und selbstgebackenem Kuchen lauschten die Gäste den Vorträgen und Liedern, die unsere Heimat wieder lebendig werden ließen.

Unna — Nächste Versammlung der Kreisgruppe mit den Mitgliedern der Gruppe Unna-Königsborn am 14. August, 20 Uhr, in der Gaststätte Rehfuß. Der erste Vorsitzende, König, wird über die Bundeswehr berichten. In der Juli-Monatsversammlung hatte Kulturwart Schlobies des 11. Juli 1920 gedacht, des Tages des überwältigenden Abstimmungssieges in den Regierungsbezirken Allenstein und Marienwerder.

Landesverband ostpreußischer Schafzüchter e. V.

In den Artikel „Wieder Ostpreußen im Vorstand der Schafzüchter" in Folge 30 vom 24. Juli, Seite 20, hat sich leider ein Satzfehler eingeschlichen, der sinnentstellend ist. Wir wiederholen daher den Hinweis für die Züchter:

Die nächste Mitgliederversammlung des ostpreußischen Landesverbandes soll im Herbst 1966 stattfinden. Dazu wird schon jetzt um Vorschläge für die Neuwahl von Vorstand und Beirat gebeten. Züchter, die noch keine Einladung zu einer Versammlung des Verbandes erhielten, werden um Nachricht gebeten an Karl Zehe, Lauvenburg, 404 Neuß-Land.

13. Wiedersehenstreffen der ostdeutschen Leichtathleten

Im Jahre 1953 gründete in Augsburg anläßlich der Deutschen Leichtathletikmeisterschaften Dr. Herbert Schmidtke, Asco Königsberg, mit Unterstützung des Präsidenten des Deutschen Leichtathletikverbandes, Dr. Max Danz, die „Traditionsgemeinschaft der Leichtathleten aus den deutschen Ostgebieten".

Die Sporttradition, zuerst für die Älteren, die noch im Osten die heimischen Sportplätze gut kannten, wurde hochgehalten; erst später kam die Jugend dazu. Es gab viele Schwierigkeiten, um für die jährlichen Treffen und Kämpfe die notwendigen Voraussetzungen zu schaffen. Doch es ging voran. Als Dr. Schmidtke, viel zu früh, im Jahre 1960, starb, war der Aufbau noch im vollen Gang. Doch es war alles vorbereitet; es war ihm gelungen, die Grundlage für den späteren Aufbau zu schaffen. Auch die Landsmannschaft Ostpreußen, sowie die Stadt- und Kreisgemeinschaften, hatten sich des Traditionssports helfend angenommen.

1961 erfolgte die Eintragung der Gemeinschaft in das Vereinsregister, doch dann vermochte die wechselnde Führung kaum mehr Verbesserungen zu schaffen; es trat ein Stillstand ein. Heute, nach noch nicht einmal fünf Jahren, ist sogar die Existenz der Traditionsgemeinschaft bedroht, weil viel versäumt wurde. Man weiß noch nicht, wie es weitergehen wird. Die Entscheidungen werden am 5. und 6. August in der Jahreshauptversammlung bzw. bei den Wettkämpfen in der Patenstadt Königsbergs, in Duisburg, fallen. Man hofft, daß trotz allem der ostdeutsche Sport vorankommen wird. Auf jeden Fall sind die Ostpreußen fest entschlossen, ihre Sporttradition nicht aufzugeben. Sie wollen mit ihrem Einsatz auch die heranwachsende, aus der Heimat stammende Jugend für den Heimatsport weiter begeistern und die Erinnerung an unsere sportliche Tradition in der Heimat weitergeben.

Mit welchen Aussichten gehen nun die Ostpreußen und auch die ostdeutschen Leichtathleten nach Duisburg?

Bei den Meisterschaften werden die ostpreußischen Asse **Manfred Kinder, Lutz Philipp** und **Ameli Koloska** voraussichtlich im Vordergrund stehen. Sie sind Meisterschaftsanwärter über 400 m, 10 000 m und das Speerwerfen der Frauen. Die gleichen Aussichten haben Tümmler-Thorn über 1500 m, G. Spielvogel-Schlesien im Hochsprung, Salomon-Danzig im Speerwerfen, Bogatzki-Konitz im 800-m-Lauf und Ida-Wartheland über 3000 m Hindernis, wenn auch nicht alle Meister werden sollten. Auf den vorderen Plätzen erwartet man auch Schenk-Bartenstein im Speerwerfen, Schwarz-Sudeten und Wilke-Pommern über 100 und 200 m, Jüttner-Sudeten über 400 m, Gerlach-Sudeten und Girke-Schlesien über 5000 m, Baumert, Dr. Steinbach und Makowski, alle Schlesien, im Weitsprung und Reiß-Westpreußen im Kugelstoßen.

Bei den Traditionswettkämpfen will Ostpreußen seine bisherige Vormachtstellung behaupten, kann das aber nur, wenn von den etwa 125 Aktiven die Hälfte und da möglichst die leistungsstärksten antreten. Besonderer Wert wird auf die Staffeln gelegt. In der Vereinsstaffel über 4×100 m soll **Asco Königsberg** der stärkste Rivale von **Allenstein 1910** (bisher drei Siege) sein. Außerdem gilt es, die Verbandsstaffel, die Traditionsstaffel und auch die Jugendstaffel nach dem Verlust 1964 zu gewinnen.

Klaus Ulonska (23), Asco Königsberg/Köln, aus der Nationalstaffel, die Europameister wurde, ist zum ersten Male dabei, wenn auch eine Operation ihn zurückgeworfen hat und er seine Bestzeiten von 10,4 und 20,9 Sekunden noch nicht wieder erreicht hat. Kurz vor dem Meldeschluß fehlen noch einige, die besonders bei den Staffeln nicht zu entbehren sind; doch **Asco** stellt **Hahn, Kowalzick, Rostek I, Allenstein Marchlowitz, Schmidt** und **Thomaschewski** und weiter **Schwellnus-Tilsit, Knopp-Gumbinnen, Schönfeld-Heiligenbeil, Koloska-VfB Königsberg** und andere. Die Teilnahme von **Hans-Georg Wawrzyn, Riebensahm** und **Ulrich Reske** ist noch ungewiß, doch hoffentlich möglich.

Bei den Frauen ist Ostpreußen leider fast immer zahlenmäßig nur schwach vertreten. Hier ragt **Ameli Koloska-Isermeyer, VfB Königsberg,** heraus, wenn auch ihre Spezialdisziplin, das Speerwerfen, nur bei den Meisterschaften auf dem Programm steht. Die Alten Herren sind mit **Schlegel, Wawrzyn I, Kirschnereit, Doering, Pauls, Hildebrandt, Albrecht, Liedig, Konopka** und Altmeister **Hilbrecht** am Start, während die Jugend mit **Kulinna, Rostek II, v. Glasow, Kwiatkowski, Paykowski, Sybille Herrmann** und anderen recht stark erscheint.

In einigen Klassen werden die Ostpreußen gegen die Vorjahre Abstriche machen müssen, doch hofft man, die Vorherrschaft trotzdem zu behalten. Damit würden für 1966 in Hannover rechtzeitig die nun einmal erforderlichen Voraussetzungen für alle zu schaffen sein. W. Ge.

Ostpreußische Sportmeldungen

Im Schießländerkampf der Sportschützen gegen die stärksten Nationen, die Sowjetunion und die USA, in Wiesbaden konnten auch die ostpreußischen Medaillengewinner und deutschen Rekordschützen Peter Kohnke, Königsberg/Bremervörde (Olympiasieger 1960), und Klaus Zähringer, Osterode/Stuttgart (Bronze 1960 in Rom), den Gesamtsieg der Gäste, Sowjetunion vor USA und Deutschland, nicht verhindern.

Für das 100-m-Kraulschwimmen noch schnell genug war Jutta Olbrisch, Heilsberg/Bremen, und wurde in Delmenhorst norddeutsche Meisterin. Doch über 400 m Kraulen und 400 m Lagen mußte die Ostpreußin den jüngeren deutschen Spitzenschwimmerinnen Margit Hettling bzw. Heike Hustede den Vortritt lassen und belegte jeweils zweite Plätze.

Meisterschaftslauf in der Stuttgarter Solitude. In der Deutschen Motorradmeisterschaft 1965 führt mit 10 Punkten der Königsberger Hans-Georg Anscheidt auf seiner 50-ccm-„Kreidler" vor Exweltmeister Degner, der aber in Stuttgart Sieger vor Anscheidt wurde und jetzt sechs Punkte hat. Die Meisterschaft ist so noch vollkommen offen.

Begegnung in der Fremde

Von Gertrud Papendick

Als Günter Arndt noch nicht ganz sieben Jahre alt war, ging seine Mutter mit seiner kleinen Schwester und ihm auf jene große Reise, die sie und Hunderttausende mit ihnen auf immer hinwegführte von dem festen Grund ihres kleinen, stillen Lebens, hinweg in die Heimatlosigkeit, Unsicherheit und ewige Unruhe.

Es war mitten im Winter, und sie fuhren über die See, sie kamen nach Wochen in einer kleinen Hafenstadt hoch im Norden an, in einem fremden Land, das den Massen Vertriebener nur widerwillig ein Obdach bot. Hier sollten sie bleiben.

Es war nun nicht so, daß die Not ein Ende hatte. Sie sollte nach wenigen Wochen von neuem beginnen; aber es war wie eine kurze Atempause gelegt zwischen die Schrecken der Flucht und das härtere, noch unerahnte Los einer jahrelangen Gefangenschaft.

Dennoch konnte auch in dieser Zeit niemand seines Lebens froh werden. Sie saßen an den



Wassern der Verbannung und weinten, wenn sie heimwärts dachten. Und viele Tote nahm die fremde Erde auf, alte Leute und kleine Kinder zumeist, sie starben am Heimweh und starben am Hunger der langen Flucht und an den würgenden Seuchen der übervölkerten Unterkünfte zu Wasser und zu Lande.

*

Nur die Kinder, die es überstanden hatten und gesund blieben, waren guter Dinge, sorglos und fröhlich. Und dieser kleine Junge, Günter Arndt, dessen Mutter sich doch Tag und Nacht das Herz abquälte um eine Nachricht von ihrem Mann, der fand, daß es eine ganz feine Sache wäre, in solch einer fremden Stadt zu leben, wo es allerhand zu sehen gab, das große Wasser vor allem, Schiffe und Schiffe und viele Matrosen, die kamen und gingen. Es gab Steine und Muscheln am Strand, eine lange Straße mit vielen Läden und einen Verkaufsstand mit fetten Würstchen, der täglich um die gleiche Nachmittagsstunde auf dem Platz am Hafen erschien. Es war einmal geschehen und noch einmal, daß ein Seemann dem kleinen Jungen mit den hungrigen Augen für eine Krone, die er mit lockerem Griff aus der Tasche holte, ein paar dampfende Würstchen kaufte.

Sie hausten in einer der Baracken, die dicht am Wasser standen — das Kattegatt hieß das hier, es sah aber nicht viel anders aus als das Haff daheim. Im Zimmer war es eng, so viele fremde Menschen hausten darin, und Günter Arndt trieb sich, soviel er nur konnte, draußen herum.

Die Mutter war immer ein wenig in Sorge um ihn, man konnte nicht wissen, was einem Kind hier in der Fremde alles zustoßen mochte. Am liebsten hätte sie ihn nicht von ihrer Seite gelassen. Aber er war über seine Jahre hinaus selbständig, sie konnte ihn nicht halten, er ging ihr durch. Und es war schlimm genug, daß sie es niemals fertigbrachte, ihm böse zu sein. Wenn er sie mit den Augen seines Vaters ansah, dem er in allem und allem glich, dann gab ihr Herz jeden Widerstand auf.

*

Es kam dann jener Tag, an dem nach ein paar milden Frühlingstagen noch einmal Frost einsetzte. Danach stand Sturm auf, er fegte von der See her über das Lager am Hafen und bis in die Stadt hinein. Zum erstenmal lag eine schwere, dröhnende Brandung auf der Hafenmole und dem Kai.

„Du gehst heute nicht weg", hatte die Mutter gesagt. Die kleine Karin lag mit Husten zu Bett, es war gerade genug an einem kranken Kind.

Die Stunden schlichen dahin in dem engen Raum, in dem eine alte Frau unermüdlich aus der Bibel vorlas. Die anderen strickten, zwei spielten Karten und gerieten miteinander in Streit. Man konnte nicht spielen, es war kein Platz und war keine Luft, und es war ganz einfach nicht auszuhalten.

In einem unbewachten Augenblick gelang es Günter, zu entweichen. Draußen faßte ihn der Wind und trieb ihn vor sich her. Er lief über den Hafenplatz und kam in die Stadt, er konnte sich sein gutes Recht zu leben um keinen Preis verkümmern lassen.

Weit weg waren seine Gedanken daran, daß er etwas nicht sollte, er ging seines Weges und nahm alles wahr und alles in sich auf, was um ihn und vor ihm war — Auslagen, Fahrzeuge, Menschen, die ganze Welt ...

*

An dem gleichen Vormittag befand sich ein Unteroffizier, aus Norwegen gekommen, mit einem dienstlichen Auftrag in diesem kleinen Ort in Nordjütland. Er hatte sich hier nur ein paar Stunden aufzuhalten und dann nach Deutschland weiterzufahren; er kam von der Kommandostelle und ging nun die Straße der fremden Stadt hinunter auf der Suche nach einem geeigneten Mittagstisch.

Ein Matrose hielt ihn an und bat um Feuer, und dann kamen die beiden ins Gespräch und



standen miteinander auf der langgezogenen Danmarksgade, zwei rasch verbundene Brüder in der Heimatlosigkeit des Krieges.

Der Unteroffizier, der aus Norwegen gekommen war, sah den kleinen Jungen nicht, der hier auf seinem Wege herankam, wie von einem unsichtbaren Willen geführt. Aber der Junge sah ihn!

Zwei Jahre war es her, nein länger noch, so ganz genau wußte Günter es nicht mehr. Er war damals, so kam es ihm vor, noch sehr klein gewesen. Eine ungeheure Erregung faßte den Jungen, das Herz sprang ihm fast aus den Augen. Er blieb stehen und starrte den Mann an, der noch ein Soldat war wie tausend andere, ein langer Mann, schmal und straff, blond wie er selbst.



Günter schluckte einmal, und dann sagte er laut mit äußerster Anstrengung:

„Onkel, sag doch, wie du heißt."

Der Unteroffizier sah den Jungen an, und sein Gesicht wurde langsam steinern. Er stand und sah auf den Kleinen hinunter und begriff es noch nicht, was da geschehen war: daß das Schicksal zwei Fäden gesponnen hatte, die, einer von Osten, der andere von Norden, an diesem Punkt auf eine unbegreifliche Weise zusammenliefen.

Aber da sagte der Junge schon ganz leise und doch gelöst und glücklich: „Papi ..."

Was tut ein Mann, wenn ihm der Himmel plötzlich einen solchen Fund, ein so ungeheures, kostbares Geschenk vor die Füße setzt? Der Vater brach nicht in die Knie, er geriet nicht außer sich. Er faßte es nur und hielt es fest, fühlte das eigene Fleisch und Blut leibhaftig in seinen Händen. Als der Kamerad verwundert fragte:

„Was ist das für ein Junge?" sagte der Unteroffizier Arndt mit einem Lachen, hinter dem ihm die Stimme zitterte:

„Es ist mein Sohn.

Junge, Junge", sagte er dann nur noch, „wie ist es denn bloß möglich?"

Günter nahm den Vater bei der Hand und zog ihn mit sich fort.

„Nu komm, Papi. Du weißt ja nicht, wo es ist. Es ist hier um die Ecke und dann bis ans Wasser. Wir haben eine ganz feine Baracke. Und ich schlafe im oberen Bett. Und die Karin hat ein bißchen Husten. Aber Papi, was wird bloß die Mami sagen ..."

*

Als der Unteroffizier Arndt seiner Dienststelle Mitteilung machte von der unerwarteten Auffindung seiner Familie, bekam er fünf Tage Urlaub für Frederikshavn. Er kehrte von Deutschland dann nicht mehr zu seiner Einheit nach Norwegen zurück, denn nach fünf Wochen war der Krieg zu Ende, und er konnte anfangen, für sich und die Seinen einen neuen Grund zu schaffen ...

Es bleibt nun vielleicht noch zu überlegen, was wohl geschehen oder nicht geschehen wäre, wenn Günter Arndt an diesem Tage als ein gehorsames Kind in dem Flüchtlingszimmer sitzen geblieben wäre. Doch darauf ist keine Antwort möglich, und sie ist auch nicht nötig. Denn wir wissen, daß die himmlische Gnade sich nicht nur der Unmündigen, sondern geradezu gern der Unbotmäßigen bedient, um ihre Wunder zu wirken.

Ostpreußenflüchtlinge in Dänemark

Sie kamen im Frühjahr. Ihre Heimat lag als blutiges Inferno hinter ihnen, zermahlen von russischen Panzern. Ihre ländliche Kleidung fiel auf. In großen Scharen wanderten sie durch die Bahnhofsgegend und betrachteten neugierig die gemütlichen Kaufläden, die fast an die Geschäfte zu Hause, in Gerdauen oder Pillkallen, erinnerten. Großes Leid lag hinter ihnen — großes Leid lag vor ihnen. Das eigne Leben war ja gerettet, aber Vater und Bruder an der Front, die alten Verwandten daheim, die ihre Heimat nicht verlassen wollten — war war mit ihnen?

Ihre Augen waren voll ängstlicher Fragen: Was kommt morgen ...?

Hans O. Wehland



Zwei Kinder auf einem Ballen mit Flüchtlingsgepäck. Dahinter die Erwachsenen mit Gesichtern, die von den Strapazen der Flucht, von der Todesangst und der Ungewißheit gezeichnet sind.



Die Aufnahmen auf dieser Seite sprechen für sich selbst. Es sind Dokumente aus schwerer Zeit. Trotz ihrer technischen Unzulänglichkeit veröffentlichen wir diese Fotos. Sie werden in vielen Landsleuten, die in Dänemark interniert waren, Erinnerungen wecken.

Aufn.: Wehland

AGNES MIEGEL:

O Erde Dänemarks

O Erde Dänemarks, die Zuflucht uns geboten,
Gib letzte Ruhestatt unsern müden Toten!

Wir wollen nichts für sie aus Deiner Fülle
Als diesen kienenen Sarg und diesen Sand.
Nimm in Dein Dunkel die zerquälte Hülle,
Vom Sturm des Krieges zu Dir hergetragen,
Verweht wie welkes Herbstlaub überm Land.

O Erde, sanft wie einer Greisin Hand!

Sie hörten tröstlich noch auf ihrem Schragen
Der Kiefernwipfel Rauschen, wie am Strand
Daheim den Dünenwald. In ihre letzten Träume
Ging Deiner Seeluft Atem. Und sie sahn
Noch einmal unzerstört vertraute Räume.
Und sie vergaßen Trennung, Blut und Brand
Und alles war wie in vergangnen Tagen.
Und durch die stumme Nacht —
Als hätte wer die Türe aufgemacht —
Klang fernher einer heisren Dorfuhr Schlagen.
Es rollte von der Straße wie ein Wagen,
Es klirrte leis wie Sense an der Wand
Und alles ward vertraut und wohlbekannt.
Aufglomm's wie einer weißen Kerze Schein —
„O guter Nachbar, reich mir Deine Hand!
Du riechst nach Acker. Leise tratst Du ein.
Gut, daß Du da bist!"

Und sie schliefen ein.

*

O Erde sieh, nur unsre Herzen weinen.
Nimm hin, Barmherzige, unsre armen Kleinen!

Du hast mit Milch und Brot sie mild gespeist,
Nun wieg sie ein! Denn sie sind ganz verwaist.
Von allzuviel Erleben ruhn sie aus,
Ein frostverbrannter Anemonenstrauß.

Über der Heimat, die sie nie gekannt,
Stand Blut und Brand.
In kurzem Wiedersehens-Rausch gezeugt,
Getragen auf verschneiten Wanderwegen, —
Ach, Not nur hat sich über sie gebeut,
Haß sie verflucht. Es war ihr erstes Regen
Entsetzen bei dem Heulen der Sirenen
Und Flüchtlingsschiffe waren ihre Wiegen.
Sie trugen schwer in sich der Mutter Tränen,
Sie wußten nicht, wie ruhig Kinder liegen
Im weißen Krippchen, sanft daheim umsorgt.
Dach, das sie schirmte, war wie Kleid geborgt.

Du Erde, wardst der Kleinen Heimatland,
Sie haben Dich als Mutter nur gekannt.
Spiegelnd wie Wasser warf erwachender Blick
Nur Deiner Wolken Wanderung zurück.
Unschuldiger Mund trank dürstend Deine Labe,
Unschuldige Hand griff tastend Deine Gabe,
Und Deine Sonne war das erste Glück,
Das einzige, Erde, das sie hier gekannt!

O Erde Dänemarks, die Zuflucht uns geboten,
Wir lassen Deinem Frieden unsre Toten.
Aus Deiner Hut kann nichts mehr sie vertreiben.
Wir müssen weiterwandern. Sie nur bleiben
Und gehn wie Kind vertrauend in Dich ein,
Und werden Staub von Deinem Staube sein!

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Pilchowski, Mathilde, Bäuerin, aus Stenzeln, Kreis Lötzen, jetzt 28 Bremen, Justus-Liebig-Straße 68, Altersheim, am 12. August.

zum 93. Geburtstag

Toepler, Ida, aus Lyck, jetzt 232 Plön, Scharweg 1, am 8. August.

zum 91. Geburtstag

Broßuleit, David, Landwirt, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt 2701 Hammoor üb. Ahrensburg, am 12. August.

Schroeder, Julius, Schneidermeister, aus Liebenfelde, Kreis Labiau, jetzt bei seinem Pflegesohn Arno Krauß, 3261 Buchholz 101, über Rinteln, am 7. August.

Zimmerningkat, Friedrich, aus Runden, Kreis Angerapp, jetzt bei seinem Sohn Fritz Zimmeringkat, 315 Peine, Hans-Böckler-Straße 12 E, am 8. August.

zum 90. Geburtstag

Gerhardt, Anna, Schneiderin, aus Schloßbach, Kreis Ebenrode, jetzt bei ihrem Sohn Karl Gerhardt, zu erreichen über Frida Hennig, 1 Berlin 44, Braunschweiger Straße 75, am 8. August.

zum 89. Geburtstag

Ameiser, Magdalena, geb. Perrey, aus Seebach (Escherkehmen), Kreis Ebenrode, jetzt 479 Paderborn, Löher Straße 19, bei Buttgereit, am 4. August.

Grzeszick, Marie, geb. Wissemborski, aus Tolksdorf-Bahnhof, Kreis Rastenburg, und Labiau, Friedrichstraße 20, jetzt 581 Witten (Ruhr), Beek 34, bei Lilienthal, am 9. August.

Pleines, Alma, aus Waldrode, Kreis Ortelsburg, jetzt 1 Berlin 41, Feuerbachstraße 23-25, bei Lams, am 12. August.

zum 88. Geburtstag

Bartsch, Hermann, Postpräsident a. D., aus Lyck, jetzt 232 Plön, Lütjenburger Straße 20, am 7. August.

Rauter, Emma, aus Lindenthal, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrer Tochter Frau Anna Stuhlemmer, 2149 Rockstedt 63, Post Rhade, am 5. August.

zum 87. Geburtstag

Klemke, Paul, aus Memel, Thomasstraße 10-12, jetzt 24 Lübeck, Krähenstraße 1, am 11. August.

Meinekat, Auguste, geb. Teller, aus Dopönen, Kreis Stallupönen, jetzt 3201 Söhlde, Kaffeestraße 9, am 8. August.

Stodollik, Elfriede, aus Lyck, jetzt 62 Wiesbaden, Friedrichring 82, am 4. August.

Tiffert, Wilhelm, aus Hohenstein, jetzt bei seinem Sohn Fritz Tiffert, 325 Hameln-Rohrsen, Alte Heerstraße 41, am 25. Juli.

zum 86. Geburtstag

Brandtstädter, Ernst, Justizamtmann a. D., aus Königsberg-Ratshof und Nachtigallenstieg 12, jetzt 5456 Rheinbrohl, Rheinwaldheim Arienheller, am 10. August.

Graeff, Emma, aus Forstamt Puppen, Kreis Ortelsburg, jetzt 43 Essen, Henricistraße Nr. 38, am 12. August.

Jestrich, Selma, geb. Helbing, aus Ortelsburg, jetzt 2 Hamburg 72, Neckarweg 5, am 9. August.

Kowallek, Marie, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt 2 Hamburg 62/I, Suckweg 96, bei Söht, am 5. August.

Piontkowski, Julie, geb. Marschewski, aus Neudorf, Kreis Neidenburg, jetzt 48 Bielefeld, Klein-Howe Nr. 53, am 25. Juli.

Weitschies, Emma, aus Plein, Kreis Elchniederung, jetzt bei ihrem Sohn Ewald Weitschies, 473 Ahlen, Hellstraße 28, am 5. August.

Wölk, Auguste, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt 233 Eckernförde, Jungfernstieg 41, am 7. August.

zum 85. Geburtstag

Armbrost, Rosa, geb. Leon, aus Allenstein, Wadanger Straße 64, und Kopernikusplatz 2, jetzt 35 Kassel, Westerburgstraße 11, am 5. August.

Kunath, Otto, aus Luisenberg, Kreis Insterburg, und Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 53 Bonn, Römerstraße 118, am 6. August.

Schalla, Emilie, geb. Pachollek, aus Röschken, Kreis Osterode, jetzt 785 Lörrach, Wintersbuckstraße 57, am 29. Juli.

Unger, Minna, geb. Rockel, aus Rastenburg, jetzt 635 Bad Nauheim, Aliceplatz 5, am 8. August.

Wegner, August, aus Braunsberg, Fleischerstraße 39, jetzt 6104 Jugenheim bei Darmstadt, Hauptstraße Nr. 55, am 4. August.

zum 84. Geburtstag

Burbulla, Karoline, aus Allenstein, jetzt 238 Schleswig, Stadtfeld 3, am 10. August.

zum 83. Geburtstag

Eggert, Auguste, aus Damerau, Kreis Ortelsburg, jetzt 4801 Hesseln 107, über Bielefeld, am 8. August.

Koslowski, Wilhelm, aus Groß-Borken, Kreis Ortelsburg, jetzt 29 Oldenburg, Lindenstraße 97 D, am 12. August.

Palenczat, Gustav, Schneidermeister, aus Königsberg, Melanchthonstraße 6, jetzt bei seiner Tochter Elfriede Brede, 781 Crailsheim, Vorderes Hägle 3, am 12. August.

Paschke, Friedrich, Stadtobersekretär, aus Lyck, jetzt 31 Celle, Eltzenstraße 3, am 3. August.

zum 82. Geburtstag

Gulatz, Auguste, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt 6701 Gönnheim, am 11. August.

Makowka, Rudolf, Postbetriebswart i. R., aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt 334 Wolfenbüttel, Doktorkamp 4, am 10. August.

zum 81. Geburtstag

Fornaçon, Karl, aus Skomanten, Kreis Lyck, jetzt 3 Hannover-Döhren, Donaustraße 32, am 11. August.

Klein, Richard, aus Lyck, jetzt 2 Hamburg 19, Sandweg 14, am 10. August.

Mustereit, Minna, geb. Rähse, aus Widitten, Kreis Samland, jetzt 2864 Hambergen, Bezirk Bremen, am 6. August.

Parschau, Clara, verw. Thiel, aus Danzig-Langfuhr und Guttstadt, jetzt 4412 Freckenhorst über Warendorf, am 8. August.

zum 80. Geburtstag

Bednarzik, Emma, aus Petersgrund, Kreis Lyck, jetzt 5759 Ostbüren über Fröndenberg (Ruhr), am 31. Juli.

Bolz, Ida, geb. Schikorra, aus Schaaksvitte, Kreis Königsberg, jetzt 669 St. Wendel, Alfred-Friedrich-Straße 26, am 7. August.

Führer, Hugo, Landwirt, aus Milchdorf, Kreis Elchniederung, jetzt 74 Tübingen, Pauline-Krone-Heim, Wilhelmstraße 87, zur Zeit Chirurgische Universitätsklinik Tübingen, am 4. August.

Hinz, Ida, geb. Schlesier, aus Königsberg, Hagenstraße Nr. 16 a, jetzt 652 Worms, Speyerer Straße 71, am 7. August.

Kappe, Emilie, Witwe des Kreisbaumeisters Wilhelm Kappe, aus Angerapp, jetzt 5451 Gönnersdorf, Friedrich-Ebert-Straße 19, am 7. August.

Kienapfel, Hermann, Maurermeister, aus Pr.-Holland, Richthofenstraße 22, jetzt 4952 Neesen (Porta), Gartenweg 4, am 13. August.

Leitner, Anna, verw. Graap, geb. Langanke, aus Königsberg, Baczkostraße 41, jetzt 6 Frankfurt-Fechenheim, Meersburger Straße 1 I, am 14. August.

Mollenhauer, Helene, aus Wickbold bei Königsberg, jetzt 34 Göttingen, Fuldaweg 4, am 11. August.

Ohmenzetter, Elise, geb. Neumann, aus Werschen und Hedwigsfelde, Kreis Gerdauen, jetzt 23 Kiel, Hebbelstraße 7 am 13. August.

Royek, Karl, aus Jablonken (Seehag), Kreis Neidenburg, jetzt 8201 Haidholzen, Haidenholzstraße 28, am 4. August.

Schmeer, Johanna, aus Königsberg, Knochenstraße 53, jetzt 28 Bremen, Wartburgstraße 4, am 13. August.

Stamminger, Wilhelm, aus Warkallen und Gumbinnen, jetzt bei seiner Tochter Frau Frieda Scheffler, 326 Rinteln, Alte Todemannerstraße 1, am 9. August.

Stoepke, Anna, geb. Kittlitz, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3203 Sarstedt, Im Sacke Nr. 6, am 4. August, bei ihren Kindern Alfred und Herta Medau.

Weirauch, Ida, aus Georgensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt 7472 Winterlingen, Arnoldstraße Nr. 29, am 12. August.

Zaremba, Josef, aus Haasenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt 8 München 25, Marbachstraße Nr. 18 I, am 9. August.

zum 75. Geburtstag

Berszinn, Anna, geb. Gildisch, aus Königsberg, Kniprodestraße 17, jetzt 2081 Bönningstedt, Kieler Straße Nr. 147, am 2. August.

Konegen, Wilhelm, Steuerbevollmächtigter, aus Goldap, Töpferstraße 39, jetzt 59 Siegen, Siegstraße 2, am 13. Juli.

Mühlhausen, Paul, aus Lötzen, Hindenburgstraße 11, jetzt 338 Goslar, Marienburger Straße Nr. 32, am 9. August.

Raeder, Marta, aus Tilsit, Ragniter Straße 19, zu erreichen über ihre Tochter Ilse Raeder, 646 Gelnhausen, Stadtschreiberei 10.

Rohrmoser, Margarete, aus Tilsit, jetzt 62 Wiesbaden-Bierstadt, Pfingstbornstraße 49, am 8. August.

Schilinski, Alexander, Landwirt, aus Milken, Kreis Lötzen, jetzt 242 Eutin-Neudorf, Plöner Straße 144, am 10. August. Die Gruppe Eutin gratuliert recht herzlich.

Szech, August, aus Milussen, Kreis Lyck, jetzt 53 Bonn, Drosselweg 17, am 8. August.

Wenk, Anna, geb. Schwedland, aus Haffstrom bei Königsberg, jetzt 2401 Groß-Gronau über Lübeck, am 10. August.

Diamantene Hochzeit

Krakowski, Friedrich und Frau Marie, aus Neudorf, Kreis Neidenburg, jetzt 314 Lüneburg, Brokwinklerweg 31, am 10. August.

Beförderungen

Herder, Hugo, Oberregierungsrat, aus Gronitten, Kreis Allenstein, früher juristischer Mitarbeiter und Intendanturrat der Wehrkreisverwaltung Königsberg, jetzt 2 Hamburg 67, Frankring 23 a, ist am 6. August zum Vorsteher des Finanzamtes Hamburg-Elbufer ernannt worden.

Rudat, Horst, Commodore des auf dem Fliegerhorst Wietzenbruch stationierten Lufttransportgeschwaders 63, geboren 1920 in Insterburg, wurde zum Oberst befördert.

Ernennungen

Knoop, Hans, Regierungsamtmann, aus Tilsit und Königsberg, jetzt 239 Flensburg, Eckenerstraße 18, wurde zum Regierungsoberamtmann ernannt.

Walker, Paul, Studienassessor (Stadtoberinspektor a. D. Paul Walker und Frau Margarete, geb. Pastowski, aus Königsberg), 8096 Gars am Inn, Klostergars 13, ist zum Studienrat ernannt worden.

Bestandene Prüfungen

Austen, Udo, 414 Rheinhausen, Friedrich-Ebert-Straße Nr. 80 (Polizeimeister Otto Austen aus Allenstein), hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Essen die Prüfung für den allgemeinen Ingenieurbau bestanden.

Dobroschke, Gisela (Karl Dobroschke und Frau Hildegart, geb. Hippel, aus Heilsberg, Stadtplatz, Zigarrengeschäft Carl Peter, jetzt 479 Paderborn, Emmastraße 13 a), hat an der Universität Göttingen zum Dr. med. mit der Note 1 promoviert.

Jautelat, Manfred, aus Matten, Kreis Ebenrode, jetzt 2241 Wrohm über Heide, Diplom-Chemiker, promovierte an der Universität Heidelberg zum Dr. rer. nat. mit der Note „summa cum laude".

Kasper, Gebhard, 463 Bochum-Langendreer, Dürener Straße 24 (Stellmacher Wilhelm Kasper aus Seebrücken, Kreis Lyck), hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Essen die Ingenieurprüfung für allgemeine Vermessung bestanden.

Sawatzki, Erwin, 469 Herne, Im Uhlenbruch 2 (Tischlermeister Albert Sawatzki aus Groß-Rosen, Kreis Johannisburg), hat an der Staatlichen Ingenieurschule für Bauwesen Essen die Ingenieurprüfung für allgemeinen Hochbau bestanden.

Schmidt, Ute, geb. Domnick, 2 Hamburg 67, Horstloge 14 (Lehrer Walter Domnick und Frau Margarete, geb. Müller, aus Labiau, jetzt 2308 Preetz, Am Jahnplatz 30), hat an der Universität Hamburg ihr Staatsexamen für das Lehramt an Fach- und Berufsschulen bestanden.

Wettke, Bernd (Bankvorstand Josef Wettke und Frau Gertrud, aus Wormditt und Guttstadt, jetzt 532 Bad Godesberg, Wurzer Straße 116), hat die erste Staatsprüfung für das Lehramt an Realschulen an der Friedrich-Wilhelm-Universität in Bonn bestanden.

Das Abitur bestanden

Kloevekorn, Volker (Diplom-Ingenieur Bernhard Kloevekorn und Frau Christel, geb. Gehlhar, aus Lötzen, jetzt 8502 Zirndorf über Nürnberg, Homburger Straße 23), am Realgymnasium in Nürnberg.

Franz Schnabel: Deutsche Geschichte im neunzehnten Jahrhundert, Band 7: Die kath. Kirche in Deutschland (Doppelband 209/210, Band 8: Die protestant. Kirchen in Deutschland 211/212) Je 4,95 DM. Verlag Herder, Freiburg.

Zwei neue sehr bedeutsame Bände der vom Herder-Verlag als Taschenbücher herausgebrachten „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert" Franz Schnabels. Wer immer sich mit den vielfältigen Sorgen, Problemen und Aufgaben unserer Kirchen in unseren Tagen befaßt, sollte diese umfassende Darstellung gelesen haben. Gerade in den Jahren von 1800 bis 1850 ist im kirchlichen Bereich viel geschehen und geschaffen worden, was heute höchst aktuelle Bedeutung hat. Männer wie Kolping und Ketteler auf der einen, Wichern, Fliedner und Bodelschwingh auf der anderen Seite haben mit ihrem Schaffen weit über ihre Zeit hinausgewirkt. Die Kapitel dieser Darstellung künden von einem ungeheuren geistigen Ringen, das heute noch längst nicht abgeschlossen ist.

—r.

Erich Dunskus 75 Jahre

Der Schauspieler Erich Dunskus, ein gebürtiger Pillkaller, vollendete am 27. Juli das 75. Lebensjahr. Dem Wunsch des Vaters folgend, erlernte er trotz seiner Neigung zum Theater einen bürgerlichen Beruf und wurde Drogist. Während der Kriegsgefangenschaft im Ersten Weltkriege führte ihn das Schicksal mit dem erfolgreichen Regisseur G. W. Pabst zusammen, der die große darstellerische Begabung des damaligen Kameraden erkannte und ihm riet, Schauspieler zu werden. Nach dem Kriege besuchte er eine Theaterschule und spielte dann in Stettin, Breslau und Bonn, bis er Mitglied des Ensembles des Preußischen Staatstheaters wurde. Sein 40. Bühnenjubiläum beging er 1960 an den Städtischen Bühnen in Berlin. Drei Jahrzehnte war er einer der beliebtesten Schauspieler in der Reichshauptstadt. Bis vor zwei Jahren gehörte er dem Ensemble von Barlog an. Auch auf der Leinwand und im Bildschirm sah man ihn oft; in mehr als fünfhundert Filmen hat er mitgewirkt. Zur Zeit ist er mit den Proben zu einem Fernsehfilm, den Rudolf Noelte nach Fontanes „Irrungen und Wirrungen" dreht, beschäftigt Ihm ist die Rolle eines märkischen Landmannes übertragen.

In seiner Wesensart und Lebensführung ist Erich Dunskus stets einfach und bescheiden geblieben, irgendwelche Prominenzallüren liegen ihm gar nicht, und er war nie darauf aus, für „Publicity" zu sorgen. Seiner Heimat Ostpreußen hat er eine anhängliche Treue bewahrt. Er beherrscht völlig den Tonfall und die heimische Mundart, darin ist er Paul Wegener verwandt. Seine Wohnung hat Erich Dunskus in Lübeck — „Alterssitz" wäre nicht angebracht zu sagen, denn diesem künstlerisch zuverlässigen und höchst vitalen Schauspieler werden gewiß noch manche Rollen geboten werden.

Theater in Königsberg — heute

Nur selten dringt eine Nachricht aus dem heutigen Königsberg durch den Eisernen Vorhang. Zeitungen von dort erreichen uns nicht, die etwas über das gesellschaftliche, auch das geistige Leben aussagen könnten. Besser steht es um unsere Kenntnis von den Vorgängen im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens. Von dort gelangen auch Zeitungen nach dem Westen. Da der Verkehr zwischen den beiden Teilen Ostpreußens nicht völlig unterbrochen ist, erhascht man auf diese Weise zuweilen auch einen Blick in das Königsberger Gebiet.

So berichtet die Allensteiner Zeitung „Glos Olsztynski" über ein Gastspiel des Königsberger russischen Theaters in Allenstein, im Mai 1965. Man erfährt, daß dieses schon das zweite Gastspiel war; auch das Allensteiner polnische Theater hat schon in Königsberg gastiert. In diesem Jahre spielte das Königsberger Theater in Allenstein zwei Stücke lebender Autoren, des Russen Leonid Leonow und des Polen Leon Kruczkowski, der früher einmal auch die Auszeichnung des Stalinpreises erhalten hat. Beide Stücke behandeln Zeitfragen — gewiß mit einer bestimmten Tendenz.

Das Neue Schauspielhaus ist aufgebaut; das Ostpreußenblatt brachte Bilder von seiner, gegen früher etwas veränderten Fassade. Ob der Zuschauerraum noch die edlen Formen hat, die ihm der berühmte Theaterarchitekt Oskar Kaufmann einst, 1927, gab? An manche unvergessenen Abende in diesem Hause, in der Ära Fritz Jessner denkt man zurück, wenn man an das Theater in Königsberg erinnert wird.

Dr. Kurt Forstreuter

Bücherschau

Oswald Spengler: Urfragen. Fragmente aus dem Nachlaß. Unter Mitwirkung von Manfred Schröter. Herausgegeben von Anton M. Koktanek, 380 Seiten, 19,50 DM. C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung, München 23, Wilhelmstr. 9.

„Urfragen" hat Oswald Spengler, der bedeutende, wenn auch oft hart umkämpfte deutsche Denker als Fragen gedeutet, „die ihren Wert in sich selbst haben", die „keine Antwort haben, die selbst Antwort sind" Viele Tausende haben die beiden Bände von Spenglers „Untergang des Abendlandes" gelesen, sich ernsthaft mit ihnen auseinandergesetzt und auch in dem vor kurzem veröffentlichten Briefwechsel des Autors die geistige Spannweite dieses Mannes bewundernd erkannt. Hier liegt nun der Torso jenes weiteren Buches vor, an dem Oswald Spengler länger als ein Jahrzehnt arbeitete und das dann doch nie vollendet wurde. Eine Fülle gewichtiger und hochinteressanter Gedanken über Mensch und Welt, Denken und Glauben, Geist und Raum erinnert an sorglich vorbereitete Steine zu einem Riesenbau, der nicht mehr aufgeführt werden konnte. Man wird unwillkürlich an die gigantische Werkstatt eines großen Bildhauers erinnert, der jäh aus seiner Arbeit in die Ewigkeit abberufen wurde. Auch im Halbvollendeten und in dem, das eben erst begonnen wurde, zeigt sich noch die Hand eines großen Meisters.

Das Buch ist ganz gewiß keine leichte und bequeme Lektüre. Fast jeder Satz fordert zur Besinnung, zu eigenem Durchdenken, zur Stellungnahme und Auseinandersetzung auf. Man darf der Deutschen Forschungsgemeinschaft, darf vor allem den Herausgebern und Testamentsvollstreckern dankbar sein, daß dieser Einblick in ein Vermächtnis ermöglicht wurde. Man mag zu Spengler stehen wie man will — wir haben nicht viele Geister solchen Ranges in unseren Tagen erlebt.

-r.-

Wenn die Zeitung nicht gekommen ist . . .

Postbezieher reklamieren das unbegründete Ausbleiben einer Zeitungsnummer ohne Verzug zuerst bei ihrem Postamt

Neue Taschenbücher

Als dtv-Taschenbuch erschien soeben der hervorragende und vielbesprochene Roman **„Der Leopard"** des italienischen Fürsten Giovanni Tommasi di Lampedusa (Band 294), das hinterlassene Meisterwerk eines großen Erzählers. — Erhart Kästner hat in seiner „Stundentrommel vom heiligen Berg Athos" ein klassisches Bild der berühmten griechischen Mönchsrepublik und des östlichen Christentums geliefert (Band 305). — Erwähnt sei die neue billige Ausgabe von Heinrich Spoerls tragikomischem „Maulkorb" (Band 299). — „Europa-Recht" (Band Eur 5014) bringt alle Verträge und Erklärungen der Europäischen Gemeinschaften und die Satzungen der gemeinsamen Gerichtshöfe.

(Deutscher Taschenbuch-Verlag, München)

— e. —

Menuett, Volksreigen und Contredanse...

Tanzfreuden in Schlössern, Bürgerhäusern und auf dem „Klunkerball" / Von Ernst Hartmann

Im 18. Jahrhundert lebte der ostpreußische Adel noch abgesondert von den anderen Ständen in seinem in langer Tradition geformten Lebenskreis. Gegenüber den zuströmenden Äußerungen des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens zeigte er sich aber weltoffen und aufgeschlossen. Durch weite Reisen, den Dienst in deutschen und ausländischen Regimentern und das Studium an auswärtigen Universitäten empfingen die ostpreußischen Edelleute immer neue Anregungen, die sich auch auf die damals beliebteste Seite des gesellschaftlichen Lebens, nämlich den Tanz, auswirkten.

Bei bedeutenderen Familienfeiern, beim Besuch lieber Gäste, nach einem Musikabend und bei sonstigen sich anbietenden Gelegenheiten, wurde eifrig getanzt. Als der russische Großfürst Paul 1776 auf einer ausgedehnten Besuchstour nach Königsberg kam, gab der Adel ihm zu Ehren ein Tanzfest. Der den Großfürsten begleitende Fürst Kurakin tanzte dabei in besonders reizvoller Manier ein Menuett, dem die Gäste unverhohlene Bewunderung zollten. In Heilsberg, wo die erlauchte Reisegesellschaft aus dem Osten auch Station machte, gab es auf dem dort arrangierten Adelsball eine kleine Sensation, als inmitten der Tanzlustbarkeit einem Kammerdiener gestattet wurde, mit allen Gräfinnen zu tanzen.

Reichsgraf Ernst Ahasverus Heinrich von Lehndorff berichtet in seinem französisch geschriebenen Tagebuch, daß 1782 am Geburtstag der Herzogin von Holstein ein Ball 80 Personen des ostpreußischen Adels bis zum nächsten Morgen fröhlich vereinte.

Mit Hochzeits- und Blumenkränzen geschmückt...

Eitel Jubel herrschte natürlich immer, wenn das preußische Königspaar unsere Heimat besuchte. Als König Friedrich Wilhelm III. und Königin Luise 1798 nach Königsberg kamen, um die Huldigung der Landstände entgegenzunehmen, wurde im riesigen Moskowitersaal des Schlosses ein Monstre-Ball für 3000 Gäste aus Königsberg und der Provinz gegeben. Nachdem man schon eifrig getanzt hatte, erschienen Mädchen aus Masuren und von der Kurischen Nehrung in ihrer Tracht und führten volkstümliche Reigen vor. Zu dem Festball, der nach der Krönung Wilhelms I. 1861 in Königsberg veranstaltet wurde, hatten die Provinzialbehörden sogar 4000 Gäste geladen.

Im Jahre 1802 legte Königin Luise auf ihrer ermüdenden Fahrt in der Reisekutsche von Berlin nach Königsberg eine Rast im Schlosse Schlobitten ein. Der Schloßherr, Burggraf und Graf zu Dohna, hatte sich, um den königlichen Gast besonders freudig zu stimmen, etwas Nettes ausgedacht. Bauernmädchen mit blitzenden metallenen Hochzeitskränzen und Dienstmädchen mit Blumenkränzen im Haar erschienen vor dem Schloßportal und führten der Königin ihre schönen Volkstänze und „Ehrensprünge" vor.

Gute Tänzer in Uniform



Nach den Erschütterungen durch die französische Revolution und den durch die napoleonischen Kriege hervorgerufenen Leiden lockerten sich allmählich die ständischen Schranken und so veranstalteten adlige und bürgerliche Kreise gemeinsam in Königsberg bis dahin unbekannte sogenannte „Combinations-Bälle". Auch die Offiziere, damals noch zum großen Teil adliger Herkunft, luden ehrbare Bürgerstöchter bei festlichen Anlässen zum Tanz ein. Sie kamen gerne, denn es war doch geradezu Tradition, daß ein guter Offizier auch ein guter Tänzer sein mußte.

Der Königsberger Chronist Flögel berichtete vor über 200 Jahren, daß junge Edelleute als Offiziere in ihrer „mit Gold verbrämten Mundierung" 1705 in Königsberg Unterricht im Fechten, Tanzen und in den Wissenschaften erhielten. Unteroffiziere und „Gemeine" wollten aber natürlich auch ihr Vergnügen haben. Als das Landstädtchen Soldau 1707 Einquartierung bekam, sammelten sich abends Soldaten mit ihren schnell angekramten Schönen im Hause des Rektors Senftenberg, tranken sein selbstgebrautes Bier und tanzten nach den Melodien eines Dudelsackpfeifers bis über den „Zapfenstreich" hinaus.

Die Tanzvergnügen bürgerlicher Kreise fanden gewöhnlich in einem Saal des Rathauses, im städtischen „Gemeindegarten", im „Ballhaus" oder in der „Bürger-Ressource" statt. Im Rathaus zu Rastenburg war für Festlichkeiten mit Tanz der geräumige „Tanzboden" im Obergeschoß vorgesehen. Das Königsberger Ballhaus war zur Zeit des ersten preußischen Königs an Ballmeister Jean Bion vermietet, der die Jugend der Residenzstadt in den Unterrichtsstunden und die Erwachsenen bei den bürgerlichen Tanzvergnügen in die Kunst der neuartigen graziösen französischen Gesellschaftstänze einführte.

In der „Bürger-Ressource" zu Königsberg haben die älteren Jahrgänge der Königsberger zu Anfang unseres Jahrhunderts wohl noch selbst bei den mit allem Glanz aufgezogenen Vereinsfestlichkeiten und öffentlichen Bälle ihr Tanzbein geschwungen. In Lyck fanden im vorigen Jahrhundert die Bälle der Vereine „Harmonie", „Concordia" und der gesellschaftlichen Vereinigung „Bürgerressource" im größten Saale des Ortes statt.

Im 18. Jahrhundert verhielten sich die Kaufleute und Mälzenbräuer in den Städten als bevorrechtete Bevölkerungsklasse noch sehr reserviert gegenüber den anderen Bevölkerungsschichten. Besonders bei festlichen Veranstaltungen trugen sie ihr Standesbewußtsein offen zur Schau. Man suchte auch durch gute Manieren angenehm aufzufallen. Ein Adliger, der Ende des 18. Jahrhunderts als Gast den Festball der Königsberger Kaufleute zu beobachten Gelegenheit hatte, zeigte sich sichtlich erstaunt über die gepflegte Kleidung der Besucher und äußerte mit Befriedigung: „Anstand und Benehmen lassen nicht das Geringste zu wünschen übrig."

Ähnlich wie in Pr.-Holland zur Biedermeierzeit wird es wohl auch in den anderen ostpreußischen Städten bei den Tanzlustbarkeiten zugegangen sein. Der Stadtchronist Creutzwieser erzählt als Zeitgenosse, daß von der Bürgerschaft genug Bälle veranstaltet würden; da gab es den „balle parée" für die Vornehmen, den einfachen Ball für die mittleren Schichten und die „ordinären" Tanzvergnügen für die „dienende Klasse", die in den Krügen der Stadt gefeiert wurden. Creutzwieser klagt, daß es bei letzteren wild herginge und besonders durch die temperamentvollen Walzer und Galoppaden viele Opfer an Lungenentzündung, Gicht und Schlagfluß zu beklagen wären Nun, so schlimm wird es wohl nicht gewesen sein!

In Heiligenbeil tanzte die Bürgerschaft um 1835 in einem Saal bei Talglichtbeleuchtung. Landrat Niederstätter eröffnete den Ball mit einer Polonäse. In Zinten, so erzählt Passarge in seinem Werk „Ein ostpreußisches Jugendleben", fanden Bürgerbälle in einem niedrigen Raum statt, durch dessen Lüftungsloch in der Decke ein eisiger Luftstrom die Tänzer unausgesetzt anwehte. Kein Wunder, wenn sich dann als Folge Erkältungen einstellten.

Kant für „gesellschaftliche Geschliffenheit"

In den Bürgerhäusern tanzte man an den langen Winterabenden zur Kurzweil eine Art Kontretanz. Man schritt, in zwei Reihen formiert, aufeinander zu, entfernte sich tänzelnd wieder und sang dazu „Freut euch des Lebens"

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts veranstalteten die studentischen Korporationen der Albertina gern Bälle, die von der Königs-



berger Bürgerschaft einesteils für recht nützlich gehalten, anderseits aber auch geradezu verdammt wurden. Immanuel Kant stellte sich damals auf die Seite der Befürworter und schrieb, man solle die Jünger der Wissenschaft doch ruhig gewähren lassen, „weil die conduite unserer akademischen Bürger bei denen von ihnen entreprenierten Bällen so allgemeines Lob erhalten hat" und sie sich eine gewisse Geschliffenheit dabei aneignen könnten.

„Der „Richter/Dichter" Ernst Wichert erinnerte sich gern daran, daß zu seiner Studienzeit um 1850 die Königsberger Studentenschaft in jedem Winter mehrere Bälle veranstaltete. Seltsamerweise wurden sie von den Damen eröffnet und von den im Kreis formierten Kommilitonen mit dem Gesang „Gaudeamus igitur" beschlossen.

Die Handwerkerzünfte, auch Gilden genannt, feierten noch im vorigen Jahrhundert ihre „Gill" mit Schmaus und Tanz, wobei es, wenn die genügende Menge Schnaps und Bier durch die Kehlen geflossen war, mitunter hoch herging.

Die Arbeiterschaft und das Gesinde Königsbergs traf sich damals sonntags und feiertags in den städtischen Gasthäusern zum „Klunkerball"

Zwei Beispiele zeigen deutlich auf, wie selbst in Kriegen durch feindliche Besatzungstruppen neue Tanzarten Eingang fanden. Während der russischen Okkupation im Siebenjährigen Krieg wurden auf Wunsch hoher Offiziere, die ja zu einem großen Teil baltischen Adels deutschen Geblüts waren, aber auch Franzosen, Österreicher, Polen zu den ihren zählten, in Königsberg Maskenbälle veranstaltet, die man bis dahin noch nicht zu kennen schien. In jenen Tagen gewöhnten sich ja auch die Stadtbewohner Ostpreußens an den Genuß von Punsch und russischen Tee.

Als die Franzosen im „Unglücklichen Krieg" im Winter 1806 auf 1807 in Ost- und Westpreußen in Quartier lagen, suchten sie mit der Bevölkerung auch durch besonders angesetzte Tanzfeste in Berührung zu kommen. In Marienburg luden sie zu einem Ball ein; doch die Bürgerfrauen wichen ihrer Aufforderung aus und verboten auch ihren Töchtern die Teilnahme. Sichtlich erzürnt, erklärte darauf der Armeeführer Murat, Schwager Napoleons, wenn nur eine Tänzerin fehlen würde, solle es die Stadt schwer büßen.

Ernst Wichert weiß in seiner biographischen Plauderei „Mein Großvater Marenski" zu erzählen, daß in Elbing, wo Bernadotte die Befehlsgewalt in Händen hatte, von den Franzosen ein Ball angesagt wurde, „auf dem die Damen erscheinen mußten, um mit den Offizieren zu tanzen". — Damals wurden die neuen französischen Tänze Ećoçaise und Contredanse auf den ostpreußischen Tanzböden eingeführt.

Als sechs Jahre darauf die napoleonische Willkürherrschaft ein jähes Ende gefunden hatte, veranstaltete man in unserer Heimat aus Freude darüber „Nationalbälle" Auf dem Ball in Soldau steckte man die Nationalkokarde an, und der Besitzer des benachbarten Gutes Niederhof spendete im Hochgefühl der Begeisterung für den befreiten preußischen Staat 3 Pferde, 4 Ochsen und 200 Scheffel Getreide.

Mit diesen Ausführungen soll die Artikelserie über den Tanz in Ostpreußen beendet sein. (Siehe die Ausgaben des „Ostpreußenblatt" vom 5. 1. 1963, vom 30. 5. 1964 und vom 26. 12. 1964.)

Briefe an das Ostpreußenblatt

Dienstfahrt auf der Memel

Unter dieser Überschrift veröffentlichten wir in Folge 28 einen Erlebnisbericht von Oberregierungsbaurat a. D. Oskar Krueger, in dem auch von seiner Aufsichtspflicht auf dem Rußstrom die Rede war.

Dazu schreibt uns der jetzige Seeoberschleusenmeister a. D. Emil Schmick aus Friedrichshafen am Bodensee, daß er von 1940—43 als Dienststellenleiter beim Schirrhof der Strommeisterei Kloken am Rußstrom tätig gewesen ist

Eine Strecke von 25 Kilometern war der Aufsicht dieser Strommeisterei unterstellt; von hier aus wurden in diesem Gebiet die Stromschiffahrt und der Fährbetrieb überwacht.

Zum Schirrhof, teilt der derzeitige Dienststellenleiter Schmick uns mit, habe eine großangelegte Reparaturwerkstatt gehört, in der Schmiede, Schlosser und Zimmerleute alle notwendigen Instandsetzungsarbeiten an den Wasserfahrzeugen der Strommeisterei ausführten. Es gab eine Einrichtung, mit deren Hilfe auch größere Fahrzeuge an Land gebracht wurden, eine sogenannte Schiffsschlipp-Vorrichtung, die dem Betrieb den Charakter einer kleinen Werft verlieh.

Der Klokener Hafen war außerdem ständiger Liegeplatz für den Eisbrecher „Baldur", dem die Aufgabe zugeteilt war, im Frühjahr am oberen Rußstrom das Eis aufzubrechen, um dem gefährlichen Eisstau und der damit verbundenen Hochwassergefahr vorzubeugen.

Die Ankunft der „Wiebe", mit Oberregierungsbaurat Krueger an Bord, ist allen Beteiligten stets ein anregendes und erfreuliches Erlebnis gewesen.

Zum Reiterdenkmal auf Königsgarten

Mit dem vor einigen Folgen behandelten Denkmal für König Friedrich Wilhelm III haben sich schon Generationen beschäftigt. Auch früher ist man nach vielem Hin und Her zu dem Ergebnis gekommen, daß das Pferd weder falsch dargestellt ist noch ein „Paßgänger", altdeutsch: Zelter, französisch: amble, sein sollte. Wie schon die beiden, durch ihre Gründlichkeit bekannten Heimatforscher Professor Dr. Richard Armstedt und Dr. Richard Fischer zu deren Füßen Hunderte von noch lebenden Kneiphöfer Gymnasiasten gesessen haben, in ihrem selten gewordenen Buch „Heimatkunde von Königsberg i. Pr." (Kommissionsverlag von W. Koch, Kbg., 1895) hervorheben, hält der König „die Zügel des stehenden, mutig mit dem rechten Fuße scharrenden Pferdes". Offenbar wollte der Bildhauer damit die königliche Losung „Vorwärts" unterstreichen, die König Friedrich Wilhelm IV., der Sohn und Nachfolger Friedrich Wilhelms III., bei der Grundsteinlegung für die Neue Königsberger Universität im Jahre 1844 gegeben hatte.

G. Neumann

Die St.-Georgs-Kapelle bei Wormditt

In der Folge 18 vom 1. Mai fand ich auf Seite 3 eine Aufnahme von der St.-Georgs-Kapelle in dem Hospitalswald (wir sagten Melcherwald) bei Wormditt. Leider sieht es dort nicht mehr so aus, wie zu der Zeit, als die Aufnahme gemacht wurde. Das Dach der linken Seite hat sich gesenkt, weil man den Holzpfeiler, anscheinend mit einer Axt, durchschlagen hat. Es mußte eben alles dran glauben.

Die Kapelle war aus großen Steinen gebaut. Ein Holzschnitt zeigte St. Georg zu Pferd, den Drachen mit einem Speer tötend. Diese Arbeit war so kunstgerecht und fest, daß sie nicht so leicht zu entfernen war, ebenso eine Tafel aus Bronze mit Inschrift. Wir haben oft und gern einen Spaziergang dorthin gemacht. Ich freute mich, als ich nach dem Kriege diese kleine Kapelle noch vorfand, wenn sie nun auch einen recht verwahrlosten Eindruck machte.

Es war ein Platz mitten im Walde zum Ausruhen, mit dem Blick auf den Wallfahrtsort Krossen und die schöne Kirche.

Als ich an einem Herbsttag 1962 wieder dorthin kam, waren das Bild und die Tafel verschwunden, offenbar ganz kunstgerecht entfernt, denn man sah weiter keine Beschädigungen. Sicher hat jemand ein Geschäft damit machen wollen. Mir stiegen Tränen in die Augen: Wieder etwas fort, was einem lieb war . . .

Helena von Lonski,
789 Waldshut, Bergstr. 79

Waterloo-Denkmal in Ostpreußen

Zu dem in der Folge 25 vom 19. Juni 1965 erschienenen Aufsatz „Waterloo-Belle-Alliance" sei daran erinnert, daß es in Ostpreußen auch ein Waterloo-Denkmal gegeben hat.

Es wurde im Jahre 1824 auf dem Kamswikusberge errichtet, der einige Kilometer oberhalb Insterburgs auf dem rechten Ufer der Angerapp liegt und auf dem einst die alte Nadrauer Burg Kameniswike gestanden haben soll. Das Denkmal bestand aus einem 4,3 m hohen eisernen Kreuz auf einer zwanzig Meter hohen Säule. Ringsherum hatte man Terrassen und Rasenflächen angelegt. Da diese Gedenkstätte nicht gepflegt wurde, verfiel sie nach einigen Jahren und verschwand schließlich ganz. tt

Zerstörte Kirchen im Memelland

Zu der in Folge 8 veröffentlichten Skizze der Kirche in Piktupönen teilt Michel Sakantzki (235 Neumünster, Stettiner Straße 36) der Redaktion des Ostpreußenblatts mit:

„Diese Kirche besteht nicht mehr. Sie ist von der Erde verschwunden. 1952 bin ich mit meiner Frau dort vorbeigegangen. Wir fanden eine Wüstenei vor, alle Bausteine waren weggebracht. Dies hat uns sehr bewegt, denn meine Mutter und auch meine Frau sind in dieser Kirche getauft worden. Ebenfalls abgebrochen wurden die Kirchen zu Nattkischken, Wischwill und Schmalleningken. Die Ziegelsteine der Freikirche von Rucken wurden zur Pflasterung eines Weges zu einem Grundstück verwendet, wo die Sowjets eine Bohrstelle nach Erdöl eingerichtet hatten, die aber nichts zutage förderte."

Malereien in der Kirche Gr.-Schwansfeld

Mit zu den ältesten und ehrwürdigsten Bauten der Ordenszeit zählt die Kirche in Gr.-Schwansfeld, die unter einer fünffachen Kalktünche wertvolle mittelalterliche Malereien verborgen hielt. Dank der Umsicht des Patrons Graf von der Groeben, der Gräfin und des Ortsgeistlichen ist es möglich geworden, diese Malereien zu retten. Der Umsicht der Kantoren und der Kirchengemeindevertretung ist die Restauration der Orgel mit zu verdanken, die als die älteste Orgel in Ostpreußen angesprochen wird. Sie erfüllt den großen Kirchenraum mit einem wohltuenden Klang.

Zwei Kilometer von Gr.-Schwansfeld entfernt, kirchlich mit von der Pfarre Gr.-Schwansfeld betreut wird die Kirche in dem Bauerndorf Falkenau. Beide Dörfer, im Kreise Bartenstein, im altpreußischen Gau Natangen gelegen, gehören zu den ältesten Ordensgründungen. Das Bauerndorf Falkenau bewahrte in der Truhe des Bürgermeisters ein wertvolles Schöppenbuch aus dem 15. Jahrhundert sowie einen „Wilkom" aus dem Jahre 1632. Dieser Wilkom ist eine hohe, inhaltreiche zinnerne Kanne, die bei festlichen Anlässen kredenzt wurde. Das Schaustück trägt die Beschriftung: „Dieser Wilkom Geheret dem Ehrbaren Dorf der Falkenaw A 1632." Bei besonderen Dorffeiern wurde dieses Stück zur Schau ausgestellt. Ba.

Der „Kujel" wird gezähmt

Wer weiß noch was vom Kujel! Bestenfalls Menschen, die ein halbes Jahrhundert längst überschritten haben. „Kujel" soll von Kuhigel stammen. So nannten wir den Zuchteber, weil er in der Form dem Igel gleicht, an Massigkeit jedoch einer Kuh näher kommt.

Hier ist aber nicht der Eber gemeint, sondern ein Monstrum aus Stahl und Eisen, das unsere Menschen wegen seiner Plumpheit „Kujel" nannten. Dieser Kujel ist längst ausgestorben. Er war der schwerbeweglichste und zugleich hilfreichste Freund jedes größeren landwirtschaftlichen Betriebes unserer Heimat. Er war der dampfschwitzende, schnaufende, zuweilen hektisch pfeifende Nachfolger des Dreschflegels und des Göpelwerks, der robuste Pionier der landwirtschaftlichen Mechanisierung.

Mit Ausklang des vorigen Jahrhunderts kamen die ersten Kujels aus England. Weitere stammten von Heinrich Lanz-Mannheim und anderen deutschen Maschinenfabriken. Es gab verschiedene Typen von Heißdampf-, Sattdampf- und sonstigen Kujels. In einem waren sie alle gleich; sie waren unverwüstlich in Beständigkeit und Appetit, ob sie nun erstaunliche Mengen von Kohle, Holz, Sägespänen, Stroh, Torf oder anderem Brennbaren in ihren Riesenbäuchen verschlangen, von ihrem Wasserdurst ganz zu schweigen.

In meinen Kindheitserinnerungen hat unser Kujel einen beachtlichen Platz.

Er kam aus der Maschinenfabrik Julius Johnen-Pr.-Eylau, von vier kräftigen Pferden gezogen, auf der Chaussee polternd angewackelt. Der lange Schornstein lag wohleingerastet auf der Länge seines runden, schwarzglänzenden Leibes, der auf breiten, eisenbereiften, rotlackierten Rädern ruhte. Sein Hinterteil mit der Feuerung und dem Aschkasten schleifte fast auf dem Boden. Von der festen Chaussee bog der Kujel in den weichen Landweg nach Perscheln ein und blieb hier erstmal stecken. Die vier Pferde zwangen ihn nicht weiter.

Weitere vier Pferde wurden geholt. Beim Anspannen der acht Pferde machte sich eine verständliche Nervosität bei Pferden und Menschen bemerkbar — der Kujel muß wohl weit über einhundert Zentner gewogen haben. Die beiden Gespannführer Bangel und Bethke stiegen in den Sattel. Die Vorderpferde blickten sich zitternd nach dem Kujel um. Die Gespannführer ordneten die Leinen und zogen die Peitschen aus den Futteralen. Die Peitschen waren aus geteertem Hanf gedreht und hatten oben am Stiel rote Troddeln.

Alle Menschen blickten auf den Inspektor Ankermann, der allein schon durch seinen Umfang Vertrauen ausstrahlte. Der atmete einmal tief durch und schrie dann: „Los!"

Dies Kommando schlug wie ein Knall in die gespannte Stille und entfesselte ein Fortissimo von Jühr-Geschrei, Peitschenknallen, Pferdestöhnen, Deichselknarren, Hufgetrappel und Platschen der aufspritzenden Wasserlachen.

Der Kujel machte sich so schwer als möglich — es half ihm nichts. Mit zahlreichen Verschnaufpausen und Schweißvergießen der Pferde und Menschen schwankte der Kujel am Hofteich vorbei auf den Wirtschaftshof, wo der Schmied Grunwald bereits den Platz vor der Scheune abgesteckt hatte.

Gott sei Dank! Da stand er vorerst, der Kujel. Pferde und Menschen hatten ihr Mittag verdient. Um den Kujel herum standen die Kinder und bohrten sich andächtig in der Nase. Ganz Mutige wagten sogar, ihn mit dem Finger zu berühren. Am Nachmittag wurden dem Schmied Grunwald zwei Männer zugeteilt. Sie brachten den Kujel mit Dreschkasten und Strohpresse in Richtung. Ungern gab der den immer wieder abrutschenden Handwinden zentimeterweise nach, bis endlich alles paßte und der schwere Antriebsriemen aus Kamelhaar auf die Schwungscheibe aufgelegt werden konnte.

Nun setzten die Fütterungsvorbereitungen für den Kujel ein: Zwei wuchtige Ochsen schleppten viele Tonnen mit Wasser und Kästen mit Holz und Torf herbei. Der lange Schlot wurde hochgerichtet, Rohre zum Ansaugen des Wassers angeschraubt, die Lager geschmiert. Noch blieb der Kujel kalt und teilnahmslos und ließ sich Eimer um Eimer in das Mannloch gießen.

Am nächsten Morgen stand Grunwald bereits um drei Uhr auf — er hatte noch nicht gefrühstückt, weil seine Frau noch schlief. Grunwald stopfte reichlich Stroh und Späne in das Hinterteil des Kujels und machte Feuer. Nach einigen Schaufeln Torf erwachte nun auch der Kujel, fing an zu knistern, zu summen und zu zischen. Gelber Qualm drang aus dem Schlot mit dem Funkenfänger. Um fünf Uhr klingelte der Kämmerer Ferdinand Frank an der Wirtschaftsglocke zum Knechtsfrühstück. Um sechs Uhr klingelte er wieder.

Darauf rückte die Kolonne der Männer, Frauen und Scharwerker mit langen und kurzen Forken aus dem Dorf an. Leiter- und Kastenwagen zum Korn- und Strohabfahren klapperten herbei. Die Menschen gingen auf Gefechtsstation. Zwei an der Maschine, zwei an den Säcken, sechs im Fach, zwei auf dem Dreschkasten zum Einlegen, einer an der Spreu, acht beim Strohauf- und abladen, drei Gespannführer für die Transportarbeiten. Inzwischen bebte und brummte der überhitzte Kujel wie ein angriffslustiger Bulle. Dann drehte Grunwald an einem kleinen Messinghebel, worauf der Kujel ein so gellendes Pfeifen und durch Handhabung der Zischhähne solche Dampffontänen ausstieß, daß alles Federvieh in Panik entflatterte. Nur der tapfere Puterhahn gab kollernd seiner Entrüstung Ausdruck.

Von diesen Geräuschen erwachte ich, riß das Kinderstubenfenster auf und sah, wie der Kujel in majestätischer Form sein Schwungrad lässig in Bewegung setzte und dem Dreschkasten sein monoton summendes Lied entlockte.

An Schlaf war nicht mehr zu denken. Ich mußte aber im Bett warten, bis die Mutter zum Morgengebet kam, das ich eingedenk des Kujels nur zerstreut verrichtete.

Um Kleinmittag durfte ich mit dem Vater auf den Hof zum Dreschen mitgehen. Die Menschen saßen auf den Säcken und Strohballen mit ihren Stullen und Kaffeeflaschen. Der Kujel, für den allein ich ein ängstliches Interesse hatte, brummte und schwitzte vor verhaltener Energie. Da war die Pause vorbei. Grunwald faßte an den Hebel. Der Kujel pfiff so schrill, daß ich wohl den größten Schreck meines Lebens erfuhr — nie habe ich mich, auch später im Kriege nicht wieder so erschreckt.

Heulend raste ich, beide roten Fäustlinge in die Ohren gestopft, blindlings davon — genau vor den Bug meines Peinigers, des kollernden Puterhahns, der mich schon einmal durch einen Maschenzaun an meiner roten Schürze festgehalten hatte.

So lernte ich früh die Panik unmündiger Kreatur achten, wenn etwa auf grabengesäumter, enger Straße das erste Automobil den zitternden Pferden begegnete, und die Frauen den Tieren die Unterröcke über den Kopf stülpten.

Nun ja — und heute? Inzwischen haben wir uns an Schreckliches gewöhnen müssen, während die Überbleibsel der braven Kujels irgendwo unter blühenden Heckenrosen, Brombeeren und Brennesseln modern.

Wie haben wir es mit unseren Mähdreschern und der Landflucht doch so weit gebracht!

Aber immer noch tut der Lärm der großen Stadt dem Ohr des einstigen Landkinds weh — so wie einst die schrille Pfeife des Kujels.

Botho von Berg



Das „Masurenhäuschen" stand am Eingang zu dem großzügig angelegten Kurhaus Rudczanny am Niedersee, wo man von der langgestreckten Glasveranda aus einen herrlichen Ausblick auf die terrassenförmig abwärts führende Dampfer-Anlegestelle zum See hatte. Kurz vor dem Zweiten Weltkrieg entstand in unmittelbarer Nähe des Kurhauses ein modern eingerichtetes Gästehaus, umgeben von dichtem Wald.

Das Masurenhäuschen diente als Verkaufsstelle für ostpreußische Wertarbeit; hier wurden vor allem die handgeknüpften masurischen Teppiche angeboten, die in der Webschule Lyck unter der Leitung von Berta Syttkus hergestellt waren. Dieses ostpreußische Ferienparadies war zu allen Zeiten ein Hauptanziehungspunkt für den Fremdenverkehr, der von der Provinzialverwaltung Ostpreußen (Landeshaus) stark gefördert wurde. Helmut Scheibert

Der Wasserspiegel des Drausensees gestiegen

Bericht über Dörfer im Kreise Pr. Holland

Die Stadt Pr. Holland machte auf einen Landsmann, der sie nach rund zwanzig Jahren wiedersah, einen verhältnismäßig ordentlichen Eindruck, weil nicht viel zerstört worden ist. Im alten „Amtskrug" wurde „Englisch-Brunnen-Bier" ausgeschenkt. Von dem dreieinhalb Kilometer nordwestlich der Kreisstadt gelegenen Dorf Marienfelde berichtet er:

Verschwunden sind die Dankel'sche Instkate, das Pfarrhaus, alle Wirtschaftsgebäude der Pfarrhufen, die Mühle und der Schweinestall mit Schuppen, der Kittelberg, Kattau's Speicher und Scheune. Die Scheune von Max Viohl lag umgestürzt, ob durch Wind oder Menschen war nicht zu ermitteln. Das Anwesen von Emil Schulz ist restlos verschwunden, dagegen ist das Grundstück bei Hennwald Staatsgut, und es sind 4 oder 5 Gebäude hinzugekommen. Kattau's Veranden wurden durch die Vernagelung mit alten Schweinebuchtentüren vor dem Einstürzen bewahrt. Knoblauch's Stall ist dem Verfall und Abbruch preisgegeben. Der Mauerputz ist häufig abgefallen; gebessert wurde nichts, daher sehen die Gebäude schäbig und jammervoll aus. Heruntergefallene Dachpfannen sind mit Blechstücken ersetzt, ebenso auf dem Pfarrpächterhaus. In der Schule haust ein Bauer. Auf der Schulscheune befindet sich ein Storchennest. Der Kirchhof ist restlos eingeebnet; sämtliche Grabsteine sind entfernt worden. Die Kirche dient dem katholischen Gottesdienst. Marienfelde ist stark bevölkert. Auch in Heiligenwalde (nahe der Sorge) ist der Kirchhof eingeebnet; er gleicht einem Urwald. Heiligenrode ist um 50 % schlechter dran als Marienfelde. Die Güter Hohendorf, Powunden u. a. sind Staatsgüter. Soweit das Auge reicht, waren die Felder bestellt.

Der Bismarckturm in Lichtfelde ist abgebrochen. Der Wasserspiegel des Drausensees ist etwa um 2 Meter angestiegen. Der Rollberg in Kuhsfeld ist gesprengt, so daß die Schiffahrt bis Hirschfeld geführt wird, dann treten die Rollberge in Funktion. Das Hochwasser wirkt sich bis Marienfelde aus. Auf manchem Hof muß man mindestens über ein Meter hohes Wasser vom Haus zum Stall gehen. Schule wird im Liedtke'schen Rentierhaus gehalten. Die Werkstatt von Schwarz besteht nicht mehr; das Grundstück ist planiert und dient als Spielplatz. Der alte Krug ist zu dreiviertel eingestürzt. Am Dorfende nach Pr. Holland ist nach Ebernickels Seite hin ein neues Milchannahmehaus erbaut. Liedtke's Anwesen ist komplett in Ordnung mit poln. Bürgermeisterschild. Die Hühnerfarm ist verschwunden. Sämtliche Zäune, Tore und Bäume sind weg. Im Tanzsaal von Vohs sind die Fenster zugemauert und der große Eingang eisern verschlossen. Die Kirchhofseite nach dem Grundstück Vohs zu ist in eine gepflegte Blumenanlage mit großem Kreuz umgewandelt worden.

Blauracken am Rande der Rominter Heide



Hochsommer — Fruchtschwer und reifetrunken überläßt sich die Natur nach all' dem Wachsen, Blühen und Werden der Ruhe in tiefer Erschöpfung. Alles geht der höchsten Erfüllung, der Ernte entgegen, aus der wiederum die Vermehrung und Erhaltung geboren werden.

Tiefe Stille herrscht in Wald und Feld, wenn man das Summen und Brummen zahlreicher Insekten eher die Stille betonend, als störend empfindet; die in der Julihitze flimmernde Luft ist davon erfüllt. Pflanzen und Tiere scheinen zu schlafen, letztere mit einigen Ausnahmen, wie beispielsweise dem emsigen Völklein der Ameisen, der Bienen, Hummeln und anderen Kleinlebewesen. Die Vögel plagen sich entweder noch mit der Atzung der Brut oder halten während der heißesten Tagesstunden im Schatten der Büsche und Bäume Siesta. Aber auch dies trifft nicht für alle zu.

Draußen auf den gemähten Roggenschlägen, die sich an der dunklen Kulisse der Rominter Heide entlangziehen, stehen noch die zu Hocken oder Mandeln aufgestellten Garben. Da sitzt auf einer von diesen ein fast taubengroßer, blaugrün schillernder Vogel. Jetzt schwingt er sich in die Luft, fängt nach Fliegenschnäpperart ein Insekt und kehrt auf seinen Ansitzplatz zurück. Es ist eine seltene Blauracke oder Mandelkrähe. Die eine Bezeichnung nimmt Bezug auf Farbe und Stimme, ein krächzendes „rack, rack", die zweite auf die Gewohnheit des Vogels, auf der Spitze der Hocken oder Mandeln Fuß zu fassen. Wie der Pirol und Mauersegler ist sie ein Kind warmer Länder, ein Zugvogel, der uns wie die beiden anderen im August verläßt, bis Südafrika zieht und im Mai bei uns wieder erscheint. In Deutschland kam er nur östlich der Elbe vereinzelt vor. Flaches, offenes Gelände mit lichten Baumbeständen aus Kiefern, Birken und Eichen bildet seinen bevorzugten Aufenthalt, besonders, wenn Kornfelder und Wiesen die Nachbarschaft abgeben.

Die Blauracke lebt hauptsächlich von Insekten aller Art, aber auch von Fröschchen, Eidechsen und Mäusen, die ja gerade auch die Hocken auf den Stoppeln beziehen. Pflanzliche Nahrung nimmt sie kaum zu sich, soll aber auf dem Zuge nach dem Süden gleich dem Pirol Feigen fressen. Infolge ihrer sehr kleinen Füße legt die Mandelkrähe jede Strecke fliegend zurück, hüpft also auch nicht von Ast zu Ast oder am Boden entlang. Sobald die seltenen Gäste bei uns eintreffen, suchen sie eine geeignete Nisthöhle, möglichst hoch in alten Kiefern oder Eichen gelegen. Zumeist sind dies von Schwarz- oder Grünspecht verlassenen „Altwohnungen". Der Paarung gehen übermütige Flugspiele voraus, bei denen die ganze Farbenpracht des Gefieders, Blaugrün, Zimtfarben, Schwarz und Grau in Erscheinung tritt.

Der ohnehin geringe Bestand an Blauracken ist auch schon zurückgegangen, wie bei einigen anderen Höhlenbrütern, zum Beispiel der Hohltaube. Die Voraussetzung für das Vorkommen der genannten Vögel liegt bei den Großspechten, die zahlreiche Schlaf- und Nisthöhlen schaffen. So hängt in der Natur eins vom anderen ab.

In Ostpreußen habe ich, besonders in der Gegend der Rominter Heide, die schöne Blauracke häufig bei ihrem Tun und Treiben belauscht. Es war meist nicht gerade leicht, denn ebenso wie der Pirol zeichnet sich die Mandelkrähe durch recht scheues Wesen aus.

Fritz Freiesleben

Forderungen in Bier umgerechnet

Das Bier, das früher keineswegs Genußmittel, sondern mangels unserer Getränke Kaffee, Tee, Kakao, Selters, Limonade ect. Volksgetränk war und in verschiedener Stärke, besonders als „Braunbier" ausgeschenkt wurde, hat in Königsberg jahrhundertelang eine überragende Rolle gespielt. Ein alter Wahlspruch auf die Berufsideale der jungen Königsberger sagte:

„aut miles, aut monachus,
— entweder Soldat oder Mönch —
aut (oder) Mältzenbräuer im Loebenicht."

Nicht nur die meisten größeren Häuser der Bierbrauer-Stadt Löbenicht, sondern auch viele Häuser der Altstadt und des Kneiphofs, z. B. der Köttelstraße, besaßen eine Braugerechtigkeit, d. h. das Recht zum Bierbrauen. Vom Löbenicht, in dem es noch 1829 nicht weniger als 85 Brauereien gab, heißt es in einer poetischen Stadtbeschreibung von 1669:

„Das Brauwerk dieser Stadt
Ist weit und breit berühmt,
Da man in Menge hat
vom guten, schwarzen Bier."

(S. a. „Heimatkunde von Königsberg i. Pr., Dr. R. Armstedt u. Dr. R. Fischer, VLa. W. Koch, Kbg. 1895.)

Erst die Bildung der Großbrauereien (Joh. Phil. Schifferdecker: Begründer der späteren Aktien-Brauerei Ponarth) und das Aufkommen neuer Getränke ließen die Braugerechtigkeiten zu gegenstandslosen Reliquien im Grundbuch werden.

In den Satzungen des „Kneiphöfischen Rosenwinkels", der Sammelpunkt der Kaufmannszunft im Kneiphöfischen Junkerhof war, heißt das Bier im Jahre 1558 „Gottesgab, davor wir ihm teglich unnd alle Augenblick zu dancken schuldig". Polizeistrafen wurden oftmals in Bier verhängt. So finden wir in den Ratsprotokollen des „bierfrohen Löbenichts" öfters als Buße verzeichnet „der Pfarrkirchen ein Stein Wachs und dem ehrbaren Rat ein Fass Bier" (s. Dr. P. Rhode „Königsbergs Stadtverwaltung einst und jetzt", Kbg., Hartung, 1908). Bier zu vergießen, d. h. zu vergeuden, galt als große Sünde und war nach der Schuffenbräuerrolle des Kneiphofs von 1601 sogar strafbar. Dort hieß es: „Wan die Kompaney zusahmen trincket, sol niemand so viel Bier vergissen, mehr dan er mitt der Hand bedecken kan, oder auf die Erden mit einem Fuss, bey 2 Groschen Straff." Gut für Leute mit großen Händen und Füßen! —

Alte Königsberger Handwerker rechneten bisweilen noch um die Jahrhundertwende ihre Lohnforderungen in Bier um. Ja, ein stadtbekannter, noch heute lebender Rechtsanwalt und Notar aus dem Kneiphof berechnete die Gebührenforderungen gegenüber seinen Klienten, wenn sie über die Notariatsgebühren seufzten, noch bis zum Zweiten Weltkrieg spaßhaft nach „großen Elbingern" (sechs „Elbinger" = 3,— RM). Mögen er, seine Berufskollegen und Klienten sich der „Nachrechnungen" bei „Kempka" noch mit Freuden erinnern!

gn.

Bitte stets Anzeigengröße - Breite und Höhe - angeben

Stellenangebote

Zuverlässige

Hausangestellte

findet gute Stellung, Lohn und Behandlung in gepfl. mit allen techn. Hilfsmitteln versehenen Haushalt (Ehepaar mittleren Alters). Schönes Zimmer mit Radio vorh. Fahrgeld wird vergütet. Aller, 565 Solingen, Schillerstraße 13.

Welche Dame möchte einem alleinsteh., ält. Herrn d. Haush. führen? Zuschr. erb. u. Nr. 54 412 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Zuverlässige Familie, auch Mutter mit Kind, bietet Tilsit-Ragniter am Niederrhein, gegen nebenberufliche Mithilfe in modernem Kuhstall Wohnung und Deputat. Zuschr. erb. u. Nr. 53 536 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

➤ Inserieren bringt Erfolg

Wir suchen eine jüngere

Stenokontoristin

evtl. auch A n f ä n g e r i n , für leichteres aber interessantes Aufgabengebiet.

5-Tage-Woche, Fahrgelderstattung, preisgünstiger Mittagstisch. Bei Bedarf sind wir bei Wohnraumbeschaffung behilflich. Rufen Sie uns bitte unter 45 25 41 an, oder schreiben Sie uns zur ersten Information ganz kurz

LANDSMANNSCHAFT OSTPREUSSEN E. V.
Hamburg 13

Für unseren Buchversand und unsere Verkaufsausstellungen suchen wir als Leiter

jüngeren Buchhändler

Neutraler Pkw steht zur Verfügung. Führerschein erforderlich. Neben festem Gehalt zahlen wir Provision und Spesen. 5-Tage-Woche und preisgünstiger Mittagstisch. Rufen Sie uns bitte unter 45 25 42 an, um eine unverbindliche Unterhaltung zu vereinbaren. KANT-VERLAG der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Hamburg 13.

Zuverlässige, vertrauenswürdige

Hausgehilfin

für 2-Personen-Haushalt zu besten Bedingungen gesucht. Frau Hedwig Blank, 463 Bochum-Lgdr., Stiftstraße 43, früher Heilsberg, Ostpreußen.

Wir suchen eine

Ostpreußin

für das Archiv der Landsmannschaft mit Schreibmaschinenkenntnissen.
Wenn Sie Freude an dieser interessanten, heimatverbundenen Tätigkeit haben, rufen Sie uns bitte unter 45 25 42 an oder schreiben Sie uns kurz, damit recht bald eine Rücksprache stattfinden kann. Landsmannschaft Ostpreußen e. V., 2000 Hamburg 13, Postfach 8047.

Lehrerehepaar sucht ein kinderliebes, ordentliches

junges Mädchen

mit Familienanschluß zu sofort od. später. Kochen kann erlernt werden. H. Kurschat, 2357 Bad Bramstedt, Düsternhoop 24, Telefon 0 41 92/23 11.

Suche f. mod. Landhaushalt am Rande des Südharzes

ältere Frau oder Ehepaar ohne Anhang

wo SIE stundenweise im Haushalt mithilft. Der Ehemann könnte hier od. i. nahegel. Kreisstadt arbeiten. Schöne 3-Zi.-Wohng. m. Stall u. Garten vorh. Miete frei. Bewerbungen sind zu richten an: Frau Ellen Wagner, 3351 Rittergut Rimmerode, Post Kreiensen, Tel.: Bad Gandersheim (0 53 82) 8 20.

Wohnung

2 Zi. u. Küche an kinderloses Ehepaar abzugeben. Mann findet im eigenen Holzbearbeitungsbetrieb Beschäftigung (Schreiner oder Zimmermann bevorzugt). Frau kann sich evtl. auch betätigen. Angeb. erb. u. Nr. 54 519 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Wir suchen ein ehrliches, fleißiges Hausmädchen

Sehr gutes Gehalt, alles kassenfrei. Hauskleider und Schürzen werden gestellt. Während dreier Monate befinden sich keine Schüler im Heim. Waschfrau und Bügelfrau vorhanden. **Büchlersches Knabenseminar, 812 Weilheim, zwischen Garmisch-Partenkirchen und München.** 1747

Nettes, junges

Mädchen

a. Haustochter zum Servieren und für leichte Hausarbeit von Privatpension (15 Betten) gesucht. Hilfen vorhanden. Kochen kann erlernt werden. Haus Askania, 497 Bad Oeynhausen, Herforder Straße 29.

Für unseren Holzbearbeitungsbetrieb (Fertighausbau) suchen wir einen guten

Vorarbeiter oder Schreinermeister

Wohnung von 3 Zimmern u. Küche ist vorhanden. Bewerb. erb. u. Nr. 54 536 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Kinderpflegerin oder gebildete Hausdame

für 2½jährige Zwillinge gesucht, die in der Lage ist, die Kinder weitgehend selbständig zu betreuen und 40jähr. Witwer (Offizier, Ostpr.) den Haushalt (Raum Koblenz) zu führen. Voraussetzungen: ca. 25—30 J., ev., gute Schulbildung. Geboten wird freie Wohnung u. Verpflegung. Gehalt nach Vereinbarung. Einstellung zum 1. 10. 1965 erwünscht. Zunächst schriftl. Bewerbungen mit kurzem Lebenslauf, möglichst Referenzen und Lichtbild erb. u. Nr. 54 535 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Steuerberater-Praxis mit kleiner Buchstelle in Niedersachsen sucht

Fachkraft

die selbständig u. gewissenhaft arbeitet, als Mitarbeiter. Aufgabengebiet: Aufsicht im Büro, 3 Buchführungen, Bilanzvorbereitungsarbeiten usw. Praxis kann nach Vereinbarung übernommen werden. Angebote erb. unter Nr. 54 537 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suchanzeigen

Ich suche den ehem. OT-Kameraden **Ernst Hartung** zw. Rentensache. Franz Ruddies, Straßenwärter i. R., 4591 Melbergen.

Wer kann Auskunft geb. üb. Frau **Frieda Korthals,** geb. Matutat, geb. i. Hilperswerder, fr. Audinischken, Post Gahlen. Sie soll i. Westdtschld. leben. Ernst Weißenborn, 2083 Halstenbek (Holst), Poststraße 2 a.

Suche meinen Vater, **Walter Robert Kuster,** geb. 1896, Beamter, Heeres-Nebenzeugamt, wohnhaft i. Instreburg, Calvinstr. 24, letzte Nachr. v. Ende 1945 aus Königsberg aus einer Bäckerei. Ausk. erb. Gerhard R. Kuster, 10 Magnolia Street, San Franzisco 93 123, Calif., USA.

Stellengesuche

Krankenschwester, i. ungekünd. Stellg., Raum Ost-Westfalen, möchte sich veränd., mögl. größ. Haus. Angeb. erb. u. Nr. 54 498 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Bestätigung

In einer Rentensache werden Zeugen gesucht, die bestätigen können, daß **Walter Philipp,** geb. am 12. 2. 1900 in Labiau, Ostpr., wohnhaft Labiau, Marktstraße 1, mit 17 Jahr. v. d. höh. Schule als Kriegsfreiwilliger im 1. Weltkrieg war. Unkosten werden erstattet. Nachr. erb. Frieda Philipp, 5 Köln-Mülheim, Buchheimer Straße 42/44.

Immobilien

Bungalow, 27 qm, i. Luftkurort Herchen an Rentner zu vermieten. Zuschr. erb. u. Nr. 54 324 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

Suche zu kaufen:

1-2-Familienhaus

im Grünen, mögl. Nähe Industriestadt. Johann Passut, 4660 Gelsenkirchen-Buer, Polsumer Straße 121, b. Laborius.

Urlaub / Reisen

Im schönen Allgäu

Höhenluftkurort Scheidegg

804 m hoch, verm. 1-, 2- u. 3-Bettzimmer m. Frühstück, Ztr.-Heizung, Balkon, warm. u. kaltes Wasser, 6 DM. Aufenth.-Raum, ruhigste Lage, Liegewiese. **Haus Ilga,** Bräuhausstraße 23.

Pensionärin, Ostpr., sucht Ferienaufenthalt i. Holst. b. lieb. Landsleuten. Zuschr. erb. u. Nr. 54 222 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 13.

FAMILIEN-ANZEIGEN



Am 8. August 1965 feiert meine einzige Schwester, Tante und Großtante

Helene Grohnert
geb. Grohnert
fr. Königsberg Pr.
Nasser Garten 44

ihren 70. Geburtstag.

Wir gratulieren herzlichst und wünschen Gesundheit, Wohlergehen und Gottes Segen

ihre Schwester
Meta Conrad, geb. Grohnert
Karl-Heinz Conrad
nebst Familie
und alle Lieben aus dem heimatlichen Freundeskreis

2100 Hamburg 90
Wilseder Ring 91 h

Gleichzeitig gedenke ich meines lieben, vermißten Mannes, des Reichsbahnoberinspektors Max Grohnert und unseres einzigen Sohnes Hans-Dieter Grohnert. Wer weiß etwas über sie? Helene Grohnert

Anzeigenschluß jeweils Sonnabend



Am 2. August 1965 feierte meine liebe Mutti

Witwe des Oberst a. D. Otto Erdmann-Krause

Frau Gertrud
geb. Frisch
früher Königsberg Pr.
Hoverbeckstraße 13
jetzt 415 Krefeld
VdK-Eigenheim
Süchtelner Weg 180

ihren 78. Geburtstag einsam.

Es gratuliert herzlichst und wünscht ihr im Andenken an den lieben Toten, † 1. 7. 1961, ein gesegnetes, neues Lebensjahr

als Tochter Kaethe Kuhn
verw. Meyer-Neumühlen
gesch. Zingel
geb. Krause

und gibt gleichzeitig ihre Eheschließung mit HERMANN KUHN, fr. Mermen, Kr. Treuburg, Ostpr., jetzt 415 Krefeld, VdK-Eigenheim, Süchtelner Weg 180, bekannt.

Am 9. August 1965 feiert unser Vater und Opa

Fritz Faust
früher Taktau, Kreis Labiau
jetzt 3321 Salzgitter-Bruchmachtersen, Kl. Straße 3

seinen 70. Geburtstag.

Es gratulieren
K i n d e r
S c h w i e g e r -
u n d E n k e l k i n d e r

Familienanzeigen in das Ostpreußenblatt

Zum 70. Geburtstag unserer lieben Eltern

Hermann Schwoebbe
geb. 10. 10. 1895
Helene Schwoebbe
geb. Schneidereit
geb. 13. 8. 1895

gratulieren herzlichst
d i e K i n d e r
u n d E n k e l i n G a b y

2202 Bramstedt, Bornkamp
früher Königsberg Pr.
Hintertragheim 12



Am 13. Juli 1965 feierte

Wilhelm Konegen
Steuerbevollmächtigter
aus Goldap, Ostpreußen
Töpferstraße 39
jetzt 59 Siegen (Westf)
Siegstraße 2

seinen 75. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin alles Gute
Verwandte
und alte Freunde



Unsere liebe Mutter, Frau

Ida Hinz
geb. Schlesier
fr. Königsberg Pr.
Hagenstraße 16 a

begeht am 7. August 1965 ihren 80. Geburtstag.

Wir freuen uns mit ihr, daß sie diesen Tag in geistiger und körperlicher Frische im Kreise ihrer Kinder, Enkel und Urenkel erleben darf.

Gerda Scholl, geb. Hinz
Margot Fischer, geb. Hinz
Prof. Robert Scholl

Worms/Rh., Speyerer Straße 71

Am 13. August 1965 feiert unsere liebe Tante und Großtante

Elise Ohmenzetter
geb. Neumann
fr. Werschen u. Hedwigsfelde
Kreis Gerdauen
jetzt 23 Kiel, Hebbelstraße 7

ihren 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Wohlergehen ihre dankbaren

Hella Rathmann
geb. Neumann
Heinz Rathmann
und Claudia



Am 4. August 1965 vollendete unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter und Großmutter, Frau

Anna Stoepke
geb. Kittlitz
aus Bladiau, Kr. Heiligenbeil

ihr 80. Lebensjahr.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin Gottes reichsten Segen

ihre dankbaren K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

3203 Sarstedt (Han)
Im Sacke 6



Am 9. August 1965 begeht unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Stamminger
fr. Warkallen und Gumbinnen
Erich-Koch-Straße 1

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren recht herzlich
d i e K i n d e r

326 Rinteln
Alte Todenmannerstraße 1

Anzeigentexte recht deutlich schreiben

Am 6. August 1965 feiert unsere Mutter

Minna Mustereit
geb. Rähse
fr. Widitten, Kr. Samland
jetzt Hambergen, Bez. Bremen

ihren 81. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
a l l e K i n d e r
E n k e l u n d U r e n k e l

80

Unsere liebe Mutti und Großmutter, Frau

Emilie Kappe
Witwe des 1942 verstorbenen Kreisbaumeisters
Wilhelm Kappe aus Angerapp
Ostpreußen

feiert am 7. August 1965 ihren 80. Geburtstag.

Alles Liebe und Gute und Gottes Segen für weiterhin wünschen in Dankbarkeit

H i l d e g a r d K i s t l e r
m i t L o t h a r
U r s u l a O r f
m i t B ä r b e l

5451 Gönnersdorf
über Neuwied (Rhein)
Fr.-Ebert-Straße 19



Am 9. August 1965 feiert unsere liebe Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroßmutter

Marie Grzeszick
geb. Wissemborski
fr. Bahnhof Tolksdorf
Kreis Rastenburg
und Labiau, Friedrichstraße 20

ihren 89. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst, wünschen Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren K i n d e r
u n d E n k e l k i n d e r

581 Witten (Ruhr), Beek 34
bei Lilienthal



Am 3. August 1965 feierten

Franz Schwarz
und Frau Frieda
geb. Rogge

ihre Silberhochzeit.

Es gratulieren herzlichst
Familie Ernst Rogge
Familie Lohmeyer

Lübeck, Schopenhauerstraße 5
fr. Großheidekrug/Samland

Unsere lieben Eltern

Friedrich Krakowski
und Frau Marie
fr. Neudorf,, Kr. Neidenburg

feiern am 10. August 1965 ihre Diamantene Hochzeit.

Es gratulieren herzlichst und wünschen weiterhin beste Gesundheit und Gottes Segen

ihre dankbaren K i n d e r
nebst Familien
Enkel und Urenkel

314 Lüneburg
Brokwinklerweg 31



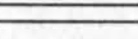
Zum 80. Geburtstag unserer lieben Mutti und Omi, Frau

Johanna Schmeer

die herzlichsten Glückwünsche von ihren dankbaren Kindern

MARGARETE, CHARLOTTE
ELSA und GERD
MEIKE und GERHARD
sowie Enkel
HANNELORE, SIBILLA und SEBASTIAN

28 Bremen 8, Wartburgstraße 4, den 13. August 1965
früher Königsberg Pr., Knochenstraße 53



Wir heiraten

Adalbert Pasternack
Christel Pasternack
geb. Durny

6. August 1965

Essen
Joseph-Oertgen-Weg 81
fr. Preußenort

Gelsenkirchen
Nienhausenstraße 8 B
fr. Neuseidrol

Kreis Sensburg

Ich gebe die Vermählung meiner Kinder CHRISTIAN und BEATE bekannt.

Annemarie Zollenkopf
geb. Kilian

Coburg, Röntgenweg 28
früher Königsberg Pr.,
Steffeckstraße 8 a

Wir haben geheiratet

Christian Zollenkopf
Brigitte Zollenkopf
geb. Och

München, April 1965

Hermann Plietzsch
Beate Plietzsch
geb. Zollenkopf

Voccawind, Kr. Ebern (Unterfr)
Juli 1965

Am 3. August 1965 feierten unsere Eltern

Gustav Link
und Frau Ursula
geb. Stürmer

ihre Silberhochzeit.

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin Glück und Gottes Segen

die Kinder
Dorothea Binné, geb. Link
Klaus Binné
Ilsemarie, Winfried

2000 Wedel (Holst)
Hellgrund 23
fr. Landsberg, Ostpr., und Schule Sorbehnen
bei Saalfeld, Ostpreußen

40

Am 8. August 1965 feiern unsere lieben Eltern

Fritz Neumann
und Frau Ernestine
geb. Becker

ihr 40jähriges Ehejubiläum.

Wir wünschen Gesundheit und Gottes Segen

Hansgeorg Neumann
und Familie
Manfred Neumann
und Familie

422 Dinslaken-Hiesfeld
Büngeler Straße 17
fr. Königsberg Pr.
Abbau Lauth
und Sudauer Weg 4

Ihre Vermählung geben bekannt

Hartmut Sabionski
Barbara Sabionski
geb. Hofer

6. August 1965

7530 Pforzheim
Habsburger Straße 23

7060 Schorndorf
Archivstraße 3

fr. Angerapp, Ostpreußen

Wir wurden am 31. Juli 1965 getraut.

Hans-Georg Steffeck
Gerlinde Steffeck
geb. Drewler

2941 Heidmühle, Oderstraße 8

Freud und Leid haben nun ein Ende,
Du gingst ein in Gottes Hände.

Nach schwerer Krankheit nahm Gott der Herr meinen lieben Mann, unseren guten Bruder, Schwager und Onkel

Otto Freikowski

im 65. Lebensjahre zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ida Freikowski
geb. Woskowski

Timmerlah, Hopfengarten 17
den 20. Juli 1965
früher Lötzen, Ostpreußen
Neuendörfer Straße 41

Am Montag, dem 26. Juli 1965, entschlief nach langem, schwerem Leiden unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Schwager und Onkel

August Neumann

im 83. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Max Neumann

Weddel, den 27. Juli 1965
früher Wönicken, Ostpreußen



Gustav Störmer
Maurer

* 18. 9. 1896 † 17. 7. 1965

In stiller Trauer
Norbert Störmer, Hamburg
Schwester Elisabeth
und Neffe Paul

1 Berlin 41
Rubensstraße 82

Die Beisetzung hat in aller Stille in Hamburg-Ohlsdorf, Kapelle 2, stattgefunden.

Wir danken allen für die herzliche Anteilnahme.

Für die vielen Kranz- und Blumengrüße und alle anderen Beweise der Anteilnahme beim Heimgang meines gütigen Mannes, unseres verehrten Vaters

Otto Rösner
Kreisbürodirektor i. R.

sprechen wir allen Freunden und Bekannten unsern herzlichen Dank aus. Insbesondere danken wir Herrn Superintendenten Achilles-Göttingen und den Vertretern des Heimatkreises Ortelsburg und des Landkreises Zellerfeld sowie dem Personalrat der Kreisverwaltung Zellerfeld für die einfühlenden, trostreichen Worte am Grabe unseres lieben Entschlafenen.

Im Namen aller Angehörigen
Frau Anna-Elisabeth Rösner
Annemarie u. Gernot Rösner
z. Z. Göttingen, im Juli 1965

Am 6. Juli 1965 verstarb im gesegneten Alter von 78 Jahren unser lieber Bruder, Onkel und Großonkel

Rudolf Klinger

fr. Dittrichsdorf und Regerteln
Kreis Heilsberg

Im Namen der Angehörigen

Martha Klinger
Altefähr/Rügen

Emma Jucknies, geb. Klinger
Wuppertal-Barmen
Stahlstraße 13

Er wurde auf dem Neuen Friedhof in Hamburg-Harburg zur letzten Ruhe gebettet.

†

Emilie Bock
geb. Jungton

geb. 20. 1. 1895 gest. 23. 5. 1965

In stiller Trauer
Reinhold Bock
Kinder
Schwiegerund Enkelkinder

5778 Meschede
Am Rautenschemen 56
fr. Coreniten-Seerappen
Ostpreußen

Ihre Familien-Anzeige
in das
Ostpreußenblatt

†

Herr, dein Wille geschehe!

Gott der Herr nahm am 30. Juni 1965, plötzlich und unerwartet, meinen herzensguten Mann, unseren geliebten Vater, Schwiegervater, lieben Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Gustav Wiepel

im Alter von 71 Jahren infolge eines Herzinfarktes zu sich in sein Reich.

In tiefer Trauer
Margarete Wiepel
geb. Steckler
Kurt Wiepel und Frau Emmy
geb. Lodwig
Irmgard Schebokat
geb. Wiepel
Franz Schebokat
Gerhard Wiepel
Ursula Kratz, geb. Wiepel
Karl-Heinz Kratz
Christa Kowallik, geb. Wiepel
Reinhold Kowallik
und 9 Enkelkinder

Bochum, Angelikastraße 18
Pickering, Kanada
fr. Germau, Kr. Samland

Plötzlich und für uns unfaßbar verstarb am 29. Juni 1965 unsere geliebte Mutter, Tochter, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine, Frau

Hedwig Jablonski
geb. Zeuner

im Alter von 42 Jahren.

In stiller Trauer
Rainer, Jürgen, Heike
als Kinder
Erna Schwolau, geb. Zeuner
Stephan Schwolau
und Anverwandte

Düsseldorf, Kampstraße 16
Schmirma, Bochum
Kerschitten, Ostpr.

Die Beerdigung fand am 8. Juli 1965 in Hamburg-Ohlsdorf statt.

Fern der geliebten Heimat, für uns alle plötzlich und unerwartet, entschlief am 24. Juli 1965 mein lieber, fürsorglicher Mann, unser guter Papa, Schwiegervater und Opa

Christoph Dannullis

im Alter von 73 Jahren.

Seine tiefe Heimatverbundenheit, seine aufopfernde Sorge um den Erhalt und den Zusammenhalt der Familie und seine Ehrhaftigkeit sind uns Vorbild und Verpflichtung.

In stiller Trauer
Emmy Dannullis
geb. Brahmann
Hannelore Kakoschke
geb. Dannullis, **und Familie**
Marianne Bahr
geb. Dannullis, **und Familie**
Jutta Gaillard
geb. Dannullis, **und Familie**
Ingo Dannullis und Familie
Adolf Dannullis und Familie
Dietmar Dannullis
Burkhardt Dannullis
Martha Brahmann
als Schwiegermutter
8 Enkelkinder

Gernsbach/Murgtal
im Schwarzwald
Scheuerner Straße 16
den 25. Juli 1965

Die Beisetzung auf dem Friedhof Gernsbach hat am 27. Juli 1965 stattgefunden.

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden ist am 26. Juli 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Waldemar Schaar

im 65. Lebensjahre von uns gegangen.

Er folgte seinem Sohn

Reinhard

der am 22. Dezember 1944 an der Ostfront gefallen ist.

In tiefer Trauer
Gertrud Schaar, geb. Lelleik
Heinz Neugebaur und Frau Gisela
geb. Schaar
Klaus Schaar und Frau Elfriede
geb. Koletzki
Peter Schaar und Frau Brigitte
geb. Helmsen
Willi Hunold und Frau Marianne
geb. Schaar
und sieben Enkelkinder

4048 Grevenbroich, Schillerstraße 81
früher Unter-Eisseln, Ostpreußen

Sie trugen fort nun Deine Bahre,
Dein Sohn konnt nicht am Grabe stehn.
Du trugst im Herzen viele Jahre
die Hoffnung auf ein Wiedersehn.
Schwer war für Dich der Trennungsschmerz.
Nun ruhe aus, o Mutterherz.

Am 23. Juli 1965 entschlief in Schwerin-Friedrichsthal (Meckl) im Alter von 80 Jahren unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Schwägerin

Wilhelmine Zander
geb. Maler

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Ernst Zander

Lübeck-Kücknitz, Westpreußenring 6
früher Assaunen, Kreis Gerdauen

†

Wilhelmine Bednarski
geb. Eisermann

* 20. 12. 1879 † 21. 7. 1965

Es trauern um sie
ihre Kinder
Hedwig Friedel
Büdelsdorf, Mühlenstraße 2
Emmi Saborrosch
Rhynern, Hammer Straße 36
Friedel Ungelehrt
Rahlstedt, Alter Zollweg 56
und ihre Enkel und Urenkel

Büdelsdorf, den 21. Juli 1965
früher Hohenstein, Ostpreußen

Am 24. Juli 1965 ist nach einem arbeitsreichen Leben unsere liebe Mutter und Großmutter

Martha Brack
geb. Duchatsch
Revierförsterwitwe
früher Tapiau/Lieblacken

sanft entschlafen.

In Dankbarkeit und Trauer
Fritz Runge und Frau Edith, geb. Brack
2301 Sören, Post Grevenkrug üb. Kiel
Günter Reichardt und Frau Hildegard
geb. Brack
2 Hamburg 39, Dorotheenstraße 9
und Enkelkinder

Die Beerdigung fand am 28. Juli 1965 in Bordesholm (Holst) statt.

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter, herzensgute Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Kusine

Emma Redzanowski

früher Kleinkosel, Ostpreußen

ist im Alter von 56 Jahren für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Siegfried Redzanowski und Frau Waltraut
geb. Möller
Bettina und Annette
Gertrud Doliwa, geb. Redzanowski
und Sohn Gotthard
Otto Redzanowski und Frau Helene
geb. Sdrojek

Stockelsdorf, Lohstraße 101

Die Beerdigung fand am 15. Juli 1965 in Curau bei Lübeck statt.

Am 20. Juli 1965 entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von 76 Jahren unsere geliebte Tante Trudchen

Gertrud Weißenberg
geb. Stawitz
Witwe des Molkereibesitzers Fritz Weißenberg
Regehnen, Kreis Samland, Ostpreußen

Alle, die Tante Trudchen kannten, wissen, was wir verloren haben.

Ihre geliebte Heimat Ostpreußen, in der sie nach 1945 nahezu drei Jahre lang unendliche Leiden erdulden mußte, hat Tante Trudchen tief im Herzen behalten. Die Heimat wiederzusehen, war ihr leider nicht vergönnt.

Horst und Elisabeth-Charlotte Weißenberg

Bochum, Scharnhorststraße 19

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen

Durch einen tragischen Unglücksfall verloren wir am Montag, dem 19. Juli 1965, unsere liebe, stets für uns sorgende Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester und Tante

Elisabeth Falk
geb. Todtenhaupt
früher Königsberg Pr.-Lauth

In stiller Trauer
Elsa Falk
Alfred Falk und Frau
geb. Peters
Ute und Hanna

2331 Loose, Kreis Eckernförde, im Juli 1965

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante

Anna Kaminski
geb. Staginnus

im 85. Lebensjahre.

Sie folgte meinem lieben Vater

Franz Kaminski
1884 1957

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Frieda Tischler, geb. Kaminski

Hanau a. M., den 23. Juli 1965
und Kiel-E'hagen, Trautenauer Weg 3
früher Insterburg, Korschen, Memel, Tilsit

Zum 20. Todestag im August 1965 ein stilles Gedenken unseren Söhnen und Brüdern

Bruno, Reinhold und Winfried

Ernst Buschmann und Frieda
geb. Skirlo
Antonie Ziem, geb. Buschmann
und Familie
Gertraud Kniep, geb. Buschmann
und Familie

Neumünster (Holst), Störkoppel 1
früher Arnswald, Kreis Goldap, Ostpreußen

Fern ihrer geliebten Heimat verstarb am 16. Juli 1965, an den Folgen eines tragischen Verkehrsunfalles, für uns alle unfaßbar, unsere liebe, herzensgute und stets um uns besorgte Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Martha Borm

im Alter von 71 Jahren.

In tiefer Trauer

Georg Schimkus und Frau Ella, geb. Borm
Walter Laschinski und Familie
Hans Laschinski und Familie
Anna Borm, geb. Schimkus, **und Kinder**
und alle weiteren Angehörigen

Oldenburg (Oldb), Gotenstraße 31, im Juli 1965
Geesthacht (Elbe), Barmbeker Ring 8
früher Insterburg, Ostpreußen

Die Beisetzung hat am 21. Juli 1965 auf dem Gertrudenfriedhof in Oldenburg (Oldb) stattgefunden.

Nach langem, schwerem Leiden hat Gott unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Paula Badt

geb. Wichert

Witwe des Pastors Gerhard Badt

früher in Pillau

im 80. Lebensjahre erlöst.

In stiller Trauer

Pastor Helmut Badt und Frau Eva, geb. Buchholz
Landeskirchenamtmann Hans Weber und Frau Eva geb. Badt
Ingenieur Hans Wichert und Frau Gertrud geb. Hoff
und 6 Enkelkinder

3 Hannover, Grazer Straße 33, den 24. Juli 1965

Unerwartet verstarb am 11. Juli 1965 mein lieber Mann, unser herzensguter Bruder

Hans Lehmann

im Alter von 36 Jahren.

In stiller Trauer beugen wir uns Gottes unerforschlichem Willen.

Elly Lehmann, geb. Mohnstein
Margarethe Schaefer geb. Lehmann
Elli Dannehl, geb. Lehmann
Ilse Tober, geb. Lehmann
Christel Böttcher, geb. Lehmann

Er folgte seiner in der Heimat verstorbenen Mutter, seinem in Rußland vermißten Vater, seiner am 27. Oktober 1958 verstorbenen Schwester Gerda, neben der er seine letzte Ruhe fand.
In Ehrfurcht und Liebe gedenken wir unserer Toten.

Dortmund, im Juli 1965
früher Arnswald, Kreis Goldap

---

†

Seid bereit, ihr wißt weder den Tag noch die Stunde, wann der Herr kommt

Gott der Herr rief heute meinen lieben Mann, unseren guten Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Bernisi

nach längerem Leiden, fern der geliebten Heimat, im gesegneten Alter von 85 Jahren zu sich in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Berta Bernisi, geb. Arndt
Paul Bernisi und Frau Gertrud geb. Will
Erich Bernisi und Frau Lisa geb. Mehlfeld
Kurt Kaehler und Frau Edith geb. Bernisi
und Enkelin Irmela

Senne I, Dahlienweg 13, den 22. Juli 1965
früher Kraam bei Rauschen, Ostpreußen

Am 14. Juli 1965 entschlief nach schwerer Krankheit der

Bezirksturnrat i. R.

Günter Sporleder

Hildesheim, Feldstraße 39

Er war uns stets ein vorbildlicher Kamerad. Sein Idealismus und seine aufrechte Haltung auch in der schwersten Zeit waren beispielhaft. Sein Andenken werden wir in Ehren halten.

Für den samländischen Freundeskreis

Ewald Petter — Heinz Ibrügger — Kurt Augustin

Nach jahrelangem Leiden und doch plötzlich und unerwartet entschlief am 20. Juli 1965 unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin und Tante

Paula Schulz

geb. Balzer

früher Königsberg Pr., Claaßstraße 7 a

im 77. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Ursula Schulz, geb. Schulz
Helmuth Schulz
Dorit Schulz
und Anverwandte

3 Hannover-Badenstedt, Nauheimer Straße 21

Fern der Heimat erlöste Gott der Herr heute um 5.30 Uhr nach kurzer, schwerer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Schwager und Onkel

Altsitzer

Michael Scharnowski

aus Hohendorf, Kreis Neidenburg

im 95. Lebensjahre.

Er folgte seiner ältesten Tochter Auguste Birth nach 20 Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Margarete Scharnowski

491 Lage (Lippe), Lortzingstraße 22, den 20. Juli 1965

---

†

Betrachtet mich nicht als gestorben, denn ich werde mit denen weiterleben, die ich auf Erden geliebt habe.

Plötzlich und unerwartet, für uns unfaßbar, nahm Gott der Herr durch einen tragischen Betriebsunfall meinen lieben Mann, meinen treusorgenden Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Emil Matzdorf

im 60. Lebensjahre zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer

Marta Matzdorf, geb. Brämer
Erika Finck, geb. Matzdorf
Joachim Finck
Rainer und Carola als Enkelkinder
und Anverwandte

Wattenscheid-Günnigfeld, Osterfeldstraße 26, den 12. Juli 1965
früher Katharinenhof, Kreis Schloßberg

Die Beerdigung hat am Freitag, dem 16. Juli 1965 in Wattenscheid-Günnigfeld stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet verloren wir unseren lieben Onkel und Freund

Fritz Mann

Friseurmeister i. R.

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Hans-Jürgen Neubacher
Klaus Neubacher nebst Frau und Kindern
Karl-Heinz Sprange nebst Frau und Kindern
Lissi Kunze und Tochter

586 Iserlohn, Gallerweg 6
früher Rastenburg, Ostpreußen, Angerburger Straße 5

Fern seiner geliebten Heimat entschlief nach langer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater, Groß- und Urgroßvater

Wilhelm Sloksnat

im Alter von 76 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Gertrud Hollack, geb. Sloksnat
Willi Sloksnat

Heikendorf, Wilhelm-Ivens-Weg 1, den 28. Juli 1965
früher Seestadt Pillau

Die Trauerfeier fand am 31. Juli 1965 in der ev. Kirche zu Heikendorf statt.

Nach langem, mit Geduld getragenem Leiden entschlief am 21. Juli 1965 mein lieber Mann, unser guter Vater und Opa

Heinrich Wittig

im Alter von 69 Jahren.

In stiller Trauer
Alma Wittig, geb. Hoffmann
Kinder und Enkel

62 Wiesbaden-Bierstadt, Kanzelstraße 36
früher Perkuiken, Kreis Wehlau, Ostpreußen

Fern seiner Heimat starb unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater, Herr

August Jordan

im Alter von 87 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Anna Reinholz, geb. Jordan

Mainz-Mombach, An der Plantage 60
früher Schmauch, Kreis Pr.-Holland

---

†

Allen Freunden und Bekannten aus der ostpreußischen Heimat möchte ich zur Kenntnis geben, daß mein lieber Sohn

Dr. med. theol. Carl Czapnik

Hamburg-Wandsbek, Schatzmeisterstraße 43

nach langer, schwerer Krankheit am 5. Juli 1965 verstorben ist.

Er folgte seinem im Osten 1945 vermißten Bruder Hans und seinem am 14. Mai verstorbenen Vater in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
im Namen der Hinterbliebenen
A. Czapnik, geb. Christochowitz

2401 Ratekau bei Lübeck
früher Regeln, Kreis Lyck, Ostpreußen

Am 6. Juli 1965 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben, fern seiner lieben Heimat, unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater, der

Landwirt

Friedrich Sartor

im 87. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen
Helene Sartor

2178 Otterndorf NE., Scholienstraße 17
früher Serteck, Kreis Goldap

---

†

Am 23. Juli 1965 wurde mein herzensguter, geliebter Mann und Lebenskamerad, mein guter Vater und Schwiegervater, lieber Opi, Bruder, Schwager und Onkel, der

Polstermeister und Dekorateur

Rudolf Munck

im Alter von 71 Jahren von seinem langen, schweren Leiden erlöst.

In tiefem Schmerz

Herta Munck, geb. Kappel
Hans-Günther Munck und Frau Ilse, geb. Korfsmeier
Günter, Christel und Sigrid als Enkelkinder
und alle Anverwandten

Minden (Westf), Seydlitzstraße 37, den 23. Juli 1965
früher Königsberg Pr., Am Fließ 44 b

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 27. Juli 1965, um 10.30 Uhr von der Kapelle des Süd-Friedhofes, Simeonstor, aus statt.

Du hast viel Dank verdient,
Oh, Deine Hände, sie haben treu
ihr Tagewerk vollbracht.
Dein Vaterherz hat bis zu Ende
geliebt, gesorgt, getragen und gewacht.

Am 22. Juli 1965 verstarb nach kurzer, tückischer Krankheit mein lieber, herzensguter Mann, unser stets treusorgender Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa

Johann Unruh

im Alter von 78 Jahren.

In tiefer Trauer

Auguste Unruh, geb. Schöttke
Reinhold Unruh und Frau Ursula geb. Molkenthin
Hans Unruh und Frau Jutta geb. Niese
Wolfgang Radwan und Frau Marita geb. Unruh
Frauke und Hilke als Enkelkinder und
Kirsten als Urenkel

Wilhelmshaven, Athenstraße 34, den 24. Juli 1965
früher Zimmerbude, Ostpreußen

Unsere geliebte Mutter, Frau

Anna Schulz-Hammersdorf

ist an ihrem Geburtstag, dem 5. Juli 1965, für immer von uns gegangen.

Im Namen der Familie

Ottomar Schulz

3388 Bad Harzburg, Dommesstraße 6, Tel. 10 21

Nach Gottes heiligem Willen entschlief am 18. Juli 1965, nach kurzer, schwerer Krankheit, mein geliebter Mann, unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa, unser lieber Bruder, Schwager und Onkel, der

Kaufmann

Franz Haeske

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Erna Haeske, geb. Stege
Kinder, Enkelkinder und Anverwandte

56 Wuppertal-Barmen, Große Hakenstraße 49
früher Memel und Mittel-Warkau, Kreis Insterburg

Weinet nicht an meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Am 21. Juli 1965 verstarb unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Großmutter und Urgroßmutter

Marie Zupritta

geb. Burbiel

im Alter von fast 83 Jahren.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Elfriede Biernath, geb. Zupritta

3139 Streetz über Dannenberg (Elbe)
früher Schwiddern, Kreis Lötzen

Mitten aus seiner Arbeit heraus, die er bis zuletzt in vorbildlicher Pflichterfüllung getan hat, wurde heute mein sehr geliebter Mann, unser geliebter und verehrter Vater, mein guter Bruder, plötzlich und unerwartet abberufen

Oberst a. D.

Wilhelm Schilling

Leibeserzieher

im Alter von 62 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Ruth Schilling, geb. Hoeppener
Christiane und Peter Schilling
Marianne Auge, geb. Schilling

4354 Datteln, Hohe Straße 15, den 6. Juli 1965
früher Osterode (Ostpreußen)

Am 20. Mai 1965 entschlief plötzlich an Herzschlag, für uns noch unfaßbar, mein lieber Mann und guter Lebenskamerad, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa

Albert Alsgut

im 64. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Amalie Alsgut, geb. Rohde
Kinder, Enkelkinder
und alle Angehörigen

3101 Klein-Eicklingen über Celle
früher Langheim, Kreis Rastenburg

Was gewesen, werde stille,
Stille, was auch uns wird sein.
All mein Wunsch und all mein Wille
Geht in Gottes Willen ein.

Am 26. Juli 1965 entschlief nach einem arbeitsreichen Leben voller Liebe und Güte für uns alle mein herzensguter Mann, unser lieber, treusorgender Vater, Schwiegervater, Opi und Uropi

Julius Müller

Fleischermeister

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Martha Müller, geb. Klemundt
Kurt und Ruth Dettmann, geb. Müller
Leo und Ursula Bartsch, geb. Müller
Arthur und Christel Witt, geb. Müller
Werner und Hildegard Seidel
geb. Müller
10 Enkelkinder und 2 Urenkelkinder

2000 Hamburg-Stellingen, Ernst-Horn-Straße 10 a
Bad Oldesloe, Nürnberg
früher Königsberg Pr., Georgstraße 9

Am 10. Juni 1965 entschlief nach langer, schwerer Krankheit in Meiningen (Mitteldeutschland) mein lieber Bruder

Bruno Kerkau

früher Ebenrode, Ostpreußen

im Alter von 67 Jahren.

Es trauern um ihn

seine **Frau, 5 Kinder, 9 Enkel** und
seine **Schwester Gertrud Noelle**
geb. Kerkau
deren Sohn
und Frieda Kerkau

1 Berlin 19, Nehringstraße 21/22 II
früher Ragnit

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 15. Juli 1965 unser lieber Vater und Großvater

Gustav Hecht

im 70. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Fritz Hecht und Frau Elfriede
Franz Hecht und Frau Elfriede
Richard Hecht und Frau Käte
und 6 Enkelkinder

32 Hildesheim und 2161 Wedel 62, Kreis Stade
den 26. Juli 1965
früher Lichtenhagen, Kreis Samland

Ein gutes Vaterherz
hat aufgehört zu schlagen

Plötzlich und unfaßbar für uns alle ist mein lieber, unvergessener Mann, unser guter, treusorgender Vater, unser lieber Opa

Johann Armoneit

geb. 18. 2. 1903 gest. 14. 6. 1965

für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Martha Armoneit, geb. Petschulat
und Kinder
sowie Verwandte
die nicht dabei sein durften

8545 Spalt, Windsbacher Straße 370 1/10 a
Besattet am 16. Juni 1965 in Sonnefeld.

Am 12. Juli 1965 verschied plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

August Tiedtke

* 5. 7. 1883 † 12. 7. 1965

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Therese Tiedtke, geb. Proplesch

403 Ratingen, Speestraße 35, den 13. Juli 1965
früher Großbaum, Kreis Labiau

Am 20. Juli 1965 entschlief nach langer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber Mann und guter Vater

Otto Friedrich Schönfeld

im 77. Lebensjahre.

In tiefer Trauer
Frau Auguste Schönfeld

Flaesheim über Haltern, Recklinghauser Straße 36
früher Königsberg, Nasser Garten 60

Fern der Heimat erlöste unser Herrgott nach kurzer Krankheit unseren lieben Vater, Schwiegervater und Opa

Karl Baudler

Reichsbahnbeamter i. R.

* 29. 10. 1880 † 19. 7. 1965

früher Korschen

In Trauer und Dankbarkeit
Siegfried Baudler und Frau Vera
geb. Ehrenberg
Herbert Baudler und Frau Ingeborg
geb. Derdau
Gertrud Witte, geb. Baudler
sowie vier Enkel

Berlin 61, Möckernstraße 121

Die Beisetzung fand im engsten Familienkreis auf dem alten Garnisonsfriedhof in Berlin statt.

Ein treues Vaterherz
hat aufgehört zu schlagen

Am 12. Juli 1965 entschlief nach schwerer Operation unser lieber Vater, Schwiegervater und gütiger Opa

Karl Scheffler

früher Worienen

im 82. Lebensjahre.

In stiller Trauer
Maria Eggert, geb. Scheffler
Albert Eggert
Martha Langhans, geb. Scheffler
Arthur Langhans
Fritz Scheffler
Margret Scheffler, geb. Bonnrath
und 5 Enkelkinder

2071 Großensee über Trittau, Bez. Hamburg